

pdf-Datei **FREIGEGERBEN**

Man soll die Welt
nicht belachen,
nicht beweinen,
sondern begreifen.

Baruch de Spinoza



Inhaltsverzeichnis

4	Die Eignung der (realen) Nachfragetheorie zur Erklärung von ökonomischen Tatsachen	217
4.1	Die Nachfrage als Voraussetzung und Ursprung der Marktwirtschaft	225
4.1a	Der historisch einmalige Nachfrageschub durch Edelmetalle	226
4.1b	Die endogene Nachfrage durch goldverursachte Preissteigerung	228
4.2	Wie hohe Löhne zur steigenden Produktivität und mehr Nachfrage beitragen	230
4.2a	Die Auswanderung als Ursache für steigende Löhne	231
4.2b	Die kreislauftheoretische Analyse der Lohnsenkung und Lohnsubstitution	240
4.2c	Zusammenfassung: Der Kapitalismus als Kind der Nachfrage	247
4.3	Die kreislauftheoretische Erklärung der marktwirtschaftlichen Dynamik	249
4.3a	Die Dynamik des Wachstums und des ökonomischen Zyklus	252
4.3b	Krieg als altbewährter Weg aus der ökonomischen Krise	257
4.3c	Der Irrtum der Kapitalakkumulation und der	260

	Kapitalknappheit	
4.4	Weitere nachfragetheoretisch erklärbare „Paradoxe“ der Marktwirtschaft	268
4.4a	Das angebliche Paradox des Protektionismus und der Monopolduldung	268
4.4b	Das angebliche Paradox der Preissteigerung von Produktionsgütern	275
4.4c	Das angebliche Paradox des „starrsinnigen“ Verhaltens des Zinses	277

4 Die Eignung der (*realen*) Nachfragetheorie zur Erklärung marktwirtschaftlicher Tatsachen

Die Volkswirtschaftslehre ist eine Wissenschaft von Denken in Modellbegriffen, verbunden mit der Kunst, Modelle zu wählen, die anwendbar auf die gegenwärtige Welt sind.

John M. Keynes

Irgendwann wechselt die Farbe ... Der Weg verliert sich in die Dämmerung. Dann rüstet sich auch die Wissenschaft, ihren Standort und ihren Begriffsapparat zu wechseln und aus der Höhe des Gedankens auf den Strom des Geschehens zu blicken. Sie zieht jenen Gestirnen nach, welche allein ihrer Arbeit Sinn und Richtung zu weisen vermögen.

Max Weber

Während der wissenschaftlichen Revolutionen sehen die Wissenschaftler neue und andere Dinge. Es ist fast, als wäre die Fachgemeinschaft plötzlich auf einen anderen Planeten versetzt worden, wo vertraute Gegenstände in einem neuen Licht erscheinen und auch unbekannte sich hinzugesellen.

Thomas Kuhn

Das im vorigen Kapitel entworfene kreislauftheoretische Modell der Marktwirtschaft beruht auf mathematischen Methoden, was schon an sich Misstrauen wecken kann. Die Wirtschaftswissenschaft benutzt nämlich schon seit mehr als einem Jahrhundert mathematische Mittel („Werkzeuge“) und mittlerweile ist sie so mathematisch geworden, wie man sich es früher im Traum nicht hätte vorstellen konnte. Dabei kamen nur zahlreiche Leerformel und Abstraktionen zustande, aber empirisch relevante neue Erkenntnisse und praktische Erfolge bleiben

aus. Es ist also kein wissenschaftlicher Fortschritt, nur in eine mathematische Sprache etwas zu fassen, was man mit der gewöhnlichen Sprache schon klar genug sagen kann, oder Zusammenhänge mathematisch „streng“ nachzuweisen, die schon aus der Anwendung des einfachen gesunden Menschenverstands hervorgehen. Streng genommen betreibt man damit nicht einmal eine Wissenschaft. Das ist sehr offensichtlich und weckt tiefe Zweifel am Sinn und Zweck der mathematischen Methoden und Analysen in der Wirtschaftswissenschaft – sogar dann, wenn man übersieht, wie die Mathematik ideologisch missbraucht wurde. Eine allgemeine Empörung bzw. Ernüchterung über das Versagen der Mathematik in der Wirtschaftswissenschaft ist wahrscheinlich nur deshalb ausgeblieben, weil dabei nicht zu übersehen ist, wie sehr sie in den erfolgreichen Wissenschaften ihre Nützlichkeit bewiesen hat. Das bringt auf den Gedanken, dass die Schuld nicht bei der Mathematik selbst zu suchen ist, sondern in ihrer falschen Anwendung. Deshalb ist es angebracht, zuerst kurz etwas über die Rolle des mathematischen Denkens in Wissenschaften zu sagen.

Am Anfang der Entwicklung der modernen Wissenschaften, genauer gesagt der Naturwissenschaften, hat man die Aufgabe der Mathematik in den Wissenschaften so verstanden, dass sie Formeln und Gleichungen hervorbringt, deren Variablen auf empirische Größen bezogen sind. Diese Größen sollen sich messen lassen und werden mit den Werten der Variablen verglichen, die davor mit den Formeln bzw. Gleichungen ausgerechnet wurden. Die prognostische Übereinstimmung solcher *Rechenwerte* mit den nachträglich (*ex post*) gemessenen Größen wird als Beweis dafür betrachtet, dass die mathematisch formulierte Theorie wissenschaftlich richtig ist. Die klassische Mechanik wurde zu der ersten solcher gelungenen Wissenschaft. Den Begründern der Wirtschaftswissenschaft war das gut bekannt, aber trotzdem haben sie mathematische Methoden und Modelle sogar ausdrücklich abgelehnt. Das überrascht, wenn man bedenkt, dass einige von ihnen sogar gute Mathematiker waren, wie etwa Smith und Malthus. Sie konnten sich vielleicht nicht vorstellen, dass sich relevante Größen in den ökonomischen Forschungsbereichen

jemals hinreichend genug messen könnten, wie in der klassischen Mechanik. Es musste ein Jahrhundert vergehen, bis sich da etwas geändert hat. Es waren ausgerechnet die neoliberalen Markttheoretiker, die sich darum verdient gemacht haben. Damit hat sich der Neoliberalismus zweifellos große Verdienste erworben. „Unsere Wissenschaft muß mathematisch sein, einfach deshalb, weil sie sich mit Mengen beschäftigt“ (1924: 3), forderte Jevons, der englische Pionier der neuen mathematischen Markttheorie. Nichts spreche so nachdrücklich zu Gunsten der mathematischen Ökonomik wie der „erstaunliche ... Überfluß unseres Zahlenmaterials“, meinte er. Diese „ziffernmäßigen Daten“ sind überall gegenwärtig, argumentierte er weiter: Bei den Schreibern und Buchhaltern im Lande, in den Haushaltsbüchern der Privathaushalte, in den Hauptbüchern der Kaufleute, der Bankiers und der öffentlichen Ämter, in den Nachrichten verschiedenster Art, in Tausenden von Foliobänden statistischer, parlamentarischer und anderer Berichte. Wo er Recht hat, hat er Recht. Nur hat Jevons trotzdem etwas durcheinandergebracht. Was er aufgezählt hat, sind zweifellos „ziffernmäßige Daten“, jedoch nicht diejenigen, auf die sich das damals von Walras entworfene Modell des „allgemeinen Gleichgewichts“ bezieht. Die Variablen dieses Modells sind bekanntlich individuelle Lust- und Unlustintensitäten bzw. Präferenzen, die sich aber an den Stellen, von denen Jevons spricht, ganz und gar nicht finden lassen. Das neoklassische Modell entspricht zwar in der äußeren Form den „härtesten“ Naturwissenschaften, doch seine *Quantitäten* sind rein fiktive Größen, die man nicht einmal richtig definieren kann, vom Messen ganz zu schweigen. Dazu kann man nur sagen: „Es ist weder nützlich noch ehrlich, den Anschein zu erwecken, daß solche, im wesentlichen vage Größen exakte Werte seien, und jeder Anspruch, präzise Formeln auf diese dürftig definierten Größen anzuwenden, ist ein Betrug und eine Zeitverschwendung“ (Wiener 1963b: 120). Außer, dass das neoliberale Grundmodell in mathematischer Sprache verfasst ist, hat es also so gut wie nichts mit den Modellen der entwickelten und erfolgreichsten Naturwissenschaften gemeinsam. Die zuerst entwickelten

mathematischen Modelle in der Wirtschaftswissenschaft mit psychologischen Variablen waren also eine Sackgasse.

Ein großes prinzipielles Problem der Überprüfung des neoliberalen Modells des „allgemeinen Gleichgewichts“ von Walras ist also darin zu sehen, dass es keine praktisch anwendbaren *Rechenwerte* liefern kann, weil die empirischen Größen, auf die sich seine mathematischen Variablen beziehen, nicht messbar sind. Wegen seiner mathematischen Konsistenz folgen aber aus ihm logisch zwingend bestimmte allgemeine Schlussfolgerungen oder einfacher gesagt *charakteristische Aussagen*. Sie lassen sich gewissermaßen praktisch überprüfen, deshalb sagen auch sie über die empirische Relevanz des neoliberalen Stammmodells und damit auch über seine wissenschaftliche Richtigkeit aus. Zu seinen bei Weitem wichtigsten *charakteristischen Aussagen* gehören zwei: „Eine freie Marktwirtschaft strebt spontan immer zum Gleichgewicht“ und „Die Kosten bestimmen das Niveau des Wachstums und der Beschäftigung.“ Diese Aussagen haben sich aber schon immer als empirisch falsch erwiesen.

Später wurden in der neoliberalen Theorie weitere mathematische Modelle entwickelt, auch solche, deren Variablen gewissen Bezug zu den messbaren „ziffernmäßigen Daten“ bzw. realen makroökonomischen Größen haben. Diese Modelle sind aber nicht direkt, also zwingend aus dem Modell von Walras abgeleitet. Streng theoretisch – logisch und deduktiv – gesehen, lässt sich also keineswegs sagen, dass das Modell von Walras eine Grundlagenforschung wäre und die später entwickelten Modelle angewandte Wissenschaft. Eine sozusagen familiäre Ähnlichkeit aller später entwickelten neoliberalen mathematischen Modelle mit dem Walrasschen Stammmodell lässt sich nur anhand von gemeinsamen charakteristischen *Merkmale*n erkennen, vor allem aber daran, dass sie zu den gleichen *charakteristischen Aussagen* wie das Stammmodell führen. Diese Ähnlichkeit im Ergebnis gibt es aber nur deshalb, weil all diese Modelle sozusagen von hinten nach vorne konstruiert wurden. Der Wunsch bzw. das Endergebnis war hier immer der Vater des Gedankens. Die deduktive Trennung zwischen dem Walrasschen

Stammmodell und praktisch anwendbaren neoliberalen (makroökonomischen) Modellen lässt sich zwar als theoretische Schwäche der neoliberalen Lehre betrachten, aber das allein wäre noch kein großes Problem. Im wissenschaftlichen Sinne ist nur entscheidend, ob ein theoretisches Konstrukt empirisch erfolgreich ist. Es muss Tatsachen vorhersagen können, also Werkzeug sein, mit denen sich Antworten auf die Fragen finden lassen: „Was wird geschehen, wenn ...?“ und „Wie erreicht man, dass ...?“. Das ist aber auch mit den neoliberalen Modellen der „angewandten Wissenschaft“ bisher immer noch nicht der Fall.

Zusammenfassend kann man also durchaus sagen, dass bis heute kein neoliberales Modell wissenschaftlich ist. Das Einzige was die neoliberalen Ökonomen können, und das können sie in der Tat bravurös, ist, logisch „streng“ und mathematisch „exakt“ nachzuweisen, warum sich ihre gestrigen Vorhersagen als falsch erwiesen haben und ihre Empfehlung verfehlt waren. Dabei wird immer dieselbe Vorgehensweise angewandt: Dem erfolglosen Modell wird nachträglich eine neue Variable hinzugefügt, eine sogenannte „Restvariable“, die dann vorher (*ex ante*) ausgerechnete Ergebnisse so umändert, dass sie nachträglich (*ex post*) der Wirklichkeit entsprechen. Solche Basteleien an den mathematischen Gleichungen sind im Grunde nichts anderes als die – im vorigen Kapitel besprochenen – *Ad-hoc*-Hypothesen, nur sind sie mathematisch formuliert.

Das im vorigen Kapitel entworfene Kreislaufmodell ist paradigmatisch ein andres als das neoliberale. Mit diesem hat er gemeinsam, dass es auch eine mikroökonomisch fundierte Erklärung der Marktwirtschaft in mathematischer Sprache darstellt, da sind die wichtigen Ähnlichkeiten aber schon erschöpft. Es ist vor allem viel komplexer in seiner axiomatischen Basis als das von Walras, trotzdem lassen sich aus ihm makroökonomische Modelle und Formeln herleiten (deduzieren). Eine solche ist die *allgemeine Gleichung des Sparens*. Im Folgenden wird es für uns vor allem darum gehen ihre Richtigkeit

empirisch nachzuweisen. Deshalb ist es angebracht, sie hier noch einmal darzustellen:

$$Y_k' = I_{psy}' = S_{psy}'$$

Anders als das neoliberale Stammmodell hat das Kreislaufmodell einen direkten Bezug zu den empirischen bzw. statistisch messbaren Tatsachen, für die aus ihm abgeleitete (deduzierte) *allgemeine Gleichung des Sparens* gilt das folglich auch. Fangen wir mit der *systemimmanenten Investitions- und Sparsumme* Y_k' an. Sie wird durch wirkliche (nominale) Preise und reale (physische) Mengen von hergestellten Produktionsgütern bestimmt, die sich messen lassen. Stehen solche Messdaten für eine Reproduktionsperiode (Zeitspanne) zur Verfügung, lässt sich der Wert von Y_k' problemlos ausrechnen: Man summiert am Ende der betrachteten Reproduktionsperiode (Zeitspanne) alle hergestellten Produktionsgüter in ihren nominalen Preisen, tut dann dasselbe für die vorangegangene Reproduktionsperiode und subtrahiert den letzten Wert von dem ersten. Die Investitionen (I_{psy}') und die Ersparnisse (S_{psy}') sind Daten, die schon längst statistisch erfasst werden. Es ist also zumindest prinzipiell möglich, alle Variablen der *allgemeinen Gleichung des Sparens* auszurechnen und daraus auch den Wert des systemimmanenten Nachfragemangels (Γ). Man kann sich aber sofort denken, dass ein solcher Aufwand schon für kleine Wirtschaften enorm groß wäre, so dass man sich berechtigterweise fragen kann, ob es überhaupt jemals irgendjemand wagen würde, das zu tun. Ob wir diesen Wert für die praktische Lösung des Problems des Nachfragemangels überhaupt brauchen oder vielleicht auch nicht, ist noch eine weitere Frage – dazu später mehr, wenn wir die Eigenschaften und die Prinzipien der Regelung erklären. Aber wie dem auch sein mag, uns steht zurzeit keine statistische Reihe dieser Werte irgendwo zur Verfügung, daher können wir die empirische Relevanz der *allgemeinen Gleichung des Sparens* nicht hier und jetzt „ziffernmäßig“ genau prüfen und beweisen. Wir werden im Folgenden dazu die obengenannte zweite Möglichkeit nutzen, nämlich die, ob sich ihre *charakteristischen Aussagen* empirisch verifizieren lassen.

Diese Aussagen wurden im vorigen Kapitel angesprochen, bei der Analyse des Problems des allgemeinen Gleichgewichts bzw. der Stabilität der freien Marktwirtschaft, aber vorerst nur auf einem hohen abstrakten Niveau und implizit. Dort wurde festgestellt, dass ein Ungleichgewicht auf zweierlei Weise entsteht, nämlich dann, wenn die *systemimmanente Investitions– bzw. Sparsumme* Y_K' größer als die tatsächlichen Investitionen (I_{psy}') und Ersparnisse (S_{psy}') ist, was dem positiven Wert der Größe Γ entspricht, und wenn es umgekehrt ist, was dem negativen Wert entspricht. Die Folgen sind jedoch ganz unterschiedlich. Im ersten Fall, wenn also der Wert Γ positiv ist, kehrt die Marktwirtschaft spontan zum Gleichgewicht zurück. Alles was Y_K' und Γ positiv macht, ist also ungefährlich, sogar wünschenswert. Das ist ein Zustand, in dem die Wirtschaft sowohl robust als auch flexibel ist. Die Unternehmen können auch Fehler machen, aber die so entstandenen strukturellen Verzerrungen (Disproportionalitäten) verhindern die Wirtschaft makroökonomisch dennoch nicht, zum Gleichgewicht schnell und problemlos zurückzukehren. Das ist vor allem dann der Fall, wenn die Preise und die Produktivität (durch Innovationen) steigen. Daraus lässt sich schlussfolgern, oder anders gesagt die erste allgemeine oder *charakteristische Aussage* ableiten (deduzieren), dass diese zwei Größen in der Wirklichkeit mit der Konjunktur positiv korrelieren müssen, und zwar in allen vier Phasen des ökonomischen Zyklus. Der Fall der steigenden Preise und Produktivität, wenn die Wirtschaft mit der Nachfrage kein Problem hat und das Gleichgewicht sich spontan bildet, sollte für die Wirtschaft im Aufschwung und bei der Hochkonjunktur gelten. Es gibt in der Tat genug wirtschaftsstatistische Datenquellen sowie Datenreihen für lange historische Zeitabschnitte, die sich auf diese Größen beziehen, mit denen sich diese *charakteristische Aussage* empirisch prüfen lässt.

Des Weiteren wurde auch festgestellt, dass während des Aufschwungs und bei der Hochkonjunktur auch das Wachstum selbst zur Schaffung der Nachfrage beiträgt. Es lässt sich hier von einer günstig wirkenden Rückkoppelung sprechen: das Wachstum schafft die Nachfrage und die Nachfrage schiebt das Wachstum an. Die freie Marktwirtschaft kann schließlich mehrere Jahre problemlos wachsen, aber dann

schlittert sie zwangsläufig in einen Zustand, in dem sich eine Nachfragerlücke öffnet, also Γ negativ bzw. zumindest negativ genug ist. Dann führen dieselben inneren Prozesse der freien Marktwirtschaft nicht mehr zur Beseitigung des Nachfragemangels und zum Gleichgewicht, sondern zu immer größerem Nachfragemangel und damit zwangsläufig zum Zusammenbruch der ganzen Wirtschaft. Die günstige Rückkoppelung verkehrt sich in eine ungünstige. In diesem Zustand, was man als die zweite charakteristische Aussage der kreislauftheoretischen Analyse betrachten kann, fallen die Preise, die Wirtschaft wächst nicht oder sie schrumpft sogar und sie wird immer weniger produktiv. Da das Kreislaufmodell – auf seiner höchsten abstrakten Stufe – keine Faktoren kennt, die diesen Trend unterbrechen würden, lässt sich daraus eine weitere dritte *charakteristische Aussage* ableiten, dass nämlich eine freie Marktwirtschaft die Krise spontan nicht überwinden und auf den Wachstumspfad zurückkehren kann.

Mit diesen Aussagen werden wir im Folgenden die empirische Relevanz der kreislauftheoretischen Analyse und letztendlich auch der *realen Nachfragetheorie* im Allgemeinen unter Beweis stellen. Mit der letzteren aus ihr abgeleiteten charakteristischen Aussage werden wir zuerst die Tatsache erklären, warum die Marktwirtschaft historisch so lange nicht entstehen konnte. Danach wird die Dynamik bzw. die ökonomischen Zyklen erklärt und noch einiges mehr von dem, was die neoliberale Theorie immer noch nicht imstande ist zu erklären und was sie als „Paradoxe“ bezeichnet. Und das wird sich erreichen lassen, indem wir nur die gerade angeführten *charakteristischen Aussagen* der kreislauftheoretischen Analyse benutzen werden, also ohne Hilfe irgendwelcher *Ad-hoc*-Hypothesen. Auch der Lieblingsfaktor der neoliberalen Erklärung der Marktwirtschaft, der Faktor „Kosten“ wird nicht benötigt, im Gegenteil. Wir werden sogar zeigen, dass die wichtigste charakteristische Aussage der neoliberalen Modelle, nämlich die der angeblich nur positiven Effekte der Kostensenkung – die sich empirisch immer als falsch erwiesen hat – im Rahmen der kreislauftheoretischen Analyse nur als eine logisch unmögliche und damit falsche Schlussfolgerung gelten kann. Hier prallen offensichtlich

zwei prinzipiell unterschiedliche logische Welten gegeneinander. Es handelt sich also wirklich um zwei selbständige Paradigmen, die als solche nicht kommensurabel oder kompatibel sind. Von ihren logisch unterschiedlichen Standpunkten müssen sie schließlich auch die Welt der Tatsachen grundsätzlich anders sehen.

4.1 Die Nachfrage als Voraussetzung und Ursprung der Marktwirtschaft

Auf den ersten Blick ist es rätselhaft, warum der Kapitalismus über Jahrtausende hinweg nicht entstanden ist. Die Bedingungen, welche nach Ansicht der radikalen Liberalen für die Funktionsweise der Marktwirtschaft als nötig und ausreichend gelten, gab es nämlich in der Geschichte immer wieder. Aus den Schriftquellen der Frühgeschichte sind uns lokale Märkte als uralte Erscheinung bekannt. Dazu gehörten nicht nur die Dorfmärkte, wo die anliegenden Bauern ihre kleine Überschüsse und handwerklich gefertigte Gegenstände ausgetauscht haben, sondern auch andere Einrichtungen und Praktiken, die für die Marktwirtschaft charakteristisch sind. Zum Beispiel wissen wir, dass nicht etwa Sklaven die ägyptischen Pyramiden gebaut haben, sondern es wurden freie Handwerker, sozusagen Privatsektor damit beauftragt. Nur die einfachen und groben Arbeiten ließ man von Sklaven verrichten. Nach den marktwirtschaftlichen Prinzipien funktionierende Tauschwege über große Entfernungen gab es sogar schon vor Jahrtausenden. Man denke etwa an die Seidenstraße, die bereits in der Antike als dichtes Netz die alten Zivilisationen sozusagen *globalisierte*. China war schon damals sogar stark globalisiert. Deshalb haben sich viele verwundert gefragt, warum in China nie so etwas wie Kapitalismus entstand. Das ist umso erstaunlicher wenn man bedenkt, dass China weder das Sklaventum im antiken Sinne noch die Leibeigenschaft des europäischen Feudalismus kannte. Der Staat in China war zwar immer sehr stark, aber zwischen den kleinen Bauern und dem Staat standen keine mächtigen lokalen Feudalherren und auch keine allmächtige Kirche, wie im Abendland, die sich in alles einmischten. Sogar eine

Geldökonomie bestand in China seit ungefähr 500 v. Chr. Trotzdem hat sich der Kapitalismus in dieser großen Kultur niemals auch nur leise angekündigt. In vielen anderen alten Zivilisationen war die Tauschwirtschaft ebenfalls ein wichtiger Teil der ökonomischen Ordnung, aber immer nur ein Teil.

Dieses lange Warten der Geschichte auf die Marktwirtschaft ist nicht mehr seltsam und rätselhaft, wenn man berücksichtigt, dass die freie Marktwirtschaft ein instabiles System ist, das sich nicht aus eigener Kraft nach dem Zusammenbruch spontan wieder aufbauen kann. Dies bedeutet: Immer wenn es in der Geschichte Anläufe zum Entstehen der Marktwirtschaft gab, waren diese bestimmten günstigen äußeren (exogenen) Umständen zu verdanken, die aber nie lange genug andauerten. Die neu entstandenen Märkte brachen, bald nachdem sie ihre erste Blüte erreicht hatten oder schon davor, in sich zusammen und konnten sich nie mehr erholen, so dass diese kurzlebigen Ereignisse alsbald in Vergessenheit gerieten und die Historiker über sie nicht viel berichten können. Das wäre eine in sich schlüssige Erklärung, warum alle historischen Anläufe zur Marktwirtschaft immer wieder gescheitert sind. Vor diesem Hintergrund drängt sich dann die Vermutung auf, dass das Entstehen der Marktwirtschaft in Westeuropa vor einigen Jahrhunderten Umständen und Ursachen zu verdanken ist, die zum ersten Mal in der Geschichte vorgekommen sind und lange genug gewirkt haben. Aus unserer kreislauftheoretischen Analyse des Gleichgewichts kann es hierbei nur um die Umstände gehen, die nachhaltig für ein hohes Niveau der Nachfrage sorgen konnten. Unsere Aufgabe ist es also, diese theoretische Schlussfolgerung empirisch zu untermauern und nachzuweisen. Als unbestritten gilt, dass die Anfänge des Kapitalismus zeitlich mit der Entdeckung der neuen Kontinente durch die Europäer zusammenfallen. Lässt sich hier die Erklärung für die starke, nachhaltige Nachfrage finden?

4.1a Der historisch einmalige Nachfrageschub durch Edelmetalle

Es stimmt zwar, dass schon die alten Chinesen so etwas wie Papiergeld hatten, aber einmal abgesehen davon, als Geld haben in der Geschichte über die meiste Zeit vor allem Edelmetalle gegolten, vor allem Gold. Und das (äußere) Geld gilt bekanntlich immer als eine zusätzliche Nachfrage. Insoweit ist es auch einleuchtend, dass die großen Mengen an Edelmetallen, zuerst Silber und später Gold, eine steigende Nachfrage nach Gütern auf dem alten Kontinent verursacht haben. Durch von außen eingeführtes Geld wurde also *exogen* zusätzliche Nachfrage geschaffen. Keynes ging noch weiter und hat es verallgemeinert. Der Aufstieg und die Prosperität aller großen Zivilisationen in der Geschichte sollte vom geldtheoretischen Standpunkt aus erklärt werden: die sumerische und die ägyptische mit arabischem Gold, Athens Größe mit den Silberminen von Laurium, Roms Macht mit Alexanders Plünderung der persischen Bankreserven. Die Stagnation des Mittelalters ließe sich demzufolge mit der dürftigen Versorgung Europas mit Währungsmetallen erklären (*Vom Gelde*: 417). Diese Lage hat sich nach der Entdeckung der neuen Kontinente schlagartig geändert, als große Mengen von Edelmetallen nach Europa zu fließen begannen. Erwähnen wir nur einige der berühmten Namen, die die Silber- und Goldschwemme aus der neuen Welt als entscheidenden Faktor für die Entstehung des westlichen Kapitalismus erkannt haben. Schumpeter schrieb, dass das, was „der Aufstieg des Kapitalismus genannt wird, grob gesprochen mit dem Zufluß von Silber aus den Potosi-Gruben und mit einer politischen Situation zusammenfällt, in der die Ausgaben der Fürsten gewöhnlich ihre Einnahmen überstiegen“ (1946: 190). Erwähnen wir auch David Hume, der diesen Ereignissen zeitlich nahestand. Er hat eine starke Version von der Neutralität des Geldes vertreten – dazu mehr im Kapitel 8 –, gab aber trotzdem zu, dass „seit der Entdeckung der Minen in Amerika der Fleiß in allen europäischen Nationen zugenommen hat ... und dies kann neben anderen Gründen sicher der Zunahme von Gold und Silber zugeschrieben werden“ (1988: 209). Auch der bekannte Soziologe Norbert Elias, der sich mit der mittelalterlichen Gesellschaft und ihrem Wandel zur Industriegesellschaft eingehend beschäftigte, lässt nicht

den geringsten Zweifel daran zu, dass dieser „Zustrom von Edelmetallen als Katalysator wirkte. Der Gold – und Silberregen brachte viele Keime, die in der Entwicklung abendländischer Gesellschaften angelegt waren und die ohne diesen Regen wahrscheinlich weit langsamer ins Wachsen gekommen und vielleicht zum Teil verkümmert wären, zur Entfaltung“ (1999: 229). Die Goldschwemme begann schon mit den ersten Konquistadoren, als das vorgefundene Gold den Indianern bestialisch geraubt worden war. Dann hat der erste richtige Goldrausch immer mehr Abenteurer zu den Goldfeldern in der neuen Welt gelockt, die dort ihr Glück zu finden hofften. In einem Meer von Blut entstand schließlich das British Empire, über dem die Sonne nie unterging.

4.1b Die endogene Nachfrage durch goldverursachte Preissteigerung

Betrachten wir noch einmal die damalige Goldschwemme durch die Entdeckung der neuen Kontinente. Dass diese für mehr Absatz und folglich auch für größere Güterproduktion sorgte, versteht sich praktisch von selbst. Sie hat nämlich die Nachfrage direkt vergrößert. Den scharfen Beobachtern fiel es zudem schon damals auf, dass die Geldschwemme zur Preissteigerung führte und dass auch sie die wirtschaftliche Aktivität anregte. Diese Beobachtung deckt sich mit einer wichtigen Schlussfolgerung, also mit einer *charakteristischen Aussage* der kreislauftheoretischen Analyse. Ist es also in der Geschichte öfter vorgekommen, dass Preissteigerung die wirtschaftliche Aktivität anregte, wäre das eine weitere Bestätigung der Richtigkeit der kreislauftheoretischen Analyse bzw. der *allgemeinen Gleichung des Sparens*.

Die damalige Auswirkung der Preissteigerung auf die ökonomische Aktivität wurde auch von den Historikern oft beobachtet, die nicht nach ökonomischen Erklärungen suchen: „Europa erlebte im 16. Jahrhundert eine fortgesetzte Inflation von nie dagewesenen Ausmaßen. ... Steigende Preise regten eine allgemeine Ausweitung der Geschäftstätigkeiten an, ... Der enorme Preisanstieg findet seine Erklärung in dem Einstrom von Edelmetallen, insbesondere Silber, aus

der neuen Welt: In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts befand sich die Weltwirtschaft in einer Phase der Silberinflation ... [so] daß das gesamte Produktionsvolumen nicht ausgereicht zu haben scheint, um der Nachfrage völlig zu entsprechen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verlangsamte sich das Tempo. Preise begannen nachzugeben ... die Jahre um die Mitte des 17. Jahrhunderts haben eine Verfalls- oder Stagnationsphase eingeleitet, die für den Rest des Jahrhunderts andauerte“ (Cipolla: Bd. 2. 273). Bemerken wir dazu auch noch, dass in den Jahrhunderten vor der Entdeckung der neuen Kontinente die Preise im Abendland eher fallend waren und die Wirtschaft nie erfolgreich war. Unter den Ökonomen gehörte Pierre Boisguillebert (1646–1714) zu den ersten, die hohe bzw. steigende Preise explizit mit einer prosperierenden Wirtschaft in Verbindung gebracht haben. Gleicher Meinung war auch Hume, auch wenn er in der Preissteigerung nur ein Übel sah. „Es ist in vieler Hinsicht ungünstig, daß Lebensmittel und Arbeit sich durch die Zunahme von Geld und Handel verteuern, doch ist dieser Nachteil unvermeidlich und die Folge jenes öffentlichen Reichtums und Wohlstands, die das Ziel all unserer Wünsche sind“ (1988: 207). Es ist ein bisschen verwunderlich, dass selbst Smith, dem sonst kaum wichtige makroökonomische Tatsachen entgangen sind, diesen Zusammenhang außer Acht gelassen hat. Das erklärt zum Teil, warum sich die späteren Ökonomen für die Auswirkungen des Preisniveaus nicht interessierten.

Erst nach einer ziemlich langen Zeit ist man wieder auf die Folgen und Auswirkungen der Preisänderung gestoßen, dank der Statistik, die ihren Forschungsbereich immer weiter ausdehnte. Die Große Inflation in Deutschland nach dem 1. Weltkrieg der wohl extremste Fall in dieser Hinsicht: „In Deutschland hatte sich das Niveau der Industrieproduktion in den Inflationsjahren von 1919–1922 sehr stark gehoben. ... Die inflationsbelebte deutsche Volkswirtschaft spielte insofern als einzige unter den bedeutenden Industriestaaten die Rolle einer ‚Lokomotive‘ für die Weltwirtschaft. Die inflationäre Politik in Deutschland dürfte insofern eine Erklärung dafür sein, daß der scharfe Einbruch in der Weltkonjunktur 1920/21 schon 1922 überwunden war und nicht – wie der viel gemäßigtere Einbruch in der Weltkonjunktur

nach 1929 – in einer lang anhaltenden Weltwirtschaftskrise mit all ihren politischen Konsequenzen endete“ (Holtfrerich 1980: 200, 329). Tony Judt, ein britischer Historiker, dessen Arbeitsschwerpunkt die europäische Geschichte ist, fasste seine Beobachtungen wie folgt zusammen: „In der Vergangenheit hatte Inflation immer mit Wachstum, oftmals sogar übermäßig schnellem Wachstum, in Zusammenhang gestanden“ (Judt 2006: 512). Die Inflation ist für die Wirtschaft nur schädlich, wenn sie zu hoch ist. Die Erfahrungen mit der Inflation bestätigen somit die altbekannte Regel, wonach die fragwürdigen Dinge dieser Welt an ihrer eigenen Natur zu Grunde gehen, die guten jedoch an ihrer Übertreibung. „Man kann sogar argumentieren, daß der Kapitalismus am besten bei einer Inflationsrate von ungefähr 2 Prozent pro Jahr funktioniert. Alles darunter führt zu Problemen“ (Thurow 1988: 225).

Die neoliberalen Theoretiker konnten die ihrer Theorie widersprechende Auswirkung der Preissteigerung auf die reale Wirtschaft – da nicht sein kann, was nicht sein darf – natürlich mit immer neuen Ad-hoc-Hypothesen „erklären“. Die kreislauftheoretische Analyse braucht aber keine Ad-hoc-Hypothesen dafür. Schon aus ihrer *allgemeinen Gleichung des Sparens* lässt sich die Korrelation zwischen den Preisen und der Konjunktur direkt entnehmen, und das auch noch auf eine ziemlich einfache Weise. Dazu wurde schon im vorigen Kapitel einiges gesagt, zur Erinnerung wiederholen wir nur kurz das Wichtigste davon:

Wenn die Preise steigen, wobei nur die Preise der Produktionsgüter (Realkapital) relevant sind, Y_k' wird größer, folglich kann auch das Volumen der Ersparnisse (S') und der neuen Investitionen (I') größer sein. Die Wirtschaft kann also wachsen, ohne dass sie aus dem Gleichgewicht gerät. Deshalb können die Produzenten ihre Preise erhöhen und sie tun es normalerweise auch – man spricht von Anbieterinflation –, und damit schaffen sie zusätzliche Nachfrage. Durch steigende Preise wird sozusagen von innen zusätzliche Nachfrage erzeugt. Wir haben oben die durch Gold erzeugte Nachfrage als *exogen* bezeichnet, also lässt sich in Abgrenzung dazu

die durch die steigenden Preise verursachte Nachfrage als *endogene* Nachfrage bezeichnen.

4.2 Wie hohe Löhne zur steigenden Produktivität und mehr Nachfrage beitragen

Es gibt in der Tat nichts Anderes, was für die neue kapitalistische Ordnung so charakteristisch ist, wie die Anwendung von Maschinen in der Produktion. Es wird dabei aber schnell übersehen, dass Maschinen an sich eine sehr alte zivilisatorische Entdeckung sind. Sie wurden in allen vormodernen Zivilisationen für die Kriegsführung, als Spielzeuge für Kinder und als unterhaltsame Kunstfertigkeiten für die Reichen benutzt. Seltsamerweise wurden sie aber niemals in der Güterproduktion eingesetzt. Über den Grund dafür wurde schon seit langer Zeit gerätselt. Mit Sicherheit kann man davon ausgehen, dass es nicht am Desinteresse der damaligen Mächtigen an mehr Gütern lag. Die Menschen waren vor mehreren Jahrtausenden bestimmt nicht anders als heute. Einem Sklavenhalter kann man nicht weniger Streben nach Gewinn und Reichtum unterstellen als einem Kapitalisten. Was wir aus der Bibel über die Reichen vor mehreren Tausend Jahren erfahren, passt genauso gut auf die heutigen profitgierigen und rücksichtslosen Kapitalisten. Könnte es sein, dass das technische Wissen damals noch nicht die Schwelle überschritten hatte um Maschinen so herzustellen, dass sie in der Produktion rentabel gewesen wären?

Es wird oft als selbstverständlich angenommen, die klassische Mechanik und andere neu entstandene Naturwissenschaften hätten die theoretische Grundlage für die Erste industrielle Revolution geschaffen. Die historischen Nachforschungen konnten das aber nicht bestätigen, im Gegenteil. Der Kapitalismus hat erst recht spät, im fortgeschrittenen 19. Jahrhundert, damit begonnen völlig neue, früher unbekannte Produktionsmethoden zu entwickeln. Davor bediente er sich, trotz aller Veränderungen im Sortiment der Produktion, der vorgefundenen Methoden. Diese wurden zwar ständig verbessert und bis an die Grenzen ihrer Entwicklungsmöglichkeiten vorangetrieben,

aber das ändert nichts an der Tatsache, dass diese Methoden immer noch relativ einfache technische Verbesserungen dessen waren, was schon im Mittelalter oder sogar schon in der Antike bekannt war. Demnach ist die populäre Auffassung, der technische Fortschritt habe den Kapitalismus aus der Taufe gehoben, völlig falsch. Lassen wir uns von den Historikern erzählen, wie es damals wirklich war.

4.2a Die Auswanderung als Ursache für steigende Löhne

Als man sich die europäische Geschichte näher anschaute stellte sich heraus, dass das „dunkle Mittelalter“ gar nicht so dunkel und stumpfsinnig war. Schon damals war der Erfindungsgeist munter und hat einiges an neuem Produktionswissen hervorgebracht. Trotzdem wurden in der Produktion immer noch nur Mensch und Tier eingesetzt. Das kann nur daran liegen, dass den früheren Herrschern diese Arbeitskräfte billig genug zu sein schienen, um an die Einführung von Maschinen in die Produktion nicht zu denken. „Größere Fortschritte ... sind ... am wenigsten dort zu erwarten, wo Sklaven als Arbeitskräfte eingesetzt werden“, schreibt Smith. Und er stellt weiterhin fest: „Die Erfahrung zu allen Zeiten und in allen Völkern beweist, wie ich glaube, daß die Arbeit eines Sklaven am Ende die teuerste ist, obwohl sie offenbar lediglich seinen Unterhalt kostet“ (*Wohlstand*: 319). Dass dem in der Tat so ist, dafür haben die amerikanischen Südstaaten mit ihren schwarzen Sklaven ein überdeutliches Beispiel geboten. Der bereits erwähnte berühmteste Kenner der noch jungen USA Tocqueville hat dies auf beeindruckende Weise beschrieben: „In den Provinzen, die keine Sklaven besaßen, nahmen die Bevölkerung, der Reichtum und der Wohlstand schneller zu als in denen, die welche hatten. ... In allen diesen Vorgängen wiederholte sich mit jedem Schritt die gleiche Erscheinung; die Kolonie ohne Sklaven nahm an Volkszahl und Wohlstand schneller zu als die, in der die Sklaverei herrschte. ... Heute besitzt nur der Norden Schiffe, Fabriken, Schienenwege und Kanäle“ (Buch 1: 513, 514, 518). Immer wenn die herrschende Klasse die restliche Gesellschaft rücksichtslos ausbeutet, so haben es auch die Historiker herausgefunden, stellte sich die mikroökonomische Logik bzw. Kostenminimierung gegen die makroökonomische Effizienz:

„Die Einführung technischer Verbesserungen wurde zurückgestellt, weil ältere Verfahren zu diesem Zeitpunkt einen größeren Gewinn abwarfen“ (Cipolla: Bd. 2. 165). Die Historiker sind sogar zu der Schlussfolgerung gekommen, dass der Untergang großer Zivilisationen im Wesentlichen ökonomische Ursachen hat, die auf die zunehmende Ausbeutung der arbeitenden Bevölkerung zurückgehen. So „verharrten die bronzezeitlichen Kulturen Ägyptens und Mesopotamiens nach Beendigung ihrer eigentlichen Entstehungsperiode bei einer Gesellschaftsstruktur, in der die vermögende, herrschende Klasse der Könige, Adligen und Priester sich so gut wie gar nicht damit befaßte, wie Dinge erzeugt wurden. Sie verwandte ihre Aufmerksamkeit darauf, die Bauern und Handwerker zu zwingen, ihren Herren praktisch den gesamten Überschuß ihrer Erzeugung über das bloß Lebensnotwendige hinaus abzuliefern. Diese Konzentration auf die Kunst der Ausbeutung statt auf die Produktion ließ sie offensichtliche Mängel in den Produktionsverfahren nicht bemerken und die Kenntnisse zur Durchführung von Verbesserungen nicht erwerben. Die Bauern und Handwerker müssen die Kenntnisse besessen haben; aber ihnen fehlte jeglicher Anreiz, denn eine gesteigerte Produktion wäre nur ihren Herren zugutegekommen. Deshalb führte die extreme Polarisierung der Klassen in diesen Staaten zu fast vollständiger Stockung der technischen Entwicklung“ (Cipolla: Bd. 3. 140). Diese Regelmäßigkeit hat offensichtlich alle Züge eines „eisernen“ historischen Gesetzes. Im Umkehrschluss müsste das bedeuten, dass im späten Mittelalter etwas geschehen ist, was wesentlich und nachhaltig die Nachfrage nach Arbeit erhöhte und diese dann die Löhne steigen ließ. Was hätte nun diese Lohnsteigerung verursachen können, welche die Unternehmen veranlasste, Mensch und Tier immer mehr durch Maschinen zu ersetzen?

Eine Erklärung dafür, warum die Löhne in dieser Zeit zu steigen begonnen haben, ist in der Tat nicht schwer zu finden. Im 18. Und vor allem im 19. Jahrhundert geschah in Westeuropa etwas historisch Einmaliges. Es fand eine europäische Auswanderung statt, die wahrscheinlich zu den größten Bevölkerungsbewegungen in der

Geschichte der Menschheit zählt, und gerade in dieser Zeit hat sich die sogenannte „Industrielle Revolution“ vollzogen. Sie begann genau dort, wo das Angebot an Arbeitskräften durch die Auswanderung am stärksten geschrumpft war: in England. In den Jahren „1845 bis 1850 [stellte] Großbritannien allein achtzig Prozent und 1850 bis 1875 fünfzig Prozent“ der europäischen Auswanderer, was bestimmt die Hauptursache dafür war, dass sich das Realeinkommen „im Laufe des 19–ten Jahrhunderts vervierfacht hatte“ (ebd.: 38, 39). Das Realeinkommen der englischen Arbeiter war damals nicht deshalb deutlich höher als in anderen europäischen Ländern, weil die Produktivität der Wirtschaft höher war, sondern es war genau umgekehrt. Dies bestätigt uns auch die Erfahrung von der anderen Seite des Atlantiks. „Die Führerrolle der Amerikaner in den technischen Methoden der Massenproduktion etwa, die schließlich die größte Zunahme der dauerhaften Konsumgüter bewirkten, hat ihren Ursprung zu einem guten Teil in der Reaktion dieses Landes auf seinen Mangel an Facharbeitern“ (ebd.: 160). Und genau in dieser Zeit der hohen Löhne hat die amerikanische Wirtschaft die britische eingeholt und bald überholt. Um das Bild abzurunden fügen wir noch hinzu, dass die Industrialisierung in Deutschland ebenfalls unter Knappheit an Arbeitskräften stattgefunden hat. Dem natürlichen Zuwachs der deutschen Bevölkerung im 19. Jahrhundert „stand eine Auswanderung gegenüber, die zwischen den Vierziger– und Achtzigerjahren zu einem mächtigen Strom answoll. Erst gegen Ende der Achtzigerjahre nahm der Wohlstand so stark zu und entfaltete die Industrie eine solche Nachfrage nach Arbeitskräften, daß das wirtschaftliche Motiv zur Auswanderung schwand. ... Deutschland war nach diesem Wanderungsgefälle ein unterbevölkertes Land geworden“ (Stolper: 26–27). Wie schwer die deutsche Auswanderungswelle ins Gewicht gefallen sein musste, bezeugt mittelbar die Tatsache, dass es in den USA ernstgemeinte Versuche gab, neben Englisch auch Deutsch zu einer Hauptsprache zu machen.

Die Auswanderung, so fassen wir jetzt zusammen, die auf eine sozusagen natürliche Weise das Angebot an Arbeitskräften verringert

hatte, führte im 19. Und am Anfang des 20. Jahrhunderts also zu steigenden Löhnen mit der Folge, dass zum ersten Mal in der Geschichte technisches Wissen zu einem *rentablen* Produktionsfaktor wurde. Bis zu diesem Zeitpunkt unterschied sich das Abendland kaum vom Rest der Welt – in manchen Bereichen war es sogar mehr oder weniger rückständig. Bekanntlich hatten die hochgebildeten Gelehrten aus dem Morgenland, wie der große Ibn Chaldun, noch im ausgehenden 14. Jahrhundert nur geringes Interesse am christlichen Europa gezeigt. „Weiß Gott, was dort vorgeht“, bemerkte er. Zwei Jahrhunderte davor war Said Ibn Achmed, der Kadi von Toledo, noch davon überzeugt, von den Barbaren des Nordens sei nichts zu lernen. Diese hätten nach seiner Einschätzung mehr Ähnlichkeit mit wilden Tieren als mit Menschen. Oder vergleichen wir die Flotte von Kolumbus, mit der Amerika entdeckt wurde, mit der chinesischen. Diese war etwa vier Mal so groß wie die von Kolumbus, sie segelte über die Weltmeere und hatte 28 000 Soldaten an die Ostküste Afrikas gebracht. Der chinesische Kaiser sah aber in diesen technischen Möglichkeiten eine Gefahr für die inländische Ruhe und schließlich für seine Macht und deshalb befahl er überraschend alle Schiffe zu verbrennen, die Logbücher zu vernichten und verbot Fahrten über die Sichtlinie der chinesischen Küste hinaus.

Es gibt also keine spezifischen Eigenschaften der abendländischen Kultur, die den Einzug der Maschinen in die Produktion erklären könnten. Solange die große Auswanderung nicht begonnen hatte, dauerte der eben geschilderte Zustand des Abendlandes an. Der Erfindergeist der europäischen Völker hatte sich bis zu dieser Zeit nicht von dem anderer Völker unterschieden. Noch „im 18–ten und im frühen 19–ten Jahrhundert erfand man in der Regel nicht einfach etwas deshalb, weil eine Erfindung möglich war ... es war in erster Linie Reaktion auf wirtschaftliche Erfordernisse“ (Cipolla: Bd. 3. 136). Und so wie überall, auch in Westeuropa haben sich die Menschen der Industrialisierung zunächst heftig widersetzt. In England musste die bekannte Bewegung der Ludditen, die die Maschinen zerstörten, sogar militärisch niedergeschlagen werden (1814). Man kann also sagen, dass das sinkende Angebot an Arbeitskräften die Menschheit zur

Entdeckung der maschinellen Produktion geführt hat, die zugleich die Entdeckung der *Rentabilität des technischen Wissens* bedeutete. Es handelt sich dabei zwar um eine zufällige oder zumindest nicht beabsichtigte Entdeckung, in der gegebenen Situation war sie jedoch offensichtlich zwangsläufig. Solange der Mensch aus dem Volk nichts wert ist und seine Arbeit (fast) umsonst zu bekommen ist, muss es als sinnlos erscheinen, diese Arbeitskraft durch Maschinen zu ersetzen, die zuvor ja auch erst einmal gebaut werden müssten. Wenn aber die Nachfrage nach Arbeitskräften nachhaltig hoch und stabil genug ist, um ein bestimmtes Maß an Knappheit zu erzeugen, bedarf es nur ein wenig kaufmännischer Logik, um darauf zu kommen, dass es sich lohnt, fehlende bzw. teure Arbeitskräfte durch mechanische Einrichtungen zu ersetzen.

Die Depressionen der freien Marktwirtschaft haben weitere Tatsachen zum Vorschein gebracht, aus denen sich der Zusammenhang zwischen höheren Löhnen und maschineller Produktion deutlich erkennen ließ. Man kann nur staunen, dass dieser Zusammenhang nicht zuerst den Fachökonomern ins Auge fiel, sondern den Soziologen und Historikern. So lesen wir etwa bei Max Weber, in seiner berühmten Untersuchung über den „Geist des Kapitalismus“, dass die Auffassung von der günstigen Auswirkung der niedrigen Löhne auf die Produktivitätsentwicklung, mögen ihr auch noch so viele ständig beipflichten, eine Täuschung ist. „Der unbefangenen Betrachtung schien und scheint noch heute niedriger Lohn und hoher Profit in Korrelation zu stehen“, stellt er fest. Man hätte schließlich immer wieder versucht die Leistung der kapitalistischen Wirtschaft durch Umverteilung von unten nach oben zu steigern, aber nie mit Erfolg. Es sei jedoch eine „von niemand bezweifelte und auch nicht bezweifelbare Tatsache“, so Weber ausdrücklich, dass „niedriger Lohn und hoher Profit, niedriger Lohn und günstige Chancen industrieller Entwicklung nicht zusammenfallen“. Weber sah deutlich, dass bei sinkenden Löhnen zwar die Profite relativ betrachtet steigen, aber Löhne und Profite zusammengenommen, also das gesamte volkswirtschaftliche Nettoprodukt, absolut betrachtet ins Sinken kommt. Das ist natürlich genau das, was laut neoliberaler Theorie

unmöglich wäre. Konsequenterweise rät Weber von der populären Versuchung ab, die Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft durch Lohnsenkungen erhöhen zu wollen: „Die Wirksamkeit dieses anscheinend so probaten Mittels hat Schranken“ (1920: 45).

Weber ist offensichtlich nur zu gut bekannt gewesen, wie sich die deutsche Volkswirtschaft, in welcher laut Statistik im Jahre 1852 noch 72 Prozent der Bevölkerung in die Rubrik „ländlich“ fielen, industrialisierte. Und zwar eben nicht indem sie mit dem schon längst industrialisierten Großbritannien um niedrigere Löhne wetteiferte. „In den drei Jahrzehnten nach 1866 verließen 2,9 Millionen Deutsche ihre Heimat ... Nach 1893, mit der einsetzenden Hochkonjunktur, riß die Massenauswanderung plötzlich ab und schrumpfte zu einem Rinnsal: Die Neue Welt lag jetzt in Deutschland selbst“ (Ullrich: 135). Und die deutsche Wirtschaftsgeschichte war in dieser Hinsicht gar keine Ausnahme. Das Heranwachsen Amerikas zur stärksten Wirtschaftsmacht der Welt geschah auch nicht mit niedrigen, sondern mit hohen Löhnen. Als am Ende des 19. Jahrhunderts Amerika die Rolle der führenden Wirtschaftsnation übernahm, schrieb der deutsche Ökonom Sombart in seiner Untersuchung *Warum es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus gibt*: „Ich glaube, daß man auf Grund des vorliegenden Ziffernmaterials mit ziemlicher Bestimmtheit dieses aussagen kann: die Geld–Arbeitslöhne sind in den Vereinigten Staaten zwei– bis dreimal so hoch wie in Deutschland, ... [obwohl] ... die Beschaffung der gleichen Menge notwendiger Unterhaltsmittel nicht wesentlich kostspieliger ist, als bei uns. ... [Der amerikanische Arbeiter] verwendet sein so viel höheres Einkommen vor allem dazu, um die “notwendigen“ Lebensbedürfnisse in reichlicherem Maße zu befriedigen; d. h. er wohnt besser, kleidet sich besser, nährt sich besser als sein deutscher Kollege. ... Auch im Auftreten, im Blick, in der Art der Unterhaltung sticht der amerikanische Arbeiter grell vom europäischen ab. Er trägt den Kopf hoch, geht elastischen Schritts und ist frei und fröhlich in seinem Ausdruck wie nur irgendein Bürgerlicher“, weshalb er nicht zum Sozialismus, sondern zum Kapitalismus eine „intime Beziehung“ hegt. „Ich glaube, er ist mit dem Herzen beteiligt: ich glaube, er liebt ihn.“ Was Sombart damals

vorfand, kennt man als *american dream*. Dass die amerikanischen Kapitalisten nicht aus sentimental oder patriotischen Gründen hohe Löhne zahlten, ist gewiss. Gerade in Amerika, schrieb Sombart im gleichen Aufsatz, „setzt sich das kapitalistische Interesse so rücksichtslos durch“, wie man es in „keinem europäischen Gemeinwesen kennt ... auch wenn sein Weg über Leichen geht“ (Sombart 1906: 93, 112, 115, 128, 30, 9). Wenn man sich die ökonomische Entwicklung von Asiens „kleinen Tigern“ (Hongkong, Singapur, Taiwan und Südkorea) ansieht, entpuppt sich der neoliberale Grundsatz, harte Arbeit und Verzicht kämen zuerst und die Löhne ließen sich erst dann erhöhen, wenn sich die Wirtschaft entwickelt habe, einmal mehr als akademischer Unfug. Während des Taiwanesischen Wunders (1953–1990) sind zum Beispiel die Löhne fortdauernd gestiegen, schließlich auf das 13-fache, und zwar gemessen an ihrer realen Kaufkraft (Bürklin: 14, 106).

Nach der Großen Depression und dem Zweiten Weltkrieg waren auch die enttäuschten deutschen Neoliberalen, die sich in Ordoliberalen umbenannt hatten, tatsächlich dazu bereit, die positive Wirkung der hohen Löhne nicht mehr zu leugnen. So stellt Walter Eucken fest, dass ein „arbeitssparender Webstuhl ... nicht auf Grund einer neuen Erfindung gebaut und aufgestellt werde, sondern eine altbekannte Konstruktion werde jetzt erst verwandt, weil die Löhne infolge Abwanderung von Arbeitern steigen“ (1954a: 167). Er konnte nicht mehr die Augen davor verschließen, dass sich der ständige Druck auf die Löhne zwischen den beiden Weltkriegen für Deutschland nicht als vorteilhaft erwiesen hat. In den europäischen Ländern, die keine aggressive Lohnzurückhaltung praktizierten, ist nämlich die Arbeitsproduktivität erheblich schneller gestiegen als in Deutschland. „Die Produktivität in der Weimarer Republik nahm langsamer zu als in irgendeinem anderen Zeitraum während der letzten hundert Jahre“ (Harold: 195). Dies überrascht umso mehr, wenn man bedenkt, dass „bis 1913 Deutschland mit an der Spitze der Produktivitätsentwicklung in der Welt gestanden hat“ (Borchardt 1985: 81). Nein, es war nicht die sprichwörtliche deutsche Tüchtigkeit, die das kaiserliche Deutschland an die Spitze der Industrienationen

geführt hat, es waren steigende Löhne und die – für die damalige Zeit einmalige – soziale Absicherung und Vorsorge der damaligen weitsichtigen und klugen deutschen Herrscher. Erst viel später, nach den Schrecken des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs konnten sich die deutschen Machteliten damit abfinden, die Löhne steigen zu lassen, worauf die Produktivität wieder erheblich stieg.

Damit das „Paradox“ der hohen Löhne perfekt wird, erwähnen wir abschließend noch eine empirische Untersuchung. Alan Krueger aus Princeton und David Card aus Berkeley haben im Gegensatz zur Meinung der herrschenden Lehre nachgewiesen, dass sinkende Mindestlöhne die Zahl der Beschäftigten nicht einmal in den Niedriglohnsektoren steigern. „Wenn mit niedrigeren Löhnen mehr Beschäftigung erzeugt würde, müßten in den USA gering qualifizierte Personen, die dort sehr schlecht bezahlt werden, eine niedrigere Arbeitslosenquote aufweisen als in Deutschland oder Europa; laut OECD ist jedoch genau das Gegenteil der Fall“ (Butterwegge 1999: 76). Das Großartige an der Verteilungsgerechtigkeit besteht also darin, dass sie auch ein Mehr an materiellen Gütern schafft. Anders gesagt: Verteilungsgerechtigkeit und ökonomische Effizienz sind stark korrelierende Größen. Der Zusammenhang scheint einer der glücklichsten Zufälle der Geschichte zu sein – fast so etwas wie die Hegelsche „List der Vernunft“. Mit Recht konnte also David Hume schreiben, dass die Verteilungsgerechtigkeit „in hohem Maße nützlich und tatsächlich absolut unentbehrlich für das Wohlergehen der Menschheit ist“ (*Prinzipien der Moral*: 237) Dem war aber nicht nur in der Zeit so, als der Kapitalismus noch im Entstehen war. Die hohen Löhne und Sozialstandards in den westlichen Wirtschaften nach dem Zweiten Weltkrieg bieten auch eine Bestätigung dafür, wie eng der ökonomische Erfolg mit der Verteilungsgerechtigkeit zusammenhängt. Von den hohen Produktivitätszuwächsen haben damals alle sozialen Schichten profitiert. Zwischen 1950 und 1960 stieg das private Einkommen um 48%. Man meinte damals, es sei richtig, dass die Flut alle Boote heben würde. Dagegen waren zum Beispiel im Jahre „1980 achtzehn Prozent der jungen männlichen Arbeiter in Amerika nicht imstande, mit nur einem Verdienst eine kleine Familie über die

Runden zu bringen. 1990 waren es vierzig Prozent, bei den jungen Frauen sogar 48 Prozent. ... Den Lebenstraum ihrer Väter – Haus, Auto, Sparbuch, regelmäßige Sommerferien – können sich Amerikas arbeitende Söhne und Töchter heute nicht mehr ohne weiteres erfüllen“ (Tenbrock: 101). Im Übrigen braucht man nur mit wachem Auge und offenem Blick durch die Welt zu gehen um zu sehen, was die neoliberale Vervollkommnung der „Kunst der Ausbeutung“ in den letzten Jahrzehnten verursacht hat. „1975 mußte eine amerikanische Durchschnittsfamilie 18 Wochen arbeiten, um einen Durchschnittswagen erwerben zu können, 1995 waren es bereits 28 Wochen“ (Greider: 168). Dabei darf man nicht vergessen, dass die amerikanische Wirtschaft mehr Naturressourcen als jede andere auf der Welt verschlingt. Da sie die einzige verbliebene hegemoniale Macht ist, diktiert sie die ökonomischen und politischen Bedingungen, drückt Dollars nach Lust und Laune, bricht internationale Vereinbarungen und Gesetze nach Lust und Laune, und trotzdem ist sie seit Jahrzehnten auf dem Weltmarkt hoffnungslos unterlegen, was ihre Konkurrenzfähigkeit betrifft. Seit 1971 ist die amerikanische Handelsbilanz negativ, so dass die Nettoschulden gegenüber dem Ausland ständig wachsen. Seitdem konsumieren die Bürger der Vereinigten Staaten weit mehr als sie herstellen.

4.2b Die kreislauftheoretische Analyse der Lohnsenkung und Lohnsubstitution

Es erübrigt sich nicht noch einmal darauf hinzuweisen, dass nach dem Tod von Smith die Wirtschaftswissenschaft begonnen hat, sich immer mehr von den empirischen Tatsachen zu entfernen. Nachdem sich dann das partikel–mechanische Modell der Marktwirtschaft von Walras und Pareto durchgesetzt hat, wird so gut wie immer rein theoretisch entschieden, was zu den ökonomischen Problemen gehört und wie deren Lösungen aussehen sollten. So lässt sich im Rahmen dieses Modells mathematisch streng modellieren, dass hohe Löhne sowohl das Wachstum bremsen als auch die Arbeitslosigkeit vergrößern. Wir wollen uns mit diesem „Beweis“ jetzt nicht auseinandersetzen, das Modell ist nämlich mathematisch sehr

umfangreich und anspruchsvoll. Worum es bei diesem „Beweis“ aber genauer geht, lässt sich auch mit einfachen Worten erklären:

Die Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit sind im Modell von Walras untereinander beliebig austauschbar oder wie man es in der Fachsprache sagt: *substituierbar*. Wenn die Löhne fallen, wird die Wirtschaft ihre Produktionsmethoden austauschen und solche wählen, die mehr Arbeit und weniger Kapital nutzen. Diese *Substitution* des Kapitals durch die Arbeit spart dem Unternehmen – in der Summe – Kosten. Die gerade verfügbare Kapitalmenge würde dann schließlich mehr Arbeiter beschäftigen. Das gilt auch umgekehrt. Wenn die Löhne steigen, wählen die Unternehmer jene Produktionsmethoden, die weniger Arbeit und mehr Kapital nutzen. Die der Wirtschaft zur Verfügung stehende Kapitalmenge würde dann weniger Arbeiter beschäftigen. Es hat lange gedauert, aber mit der Kreislaufanalyse v2.x wurde es irgendwann doch möglich, die neoliberale Theorie hier nicht nur empirisch, sondern auch auf dem Gebiet der sogenannten „reinen“ Theorie zu widerlegen. Auch jetzt verzichten wir auf den umfangreichen und anspruchsvollem mathematischen Gegenbeweis und erklären mit einfachen Worten, worum es im Grunde geht.

Die Fachkundigen werden sofort merken, dass wir uns jetzt auf die bekannte „Cambridge–Cambridge–Kontroverse“ der 1960er Jahre über die sogenannte *Wiederkehr der Techniken* beziehen. Mit „Techniken“ sind Produktionsmethoden gemeint, welche die Unternehmer bzw. die von ihnen beschäftigten Ingenieure und Technologen ausgewählt haben, um ihre Güter so billig wie möglich herzustellen. Die unbestrittene Tatsache, dass die Produktion durch die Techniken bestimmt wird, hat zur Folge, dass die Unternehmen die Produktionsgüter sozusagen in Paketen kaufen, auch wenn diese Pakete nicht von je einem einzigen Lieferanten zusammengestellt sind. Die Anteile der Güter an den konkret angewandten Techniken erfasst man in der kreislauteoretischen Analyse v2.x mit den sogenannten technischen Koeffizienten (τ). In dem neoliberalen Modell gibt es diese nicht, weil es dort die „Techniken“ nicht gibt, und es wird sie auch nie geben, da sie mit dem Substitutionsprinzip logisch nicht zugleich ohne

Widerspruch gelten können. Es sind zwei Prinzipien, die untereinander nicht kommensurabel sind. Nun haben mathematisch arbeitende Ökonomen ein Verfahren entwickelt und sind zu einem Ergebnis gekommen, das für die ganze neoliberale Theorie nicht weniger als fatal ist. Was dieses Verfahren zeigt und welche Schlussfolgerungen es nahelegt, lässt sich wie folgt beschreiben:

Wenn die Löhne fallen, ändern sich die Preise der Güter, die zu den gerade angewandten Techniken (Produktionsmethoden) bei den Unternehmen gehören, nicht nur nominal, sondern auch in der Relation zueinander (Tauschwerte). Bei einer Zahl von Gütern fallen die Preise (Tauschwerte), bei anderen steigen sie. (In der Fachsprache sagt man, der Preisvektor hat sich verschoben.) Die Unternehmen merken bald, dass die von ihnen angewandten Techniken nicht mehr die billigsten bzw. rentabelsten sind und ersetzen sie durch günstigere. Wenn die Löhne weiter fallen, ändern sich die Preise (Tauschwerte) der Techniken (Produktionsmethoden) wiederum. Dann werden die Techniken erneut ausgewechselt. Fallen die Preise noch weiter, kann irgendwann auch etwas ganz Seltsames passieren: Die zu Anfang des betrachteten Zeitraums verwendeten Techniken sind plötzlich wieder die rentabelsten. Mehr noch. Wenn die Löhne noch tiefer sinken, können an einem bestimmten Punkt dieselben Techniken wiederum zurückkehren, ja später sogar noch *ein weiteres Mal*. Das meint man mit der *Wiederkehr der Techniken* – auf Englisch *Reswitching*. In der ökonomischen Sprache bedeutet das, dass Lohnsenkungen keine einfache (lineare) Auswirkung auf die Beschäftigung haben, wie es aus dem partikel-mechanischen Modell hervorkommt. Einzig sicher nach den Lohnsenkungen ist alleine die Umverteilung der Nettoeinkünfte von unten nach oben. Das ganze Gerede von Lohnsenkungen zur Förderung von Wachstum und Beschäftigung hat sich zum wiederholten Mal nur als ein ideologischer Schwindel und Betrug erwiesen, um die Löhne zu drücken.

Wenn die Löhne über einen längeren Zeitraum fallen, dann kommt es auch noch zu einem weiteren, sehr negativen Effekt: Die Preise werden schließlich immer weniger von den Löhnen und Gehältern,

also von der „produktiven Arbeit“ – wie sich die klassischen Ökonomen ausdrücken würden – und immer mehr von der „unproduktiven Arbeit“ wie Gewinne, Managerboni usw. bestimmt und optimiert. Die Wahl der Techniken hängt dann immer weniger von der eingesetzten Menge der „produktiven Arbeit“ ab, so dass es zu einer falschen Wahl der Techniken kommt. Man muss Marx in diesem Zusammenhang zugutehalten, dass er der erste war, der darauf aufmerksam machte (*Das Kapital* III, Fünfzehntes Kapitel, Nachträge). Es lässt sich also durchaus behaupten, dass es zur Wahl der wirklich rentabelsten Techniken und damit zur Optimierung der Wirtschaft nach dem Kriterium der real effizientesten Nutzung der Arbeit nur dann kommt, wenn die Löhne hoch und die Profite entsprechend niedrig sind. Was von Marx herausgefunden und später als Reswitching mathematisch streng nachgewiesen sein konnte, bestätigte sich auch in den Jahrzehnten nach der neoliberalen Konterrevolution. Seitdem die Löhne kontinuierlich gedrückt werden, schwächt sich auch das Produktivitätswachstum immer weiter ab. „Zwischen 1950 und 1973 wuchs die europäische Produktivität um 4,44 Prozent, die amerikanische um 2,68, von 1973 bis 2000 nahm sie in Europa um 2,4 Prozent zu, in den USA um 1,37 Prozent“ (Rifkin 2004: 56). Und nach der sogenannten Finanzkrise (2008) wächst sie fast nirgendwo noch – sie liegt im Bereich der immer vorhandenen statistischen Fehler bzw. Messabweichungen. Deutschland liefert da ein Beispiel für den Reswitching-Effekt, das bestens ins Bilderbuch passen würde. Durch den systematischen Lohndumping nach den Hartz I bis IV Reformen (Agenda 2010), also dank der Strategie „beggar-my-neighbour“, boomt die deutsche Wirtschaft, genauer gesagt ist sie ein Einäugiger zwischen ihren blinden Nachbarn. Was ihre Produktivitätssteigerung betrifft, ist diese bei ihr dagegen eine der niedrigsten. Um es anschaulich zu machen, was die vorgelegten Zahlen praktisch bedeuten, rechnen wir sie aus. Bei dem ehemaligen Produktivitätswachstum (4,44%) in Bezug auf das heutige Nullwachstum würde sich in 17 Jahren dieses Jahrhunderts das Bruttosozialprodukt in der EU mehr als verdoppeln. Aber damit noch nicht genug. Würde man bei der Produktivitätsmessung nicht nur die

Arbeitszeit berücksichtigen, sondern auch noch den ständig zunehmende Leistungsdruck am Arbeitsplatz, würde sich ein geradezu dramatischer Rückgang der Produktivität offenbaren. Die alten liberalen Marktwirtschaften sind wieder einmal in die Reswitching-Falle getappt, aus der vorerst kein Entrinnen in Sicht ist. Oder versteht man hier etwas ganz falsch? Es kommt auf den Standpunkt an. Der Reichtum der Reichsten hat sich nämlich in dieser Zeit mehr als verdoppelt. Die neoliberale Theorie hat schließlich für ihre Klientel – also wieder einmal – ein hervorragendes Ergebnis erzielt.

Während der Kontroverse Cambridge gegen Cambridge kam es deutlich zum Ausdruck, dass es viele virtuelle Welten gibt, die sich in der mathematischen Sprache erzählen lassen, ohne dass man die Grammatik (Logik) dieser Sprache verletzt. Das bedeutet auch: Je nachdem, wie man die Mathematik benutzt, sieht auch die durch sie konstruierte Welt aus. Benutzt man im mathematischen Modell das *Substitutionsprinzip* in Bezug auf die Güterproduktion, liefert die Mathematik völlig andere Ergebnisse als wenn man die *technischen Koeffizienten* benutzt. Deshalb können nur empirische Tatsachen endgültig entscheiden, welches mathematische Modell als wissenschaftlich eingestuft werden kann. Die historische Erfahrung zeigt nun unmissverständlich, dass sich die empirischen Tatsachen nie für das Modell mit dem *Substitutionsprinzip* entschieden haben. In seinen „Grundzügen der Volkswirtschaftslehre“, das oft als Standardlehrbuch bezeichnet wird, bringt N. Gregory Mankiw diesen Sachverhalt auf den Punkt: „Die statistischen Befunde stimmen weltweit darin überein: Produktivität und Löhne sind hoch korreliert“ (Mankiw: 423). Man braucht in der Tat nicht lange nachzudenken um zu merken, was für eine absurde Welt mit dem Prinzip der Substitution im Gleichgewichtsmodell von Walras und Pareto konstruiert wurde. In diesem Modell ist prinzipiell alles mit allem kombinierbar oder anders ausgedrückt, jedes beliebige Gut ist mit einem anderen ersetzbar. Bemerken wir noch einmal dazu, dass sogar für Schumpeter, der zweifelsohne als unverdächtig gilt, wenn es um seine Loyalität zur neoliberalen Analyse geht, die neoliberale Substitution als eine theoretische Annahme suspekt war. *Sapienti sat!*

Zum wiederholten Mal kommt auch hier klar zum Ausdruck, wie das neoliberale Stammmodell eine Reduktion der Komplexität *ad absurdum* ist. Mit einer solchen Auffassung über die Produktion können die neoliberalen Wachstumsmodelle erst Recht keine empirische Realität beschreiben und sind damit auch keine echte Wissenschaft. Robert M. Solow, der sich große Verdienste auf dem Gebiet der „angewandten Wissenschaft“, genauer auf dem Gebiet der neoklassischen Wachstumstheorie erworben hat, stellt nachdenklich fest: „Ich meine nicht, daß derartige Modelle direkt zu einem wirtschaftspolitischen Rezept oder auch nur zu einer eingehenderen Diagnose führen. ... Die Aufgabe, in einem größeren Maße ökonometrische Modelle auf der Grundlage irgendwelcher analytischer Einsichten, die sich aus einfachen Modellen ergeben, zu konstruieren, ist sehr viel schwieriger und weniger aufsehenerregend. Aber dafür wird der Herr wohl die graduierten Studenten geschaffen haben. Wahrscheinlich wird er sich etwas dabei gedacht haben“ (Solow: 116). Man muss jedoch nicht beim Herrn nach Erklärungen suchen, warum solche Modelle nicht schon längst in die historische Rumpelkammer der törichten Ideen abgeschoben wurden. Das ist deshalb so, weil sie mathematisch „streng“ nachweisen, dass der Arbeitnehmer für wenig Wachstum und hohe Arbeitslosigkeit verantwortlich zu machen ist, und zwar nicht nur aus dem sozusagen „klassischen“ Grund, dass nämlich die gestiegenen Löhne die Sparmöglichkeit aus dem Profit verringern (Nassau W. Senior). Das Wachstum bei gestiegenen Löhne wird auch noch erschwert, weil sich durch die angebliche Substitution das Verhältnis von Kapital zu Arbeit vergrößert. Das Wachstum würde durch Gier der Arbeitnehmer also mehr Kapital pro Arbeitsplatz benötigen.

Wie alle gescheiterten Theorien lassen sich auch die neoliberalen Wachstumstheorien bzw. Wachstumsmodelle mit Ad-hoc-Hypothesen scheinbar retten. Wie bereits am Anfang dieses Kapitels herausgestellt, haben sie in den mathematischen Modellen die Gestalt der „Restvariablen“. Am häufigsten wird von ihnen als „Restvariable“ das technische Wissen benutzt. Es ist zweifellos richtig und heute auch unbestritten, dass das technische Wissen ein

Produktionsfaktor ist. Deshalb ist es durchaus berechtigt die Wachstumsmodelle im Sinne der allmählich abnehmenden Abstraktion mit dem technischen Wissen zu vervollständigen. Aber auch dadurch ist es den neoliberalen Wachstumstheorien nicht gelungen, den Anschluss an die Realität zu finden. Der technische Fortschritt ist empirisch nicht eindeutig messbar, schon deshalb nicht, weil man ihn nicht einmal präzise definieren kann. Das öffnet dem Missbrauch dieser Größe in der Theorie Tür und Tor. Man kann dem technischen Fortschritt im Nachhinein einen beliebigen quantitativen Wert zuordnen – alles bloß eine Interpretationssache –, damit die rein theoretisch–mathematisch verfassten Wachstumsmodelle doch (*ex post*) realitätsnahe Ergebnisse hervorbringen. „Der technische Fortschritt wird auf die Art und Weise eingeführt, daß die Unstimmigkeit der Theorie mit der Realität beseitigt wird. Die Differenz zwischen den tatsächlichen Wachstumsraten der partiellen durchschnittlichen Faktorproduktivitäten und den prognostizierten Wachstumsraten dieser Variablen wird dem technischen Fortschritt zugeschrieben ... Damit gelingt die Erklärung immer“ (Gahlen 1972: 55–56).

Wir fassen jetzt das Gesagte kurz zusammen. Mit den kreislauftheoretischen Modellen v2.x hat man die neoliberalen Modelle mit gleichwertig „strengen“ mathematischen Modellen konfrontiert. Das Ergebnis ist eindeutig. Alles was die neoliberale Theorie über Löhne, Produktivität, Kapitalakkumulation und Wachstum aussagt, ist von Vorn bis Hinten nur ein „intelligent“ erzählter Unsinn. Das aufzudecken ist ein großer Verdienst des kreislauftheoretischen Modells v2.x. Es hat sich aber im Zuge dessen zum wiederholten Mal erwiesen, dass Theorien, die sich – aus welchen Gründen auch immer – durchsetzen konnten, nicht durch Kritik allein totzukriegen sind. Die neoliberale Theorie hat die „Cambridge–Cambridge–Kontroverse“ ziemlich unversehrt und ohne langfristige Folgen überlebt. Leider waren auch die Modelle v2.x nicht zu mehr als Kritik auszuüben imstande, allein schon deshalb nicht, weil in ihnen das allgemeine Gleichgewicht stillschweigend vorausgesetzt wird. Erst mit dem Modell v3.x – welches die *distributiven*

Koeffizienten benutzt – ist es möglich, sich aus dieser paradigmatischen Gefangenschaft der neoliberalen Theorie zu befreien. Erst dank der neuen Grundlagen lassen sich weitere wissenschaftlich richtige, also empirisch taugliche Eigenschaften der Löhne entdecken. Unter anderem auch, wie sie das Wachstum und die Beschäftigung wirklich beeinflussen.

Wir haben schon gezeigt, dass die (nominal) steigenden Preise das Gleichgewicht festigen bzw. sogar für ein Gleichgewicht auf höherem Niveau sorgen und damit auch mehr Wachstum und Beschäftigung ermöglichen, indem sie den Wert Y_k' vergrößern. Das lässt sich auf zwei indirekte Wege erreichen: *Zum einen* bewirken die steigenden Löhne die Preissteigerung bei den Produktionsgütern. Die empirischen Forschungen haben das bestätigt. Der größten Bekanntheit erfreuen sich bis heute die von Arthur W. Phillips. Diese zeigen, dass es in Großbritannien während eines Zeitraums von etwa 100 Jahren der höheren Geldlohnsteigerungen höhere Beschäftigungsquoten gab. *Zum anderen* sind die Unternehmer bei steigenden Löhnen innovativ. Sie entwickeln und substituieren die teuren Produktionsmethoden mit billigeren, die mit der gleichen Menge von Produktionsfaktoren mehr Güter herstellen und damit zugleich den Wert Y_k' größer machen. [Website: Link 4.2b] Es ist bemerkenswert, dass gerade Schumpeter, der alles andere als ein Nachfragetheoretiker war, die positive Auswirkung der Innovationen auf die Kaufkraft bzw. Nachfrage aufgefallen ist. So schreibt er, dass die Einführung von Innovationen, also auch der neu entwickelten produktiveren Methoden ein „Auftreten massenweiser Unternehmernachfrage, die sehr wesentlich das Auftreten neuer Kaufkraft bedeutet“. Eine genaue Erklärung dafür hat er uns jedoch nicht hinterlassen. Als einer der Gefangenen des partikel-mechanischen Modells von Walras konnte er auch keine finden.

4.2c Zusammenfassung: Der Kapitalismus als Kind der Nachfrage

Machen wir uns also nichts vor. Es gab in der Geschichte immer wieder Entwicklungen, aus denen die marktwirtschaftliche Ordnung

hätte entstehen können, aber bis vor wenigen Jahrhunderten ist das nicht geschehen. Es ist sogar richtig zu sagen, dass die starken Herrscher in der Geschichte den freien Tausch und Handel oft erlaubt oder sogar gefördert haben. Dadurch konnten gerade noch orientalische Basare entstehen, wie etwa die islamische Zivilisation. Für eine fortgeschrittene Arbeitsteilung mit hohem Anteil an maschinellen Produktionstechniken, also für die Entstehung einer Marktwirtschaft mit Kapital, oder um es noch pointierter auszudrücken, für die *kapitalistische* Marktwirtschaft, braucht man einiges mehr. Unserer kreislauftheoretischen Analyse folgend, ist die entscheidende Bedingung für eine industrielle Marktwirtschaft eine externe Nachfrage, die wirksam wird, wenn die Wirtschaft zusammenzubrechen droht. Diese Nachfrage haben die lokalen Märkte entlang der europäischen Atlantikküste im späten Mittelalter durch historisch einmalige Umstände als Geschenk erhalten: *Zum einen* durch den lang anhaltenden Zufluss von Edelmetallen aus Übersee, die mehr Nachfrage schon direkt (*exogen*) schufen sowie auch indirekt (*endogen*) durch die von ihnen verursachte Preissteigerung. *Zum anderen* durch die Auswanderung, welche die Arbeit durch die Verknappung des Arbeitskräfteangebots verteuerte, wodurch sowohl die Preise als auch die Produktivität stiegen, die ihrerseits (*endogen*) zusätzliche Nachfrage schufen. Deshalb konnten diese Märkte langfristig überleben, sich immer wieder erholen und expandieren, schließlich die feudale, wenig arbeitsteilige und auf der körperlichen Arbeitskraft beruhende Ordnung ökonomisch verdrängen und sie irgendwann auch politisch beseitigen. Verkürzt ausgedrückt: Die heutigen westlichen Industrieländer hatten damals nur viel Glück.

Um Missverständnissen vorzubeugen soll unbedingt noch etwas hinzugefügt werden. Die nachdrückliche Hervorhebung der historisch einmaligen Umstände in Westeuropa vor einigen Jahrhunderten soll nicht den Eindruck entstehen lassen, hier werde die Meinung vertreten, diese Umstände allein hätten ausgereicht die Marktwirtschaft entstehen zu lassen. Das beste Beispiel dafür, dass die Umstände allein nicht ausreichen, ist Spanien. Kein anderes Land wurde nach der Entdeckung Amerikas dermaßen mit Edelmetallen

überflutet wie Spanien, aber trotz dieser enormen externen Nachfrage hat sich dort keine Marktwirtschaft entwickelt. Um so billig wie möglich einzukaufen – heute würde man sagen: im Interesse der Kunden, damals natürlich im Interesse des feudalen Staates und des Adels – hat Spanien seine Grenzen völlig geöffnet. „1675 stellte ein Spanier frohgemut fest, die ganze Welt arbeite für Spanien: Möge die Londoner Industrie ihre Gewebe nach Herzenslust fertigen, Holland seinen Kambrik, Florenz sein Tuch, die westindischen Gebiete ihren Biber und ihre Vikunjawolle, Mailand seine Brokatstoffe, Italien und Flandern ihr Leinen – solange nur unser Geld dies alles genießen kann. Bewiesen wird dadurch nur, daß alle Nationen Handwerker für Madrid ausbilden und daß Madrid die Königin der Hauptstädte ist, denn alle dienen ihr, und sie dient keinem“ (Landes 1999: 190). Man verlor damals keinen Gedanken an die staatliche Unterstützung der eigenen Industrie oder den Schutz der eigenen Unternehmen vor übermächtiger ausländischer Konkurrenz, und vom staatlichen Aufbau der Infrastruktur wollte man schon gar nichts wissen. Auch die vielleicht einzige Chance, die ungezügelte Freiheit des Stärkeren auf dem Markt zu bändigen, nämlich eine Agrarreform, endete in „der Konzentration des Grundbesitzes in den Händen einer neuen Klasse abwesender Grundherren, – ein Vorgang welcher die Armen bis zu einem gewissen Maße abhängig machte, das in manchen Fällen schon an Leibeigenschaft grenzte“ (Cipolla: Bd. 4. 357). Das deutet klar darauf hin, dass ohne neue Ideen die Marktwirtschaft niemals entstanden wäre. „Die Ideen der Nationalökonomien und der politischen Philosophen, gleichgültig, ob sie nun richtig oder falsch sind, sind von weit größerem Einfluss, als man gemeinhin annimmt. In Wirklichkeit wird die Welt von fast nichts anderem regiert“ – so Keynes während der Großen Depression. Das Entstehen der neuen Ideen am Anfang der Moderne, aus denen sich dann auch die Idee der Marktwirtschaft entwickelte, werden wir in den Kapiteln 5 und 6 ausführlich erörtern.

4.3 Die kreislauftheoretische Erklärung der marktwirtschaftlichen Dynamik

Die Struktur aller real existierenden Systeme ist Veränderungen unterworfen. Ist bei den Untersuchungen dieser Veränderungen die Reihenfolge vom Interesse, wird also die Größe Zeit berücksichtigt, dann spricht man über die Dynamik eines Systems. Da alles was der Realität in der Zeit passiert, macht die Erklärung der Dynamik einen wichtigen Teil der Erklärung der Funktionsweise aller Systeme aus. Damit ein theoretisches Modell die Dynamik eines Systems erfassen kann, muss es vorerst logisch stimmig aufeinanderfolgende Zustandsänderungen formulieren können. Dem Modell von Walras wurde aber von Anfang an vorgeworfen, es sei „statisch“. Diese Bezeichnung ist missverständlich, zum Teil sogar falsch, dennoch steht außer Frage, dass es mit diesem Modell nicht möglich ist, die Phasen des ökonomischen Zyklus der freien Marktwirtschaft analytisch zu erfassen. Wir schauen uns kurz die Gründe dafür an und zeigen danach, was das Kreislaufmodell als Alternative dazu mehr bieten kann.

Das neoliberale Gleichgewichtsmodell ist nicht im geläufigen Sinne des Wortes „statisch“, wenn man unter statisch einen völlig starren Zustand meint, wie etwa den einer Brücke oder eines Gebäudes. Das Modell ist eigentlich schon dynamisch, allerdings auf eine besondere Weise. Es erfasst die Dynamik des Tausches nämlich nur so lange, bis sich ein bestimmter endgültiger Zustand bildet. Am Anfang des Tausches gibt es bei Walras eine bestimmte Zahl von Gütern, über die man nichts Näheres weiß, nur dass sie jemandem gehören. Auch die Präferenzen der Güterbesitzer, die zugleich Käufer sind, gelten als gegeben. Aus diesen Ausgangsbedingungen ergeben sich simultan die Preise (*numéraire*) aller Güter, die bestimmen, wie die neue Verteilung der Güter sein wird. Der freie Tausch ist schon ein dynamischer Prozess, der im so genannten pareto-optimalen Zustand endet, in einem Zustand also, der sich nicht mehr so abändern lässt, ohne zumindest einen Menschen danach noch besser dastehen zu lassen, womit zugleich ein anderer schlechter gestellt wäre. Mit unserem

Beispiel vom Gefangenenlager (Kapitel 1.3a) haben wir die Dynamik der Preisfindung verdeutlicht. Walras hat sich auch noch mit einem fiktiven Auktionator beholfen, um das Feilschen („Tâtonnement-Prozess“) bei der Preisfindung in den Vordergrund zu rücken. Entscheidend ist aber, dass die Preisfindung irgendwann endgültig abgeschlossen ist und der Prozess dann zum Stillstand kommt. Danach geschieht nichts mehr. Es gibt keine Dynamik mehr. Das System bzw. das Modell wird dann wirklich *statisch* im üblichen und alltäglichen Sinne des Wortes. „Keine Darstellung ist ‚statischer‘ als die Leon Walras“, so Schumpeter in seinem bekannten Werk *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* (1987: 862). Das ist eine weitere und zwar wesentliche analytische Eigenschaft und zugleich Beschränkung des partikel-mechanischen Modells und sein großes Problem. Es spiegelt die Realität nicht so, wie sie ist. Die Marktwirtschaft ist nämlich kein einmaliges Ereignis, sondern ein Prozess, der immer weiter abläuft. Nach dem Tausch wird ein Teil der Güter konsumiert. Diese Güter verschwinden aus der Wirtschaft und den Ökonomen brauchen sie nicht mehr zu interessieren. Die restlichen Güter bleiben aber in der Wirtschaft und werden für die Produktion benutzt. Das Modell kann diese Produktion jedoch nicht erfassen, was eine unüberwindbare Hürde für alle Versuche darstellt, das neoliberale Modell doch noch irgendwie zu dynamisieren. Dem Modell bleibt nichts anderes übrig, als die Produktion zu ignorieren und zu überspringen, um zur nächsten Tauschsequenz überzugehen als wäre nichts geschehen. Die dann am neuen Anfang zur Verfügung stehenden Güter haben also wieder keine bestimmte Vergangenheit und Herkunft. Sie sind einfach nur gegeben und werden dann zum Tausch angeboten, der wieder in einem endgültigen Zustand endet. Und das lässt sich immer weiter wiederholen: eine Tauschsequenz, eine Lücke für die Produktion, dann eine weitere Tauschsequenz, die nächste Lücke für die Produktion usw. Dadurch ergibt sich zwar eine Abfolge, die nicht nur ständig unterbrochen wird, sondern eine, in der die Bedingungen jeder neuen Sequenz mit der Vergangenheit – den vorhergehenden Sequenzen – überhaupt nichts zu tun haben. Streng genommen kann das Modell von Walras eine kontinuierliche

Entwicklung im Lauf der Zeit nicht artikulieren. Man bezeichnet eine solche Betrachtung der Dynamik als *komparativ statisch*. Die Bezeichnung *ahistorisch* würde sie vielleicht besser charakterisieren.

In der kreislauftheoretischen Analyse ist es anders. Sie kann den wirtschaftlichen Prozess kontinuierlich erfassen. Das verdankt sie der Variable Y_k' und der allgemeinen Gleichung des Sparens. Diese wird *einerseits* durch Preise und Mengen der Gegenwart und *andererseits* durch Preise und Mengen der Vergangenheit bestimmt. Die Gegenwart wird also im kreislauftheoretischen Modell von der Vergangenheit direkt mitbestimmt. Die aktuelle und die vorausgehende Reproduktionsperiode überlappen sich sozusagen, so dass der analysierte Prozess *zeitlich ausgerichtet* ist und *kontinuierlich* abläuft. Man kann ihn berechtigterweise auch *historisch* nennen. Diese (zeitliche) Kontinuität des kreislauftheoretischen Modells ist von der Art einer Kette, bei der jedes Glied am anderen fest hängt. Die Kontinuität des neoliberalen Modells lässt sich mit einer Perlschnur veranschaulichen, in der die einzelnen Perlen nur durch die Schnur in eine Reihe hineingezwungen werden, nach dem Gutdünken desjenigen, der die Reihenfolge der Perlen bestimmt. Da lässt sich offensichtlich nicht von einer echten, sondern nur von einer vorgetäuschten Kontinuität sprechen. Deshalb verwundert es nicht, dass auch nach mehr als einem Jahrhundert den Nachfolgern von Walras nichts eingefallen ist, um auf der Grundlage des Gleichgewichtsmodells die Dynamik des marktwirtschaftlichen Prozesses analytisch zu artikulieren. Wen wundert es, dass es bis heute keine neoliberale Wachstumstheorie geschweige denn Konjunkturtheorie gibt, die direkt aus dem Walrasschen Gleichgewichtsmodell hervorgeht und damit auch mikroökonomisch fundiert wäre. Erst im analytischen Rahmen des Kreislaufmodells lässt sich eine mikroökonomisch fundierte dynamische Analyse gestalten, mit der sich viele empirisch relevante Phänomene der Marktwirtschaft schlüssig – und mathematisch streng – erklären lassen.

4.3a Die Dynamik des Wachstums und des ökonomischen Zyklus

Numerische Beispiele mit numerischen Werten, wie etwa unsere im vorigen Kapitel mit drei Sektoren, lassen sich auf dem Rechner programmieretechnisch so gestalten, dass der Algorithmus nach frei wählbaren Anfangsbedingungen eine Reihe von aufeinanderfolgenden Zuständen (Reproduktionsperioden) automatisch auf dem Bildschirm generiert. Dieses Simulationstool kann der Leser auf der Webseite des Buchsautors benutzen und den Zyklusablauf sowie das Wachstum detailliert beobachten [Website: Link 4.3a]. Hier werden jetzt nur kurz die wichtigsten Eigenschaften des ökonomischen Zyklus erläutert. Es wird gezeigt, wie die freie Marktwirtschaft aus einer ihrer vier Phasen in die nächste übergeht. Den logischen (und mathematischen) Hintergrund dieser Erklärung bietet die *allgemeine Gleichung des Sparens*.

Um die Analyse des Zyklus zu verkürzen und beim Wesentlichen zu bleiben, betrachten wir das Gleichgewicht zwischen I_{psy}' und S_{psy}' als ständig gegeben. Das Ungleichgewicht wird dadurch nur auf das Missverhältnis zwischen der systemimmanenten (endogenen) Größe Y_k' einerseits und den psychischen (exogenen) Größen I_{psy}' bzw. S_{psy}' andererseits reduziert. Herausgefunden haben wir bereits, dass dieses Missverhältnis für den Fall, wenn Y_k' größer als I_{psy}' bzw. S_{psy}' ist, der Wirtschaft kein besonderes Problem ins Gleichgewicht zu kommen bereitet. Nur wenn es umgekehrt ist, wird es gefährlich. Festgestellt haben wir auch noch, dass Y_k' von drei Faktoren direkt bestimmt wird: von den (1) Preisen, von der (2) Wachstumsrate und vom (3) Produktivitätszuwachs.

Für jeden dieser Faktoren gilt – theoretisch –, dass er den Wert von Y_k' erhöht, wenn er steigt. All diese drei Faktoren bzw. Größen wurden bekanntlich schon seit langer Zeit statistisch erfasst. Da in der Wissenschaft die Tatsachen immer Recht haben, sie müssten mit dem, was das Kreislaufmodell theoretisch hervorbringt, also mit seinen wichtigsten Schlussfolgerungen bzw. *charakteristischen Aussagen*, übereinstimmen. In der nächsten Tabelle wird gezeigt, wie die

statistisch erhobenen Daten, mit den Phasen des ökonomischen Zyklus wirklich zusammenhängen (korrelieren).

	<i>Erholung</i> (Aufschwung)	<i>Hochkonjunktur</i> (Boom)	<i>Abschwung</i> (Rezession)	<i>Depression</i> (Krise)
Preise	↑	↑↑	↓↓	↓
Wachstum	↑	↑↑	↓↓	↓
Produktivität	↑	↑↑	↓↓	↓↓

Zu der Übereinstimmung zwischen den theoretischen Ergebnissen – also den analytischen Schlussfolgerungen bzw. *charakteristischen Aussagen* – und den empirischen Daten lässt sich feststellen:

1. Phase – Erholung (Aufschwung): Man spricht von Erholung, wenn die Wirtschaft nach der Depression zu wachsen beginnt. Allmählich beginnen dann auch die Preise zu steigen. Diese beiden Faktoren, Preissteigerung und Wachstum, bewirken, dass die systemimmanente Größe Y_k' – die davor auf null oder im Minus war – zuerst positive Werte erreicht und dann weiter steigt und damit auch Investitionen (I_{psy}') und Ersparnisse (S_{psy}') auf gleichem Niveau möglich macht.

2. Phase – Hochkonjunktur (Boom): Während der Hochkonjunktur gewinnt das Wachstum immer mehr an Fahrt und allmählich gehen auch immer mehr Investitionen in Betrieb. Die Unternehmen wittern steigende Absätze und wagen es, ihre Preise anzuheben. Sie tun dies auch deshalb, weil Löhne und Zinsen steigen, die sie in ihre Preise einbauen. Steigende Löhne und Zinsen schieben, indirekt durch steigende Preise der produzierten Güter, den Wert von Y_k' hinauf. Damit bildet sich eine *positive* Rückkoppelung (*feedback*). Es sind also nicht niedrige bzw. sinkende, sondern hohe bzw. steigende Löhne und Zinsen, die während der Hochkonjunktur für mehr Wachstum sorgen. Diese positive Korrelation zwischen Wachstum und Löhnen bzw. Zinsen ist empirisch unbestritten, nur die neoliberale Theorie will sie

nicht wahrhaben, weil nach ihrer Logik das genaue Gegenteil gelten müsste. Während der Hochkonjunktur verlangen die Neoliberalen von der Notenbank mit höheren Zinsen das angeblich sich überhitzende Wachstum zu bremsen, um den Absturz zu verhindern, was aber noch nie zum Erfolg geführt hat. Aus unserer Analyse folgt, dass das gar nicht erfolgreich sein kann, im Gegenteil. Gerade die steigenden Zinsen sind ein wichtiger Faktor der Anbieterinflation, die endogen neue effektive Nachfrage schafft und damit die Konjunktur nur noch weiter anschiebt.

Ein weiterer wichtiger Faktor des sich beschleunigenden Wachstums ist die Inbetriebnahme der Investitionen mit „neuen Kombinationen“ (Schumpeter). Sie sind produktiver als die alten, so dass man von einer steigenden Nachfrage durch steigende Produktivität sprechen kann. So hat es auch Schumpeter gesehen. Ausgerechnet ein streng angebotsorientierter Ökonom merkte, dass die Innovationen eine besonders ergiebige Quelle für expandierende Nachfrage während der Hochkonjunktur sind: „Das Auftreten massenweiser Unternehmernachfrage, die sehr wesentlich Auftreten neuer Kaufkraft bedeutet, löst eine sekundäre Aufschwungswelle aus, die sich über die ganze Volkswirtschaft hin verbreitet und das Vehikel der Erscheinung allgemeiner Prosperität ist“ (ebd.: 337).

3. Phase – Abschwung (Rezession): Es ist gut bekannt, dass während des Abschwungs die Preise fallen. Das hat mit der Aktivierung der Investitionen im Allgemeinen, aber insbesondere derer mit Innovationen zu tun. Schumpeter stellt auch hier empirisch richtig fest, dass das „Auftreten der neuen Produkte den Preisfall bewirkt, der seinerseits dem Aufschwung ein Ende macht, zu einer Krise führen kann, zur Depression führen muß und alles weitere auslöst“ (ebd.: 345). Die von ihm gelieferte Erklärung beruht aber nicht auf Tatsachen. Wie bereits festgestellt, führt er die Preissenkung auf den plötzlichen „Sturm von Innovationen“ zurück, der als solcher angeblich massenhaft Disproportionalitäten und Überkapazitäten verursachen musste. Das lässt sich aber empirisch nicht nachweisen – ist also falsch. Es gibt eine bessere Erklärung für den Preisverfall. Die produktiveren

Investitionen werfen nämlich „Extraprofite“ ab, wie es Marx ausgedrückt hat. Diese sind gefährdet, weil die Konkurrenz sofort versucht, sich das neue technische Wissen ebenfalls anzueignen. Die bereits erfolgreichen Innovatoren senken erfahrungsgemäß schnell ihre Preise, um die Konkurrenz so lange wie möglich fernzuhalten. Dadurch verringert sich Y_k' und die Wirtschaft muss zumindest langsamer wachsen, um weiterhin im Gleichgewicht zu bleiben. Man kann also nur soweit Schumpeter zustimmen, dass die innovativen Investitionen den Abschwung besonders stark beschleunigen, weil ihre Erzeugnisse nach unten preiselastisch sind. Aber auch die Preise der Güter, die mit den nicht innovativen Produktionskapazitäten hergestellt werden, fallen, weil die Absatzprobleme allgemein werden und schließlich dasselbe bewirken.

Was den Abschwung betrifft soll noch ausdrücklich hervorgehoben werden, dass für seine kreislauftheoretische Erklärung die Annahme einer Häufung von falschen Entscheidungen der Wirtschaftsakteure überflüssig ist. Natürlich kann und will niemand punktuelle strukturelle Probleme bestreiten. Vielleicht ist es auch so, dass die innovativen Investitionen mehr Disproportionalitäten verursachen als die anderen – genau messen lässt sich das nicht –, aber von einem „Sturm von Innovationen“ zu reden ist eine maßlose Übertreibung. Schumpeter hatte den „Sturm“ für seine Erklärung unbedingt nötig, weil er nicht leugnen wollte, dass die reale Marktwirtschaft periodisch zusammenbricht, obwohl dies der neoliberalen Auffassung nie geschehen könnte bzw. dürfte. Unsere Erklärung des Wirtschaftszyklus würde dagegen nicht im Geringsten an Schlüssigkeit einbüßen, wenn es keine einzige falsche Entscheidung gäbe.

4. Phase – Depression (Krise): Die auf den Abschwung folgende Depression kann bekanntlich lange oder sogar sehr lange dauern. Die ganze Wirtschaft befindet sich in dieser Zeit in einem sozusagen stabilen Zustand des Ungleichgewichts. Ausschlaggebend dafür sind mehrere betriebswirtschaftliche Gründe, die völlig dem rationalen Verhalten der Unternehmen entsprechen. Erörtern wir jetzt nur die wichtigsten:

Wegen der überall nicht ausgelasteten Kapazitäten ist es für die Unternehmen sinnlos zu investieren. Die Preise können nicht steigen, weil die Lager vor fertigen Produkten aus allen Nähten platzen. Die Preise fallen flächendeckend immer noch weiter, weil auch die Löhne immer weiter fallen. Die von den Forschungsabteilungen der Firmen entworfenen „neuen Kombinationen“ werden wegen der Investitionsflaute nicht physisch als Innovationen realisiert. Als technische Projekte bleiben sie auch deshalb in der Schublade liegen, weil die (eventuelle) zukünftige Rentabilität solcher Investitionen vorerst weit unter dem liegt, was die zum Spottpreis angebotenen Überkapazitäten der zahlreichen in Konkurs gegangenen Unternehmen hergeben. Neue Investitionen oder Technologien lohnen sich langfristig immer weniger auch deshalb, weil das Kapital wegen der sinkenden Löhne durch menschliche Arbeitskraft substituiert wird (Reswitching). Eine länger andauernde Depression führt also zur Deindustrialisierung der Wirtschaft, wie man es immer wieder beobachtet hat. In der Tat wäre aber eine negative Sparsumme nötig, um aus der Depression herauszukommen, wegen der allgemeinen Unsicherheit sind aber die Einkommensempfänger eher geneigt, immer mehr zu sparen: sie horten. Wie bereits erörtert, das haben schon die ersten Nachfragetheoretiker Sismondi und Malthus festgestellt. Die Bestätigung dafür sahen sie in der damaligen Praxis der gezielten Vernichtung der Konsumgüter während der Absatzkrisen. Erinnern wir uns hier auch an den Sozialisten Charles Fourier (1772–1837), der als Angestellter einer Handelsfirma während einer Hungersnot den Auftrag erhielt, Reis ins Meer zu schütten. Wenn man bedenkt, wie arm die ersten kapitalistischen Gesellschaften noch waren, kommt das Verrottenlassen oder gar Vernichten von Nahrungsmitteln, nur weil die Armen kein Einkommen haben sie zu kaufen, einem sozialen Genozid gleich.

Zum Gesagten soll noch hinzugefügt werden, dass die Lage der Wirtschaft nach dem Absturz auch deshalb immer bedrohlicher wird, weil die Politiker regelmäßig zu Handlangern der Neoliberalen werden, die immer aggressiver nach Zins- und vor allem Lohnsenkungen rufen. Immer wenn sie besonders erfolgreich damit waren, wie etwa

während der Regierungszeit des Kanzlers Brüning in Deutschland während der Großen Depression, haben sie die Wirtschaft in den Abgrund gestoßen.

Das ist in groben Zügen die nachfragetheoretische Erklärung des ökonomischen Zyklus der freien Marktwirtschaft. Sie ist im echten Sinne des Wortes analytisch streng, indem sie fortlaufend jene Bedingungen aufzeigt, unter denen der weitere Ablauf *zwangsläufig* eintritt. Weisen wir noch ausdrücklich darauf hin, dass es sich um eine eindeutig *nachfragetheoretische* Erklärung des ökonomischen Zyklus handelt. In allen vier Phasen des Zyklus bestimmt nämlich die Nachfrage die wirtschaftliche Aktivität: zuerst günstig und dann ungünstig, wegen des Nachfragemangels. Die ökonomischen Zyklen sind schließlich kein menschliches Versagen, sondern ein *Versagen des freien Marktes* im vollen Sinne des Wortes. Das Schiff genannt *Laissez-faire*-Wirtschaft zieht Wasser und sinkt wegen seiner Konstruktionsfehler. Der rein menschliche Anteil am Unglück besteht nur in dem, was in Panik geratene Passagiere sich selbst und anderen zusätzlich antun.

Abschließend soll noch einmal hervorgehoben werden, dass in der durchgeführten Analyse des ökonomischen Zyklus die Geldhortung, auch wenn es sie in der Realität immer in unterschiedlichem Maße gibt, nicht die allererste Ursache (*modus operandi*) des Nachfragemangels und der ökonomischen Krisen ist, wie es die – nennen wir sie *klassischen* – Nachfragetheoretiker gemeint haben: also Sismondi und Malthus, später auch Keynes (Kapitel 2). Nicht nur die Geldhortung, sondern auch allgemein betrachtet das Geld ist für die Analyse des zyklischen Verlaufs der freien Marktwirtschaft nicht relevant. Das Stabilitätsproblem, also Gleichgewicht und Ungleichgewicht, werden im kreislauftheoretischen Modell nicht *monetär*, sondern *real* erklärt. Auch hier ist es offensichtlich, dass die *reale Nachfragetheorie* keine Weiterentwicklung der *klassischen* Nachfragetheorie ist.

4.3b Krieg als altbewährter Weg aus der ökonomischen Krise

Dem aufmerksamen Leser dürfte auffallen, dass vorhin der Zyklus nicht geschlossen wurde. Es wurde nichts darüber gesagt, wie die Depression (4. Phase) endet und die Erholung (1. Phase) überhaupt beginnen kann. Das lässt sich mit der Kreislaufanalyse tatsächlich nicht herausfinden. Ist aber eine Theorie der freien Marktwirtschaft überhaupt in der Pflicht zu erklären, wie es nach dem Absturz (in der Krise) gelingen sollte, auf den Wachstumspfad (in den Aufschwung) zu gelangen? Schauen wir uns zuerst an, was die Tatsachen dazu sagen.

Die aktuelle Lage der Wirtschaft in der EU bietet ein anschauliches Beispiel dafür, dass die Krisen der Marktwirtschaft schwer zu überwinden sind. Nachdem im Herbst 2008 die Wirtschaften der westlichen Länder abgestürzt sind, haben nach einem Jahrzehnt – also zu der Zeit, da diese Zeilen geschrieben werden – nur wenige das frühere Niveau erreicht, die der südlichen EU-Staaten liegen weiterhin in Agonie. Dabei haben doch die Politiker – ob aus dem konservativen, liberalen oder sozialdemokratischen Lager – nach Krisenausbruch nicht gezögert, die Vorschläge der neoliberalen „Wirtschaftswissenschaftler“ und „Experten“ kompromisslos und gnadenlos anzuwenden und haben Steuern, Zinsen und Löhne gesenkt. Dem Verstand eines Krämers oder Managers, der nichts anderes als Kosten kennt, erscheinen diese Maßnahmen unwiderlegbar logisch und vernünftig. Wenn alles nur noch schlimmer wird, es sollte nur bedeuteten, dass die Dosis nicht hoch genug gewesen ist. Auch die Große Depression in den 1930er Jahren wollte trotz immer größeren Mengen von der angeordneten neoliberalen Medizin nicht enden. Nicht anders war es mit den ökonomischen Krisen im vorausgegangenen 19. Jahrhundert. Wie bereits erwähnt schien schon die Krise nach dem Tod von Smith nicht enden zu wollen.

Schließlich konnte die Große Depression nur durch den New Deal in den USA und den Zweiten Weltkrieg überwunden werden. Auch für die Überwindung der früheren andauernden Stagnationen waren die imperialistischen Kriege um Kolonien und Absatzmärkte von entscheidender Bedeutung. Und es kommt nicht von ungefähr, dass

sich der Kapitalismus gerade dort festigen und weiterentwickeln konnte, wo der kapitalistische Staat am besten für militärische Stärke sorgte: zuerst war es in Großbritannien und dann in den USA. Die Kriege holten den Kapitalismus immer wieder durch Schaffung von Nachfrage aus der Krise. Ein Krieg vernichtet nicht nur Gebrauchsgüter, sondern auch das Kapital, so dass ein neuer Zyklus der Kapitalakkumulation beginnen kann. Außerdem sind Rüstungsausgaben eine nahezu ideale Maßnahme zur Schaffung zusätzlicher Nachfrage – dazu später mehr. Nicht zuletzt vernichteten die Kriege durch viele tote und verstümmelte junge Menschen auch das revolutionäre Potential, das den Kapitalismus von ihnen heraus zerstören könnte. Das ist die höchst perverse und zutiefst böse Seite der freien Marktwirtschaft. Der real existierende Kapitalismus ist in seinem Wesen kriegerisch und barbarisch. Er trägt den Krieg und den sozialen Genozid in sich wie eine Wolke den Regen. Und bis heute hat sich daran nichts geändert. Wir leben in der Zeit als die NATO, der militärische Arm des westlichen globalen Kapitals souveräne Staaten mit scheinheiligen Begründungen zerbombt (Jugoslawien, Irak, Libyen, Syrien, ...), um sich ihre natürlichen Schätze anzueignen, sie zum eigenen Absatzmarkt zu verwandeln und ihnen die eigene Währung und das Finanzsystems aufzudrängen. Das Leben von Hunderttausenden und die zerstörten Existenzen von Millionen werden noch zynisch als der Preis für die Beglückung dieser Völker mit Freiheit und Demokratie gerechtfertigt und als eigenes großes Verdienst gelobt.

Doch nun zurück zu den theoretischen Betrachtungen. Wenn die freie Marktwirtschaft nicht aus eigener Kraft einen neuen Zyklus beginnen kann, sondern nur durch bestimmte exogene Umstände, dann kann man der kreislauftheoretischen Analyse die fehlende Erklärung für den Übergang zum Aufschwung *nicht* als Schwäche auslegen. Allgemein betrachtet, hat eine Theorie nie die Aufgabe zu erklären, *warum* es in der realen Welt etwas nicht gibt, sondern *wie* etwas – was es gibt oder was möglich ist – zustande kommt. Eine ökonomische Theorie wäre aber dann richtig gut, wenn sie konkrete Lösungen anbieten könnte, *wie* die Depressionen der Marktwirtschaft zu beenden sind oder noch

besser, wie man verhindert, dass sie überhaupt entstehen. Diese Aufgabe lässt sich aber nicht alleine mit der Fortsetzung der kreislauftheoretischen Analyse des Gleichgewichts erledigen. Deshalb können wir nicht anders, als die Erledigung dieser Aufgabe auf später zu verschieben. Es ist aber angebracht, etwas vorweg dazu zu sagen.

Vor allem geht es darum, nicht außer Acht zu lassen, dass der periodische Zusammenbruch der Marktwirtschaft kein spezifisches ökonomisches Problem ist, sondern ein Problem aller Systeme, die komplex sind und in welchen sich *negative* und *positive Rückkoppelungen (feedback)* sozusagen spontan bilden. Es handelt sich um ein *allgemeines Stabilitätsproblem* aller Systeme. In unterschiedlichen Systemen entstehen zwar Stabilitätsprobleme aus unterschiedlichen Gründen, es hat sich jedoch herausgestellt, dass es allgemeine Prinzipien und Methoden gibt, wie sich dieses Problem dingfest machen und beheben lässt. Erforscht werden diese Prinzipien und Methoden im Rahmen der schon erwähnten Kybernetik, in der – relativ neuen – Wissenschaft der Steuerung und Regelung von Prozessen und Systemen. Erwähnt haben wir auch, dass Regelungen als Lösung für eine gute Gesellschaft im Allgemeinen und Wirtschaft im Besonderen schon die Denker und Philosophen vom Anfang der Moderne im Sinne hatten, als sie sich mit dem *Problem der Ordnung* befasst haben. In den Kapiteln 5 und 6 werden wir die hauptsächlich schon längst vergessene frühliberale Vorgeschichte der geregelten Ordnung kurz erörtern, dann die Grundlagen der Kybernetik. Durch die Anwendung ihrer Prinzipien und Methoden auf das kreislauftheoretisch erklärte Stabilitäts- bzw. Gleichgewichtsproblem der Marktwirtschaft werden wir in den folgenden Kapiteln 7 und 8 Regelungen entwickeln, die nicht nur eine stabile Funktionsweise der Marktwirtschaft ermöglichen sollen, sondern zusätzlich auch dazu beitragen können, die Gesellschaft zu einer sozial gerechteren und humaneren Ordnung zu machen. Allgemeiner gesprochen wollen wir nicht nur die Marktwirtschaft funktionsfähig machen, sondern sie zugleich aus ihrer kapitalistischen Gefangenschaft befreien.

4.3c Der Irrtum der Kapitalakkumulation und der Kapitalknappheit

Der Aufschwung und die Hochkonjunktur sind die Phasen des ökonomischen Zyklus, in denen die Wirtschaft real wächst, weil die vorhandenen Produktionskapazitäten immer mehr ausgelastet sind, aber auch weil real investiert wird. Davor, während der Krise, wurde eine nicht geringe Menge von realem Kapital völlig sinnlos physisch vernichtet – immer wieder auch durch Kriege. Die entscheidende Frage ist dann, ob es für die Marktwirtschaft gilt, dass sie über die Konjunktur bzw. den ökonomischen Zyklus hinaus, also langfristig betrachtet, das reale Kapital akkumuliert. Genauer ausgedrückt: Wird eine Wirtschaft, historisch gesehen, mit immer mehr Kapital pro Arbeitsplatz ausgestattet?

Schon Smith hat diese Meinung vorsichtig geäußert: „Die Produktivkräfte einer gleichbleibenden Menge von Arbeitern können nur infolge einer Zunahme und Vervollkommnung in der zur Erleichterung und Abkürzung der Arbeit dienenden Maschinen und Werkzeuge, oder infolge einer geeigneteren Teilung und Verteilung der Arbeit zunehmen. In beiden Fällen ist fast immer ein neues Kapital erforderlich“ (*Wohlstand*: 408). Mit dem eingeschobenen „fast immer“ relativiert Smith jedoch den positiven Zusammenhang zwischen der Wohlstandszunahme und dem Kapitalbedarf. Er schließt damit die Möglichkeit eines Wachstums ohne Kapitalakkumulation – zumindest prinzipiell – nicht völlig aus. Wahrscheinlich hat er sich aber darüber keine weiteren Gedanken gemacht. Ein Jahrhundert später hat John S. Mill, der letzte große liberale Ökonom, der dem Weltbild von Smith treu blieb, hier angesetzt. Wie schon kurz dargestellt (Kapitel 1.3b), würde die freie Marktwirtschaft nach der Auffassung von Mill ihren Bedarf an Kapital im Lauf der Zeit immer besser decken; schließlich würde der Kapitalismus einen „stationären Zustand“ erreichen, der eher eine Art Sozialismus wäre. Der Sparer wäre also in einer voll entwickelten Marktwirtschaft überflüssig. Viel später sprach Keynes vom „sanften Tod des Rentiers“.

Man kann es kaum glauben, aber eine der stärksten theoretischen Unterstützungen für den Sparer und damit indirekt auch für den

Kapitalisten kam ausgerechnet von Marx. Seine Auffassung verdient unsere Aufmerksamkeit auch deshalb, weil sie typisch für jede Angebotstheorie ist und damit auch für die neoliberale. Genau genommen hatte Marx keine andere Vorstellung vom Produktivitätswachstum als Smith, er hat sie nur zum Extrem geführt. Dort wo Smith noch vorsichtig war („fast immer“), erblickt Marx das wichtigste Gesetz der Entwicklung der Produktivkräfte. In seiner Analyse der „historischen Tendenzen des Kapitalismus“ ist also die Steigerung des Kapitals pro Beschäftigtem sowohl eine unabdingbare Voraussetzung als auch *die* Ursache des Produktivitätswachstums. Diese Auffassung ist aber nicht richtig. Anhand des schon im vorigen Kapitel angeführten numerischen Beispiels einer dreisektoralen Wirtschaft, die auch als Kreislaufschema veranschaulicht wurde, fällt es leicht nachzuvollziehen, wo der Fehler bei Marx liegt.

Das Kapital in diesem Beispiel stellen die Inputs der Sektoren dar, die von einem anderen Sektor kommen. Der Produktionsfaktor Arbeit befindet sich in den restlichen Inputs, die von außen kommen. (Nebenbei bemerkt, bei Marx ist ausschließlich diese Arbeit ein kapitalbildender Faktor, so dass das Kapital nur eine „vergegenständlichte“ Arbeit ist, aber das ist jetzt nebensächlich.) Nehmen wir an, im Sektor 3 würde durch Innovation der Bedarf an Arbeit sinken. Der Input (von links) wird dadurch kleiner, und das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit – von Marx als „organische Zusammensetzung des Kapitals“ bezeichnet – steigt sowohl in diesem Sektor als auch in der ganzen Wirtschaft. Diesen einfachen Effekt gibt es nur, wenn die Arbeit die Hersteller von Konsumgütern einsparen. Bei den Herstellern der Produktionsgüter sieht es anders aus. Anhand des Kreislaufbildes lässt sich das leicht und schnell erklären. Nehmen wir an, der Sektor 2 hat seine Produktionsmethode so innoviert, dass sie weniger Arbeit benötigt. Für diesen Sektor hat sich das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit offensichtlich vergrößert, was vorerst auch für die ganze Wirtschaft gilt, weil sich anderswo nichts geändert hat. Für Marx galt an diesem Punkt die Analyse der Produktivitätssteigerung als beendet – er hat dann nur denselben Vorgang wiederholt. Er hat uns hier ein gutes Beispiel für die

komparative Statik geliefert, an dem besonders klar auch die Schwächen dieses theoretischen Werkzeuges zum Vorschein kommen. Die weiteren Auswirkungen der Innovation hat Marx völlig außer Acht gelassen, doch diese sind wesentlich und weitreichend. Die Erzeugnisse von Sektor 2 sind für Sektor 1 reales Kapital und das bedeutet: Die Ersparnis an Arbeit bei Sektor 2 wird nun zur Ersparnis an Kapital bei Sektor 1. Aber auch dabei bleibt es nicht. Sektor 1 reicht nämlich seine Güter, also das Kapital, jetzt mit kleineren Menge von „verdinglichter“ Arbeit pro Gütereinheit weiter. Sowohl Sektor 3 als auch Sektor 2 bekommen dieses arbeitsärmere Kapital, so dass auch der Wert des Kapitals gemessen in Arbeitseinheiten der ganzen Wirtschaft kleiner ist. Das geht immer so weiter (*ad infinitum*), weil es eine Schleife in der Struktur der Wirtschaft gibt. Im Endergebnis kann die Arbeitersparnis in Sektor 2 das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Wirtschaft sinken lassen. Mit dem Simulationstool unserer Website lässt sich das genau verfolgen [Website: Link 4.3c]. Aber auch ohne Mathematik lässt sich beantworten, wie der Stand am Ende der „Entwicklung der Produktivkräfte“ wäre, wenn nämlich die Volkswirtschaft – durch Einsatz von Roboter – null Stunden der lebenden Arbeitszeit benötigen würde, um alle Güter herzustellen. Das Verhältnis der toten („geronnenen“) Arbeitsstunden in dem Kapital zu den lebenden der Arbeitskraft wäre dann nicht immens groß – wie es Marx vorhersagte –, sondern null zu null, weil auch der Wert der toten Arbeit dann null Stunden betragen würde.

Wie seltsam es auch erscheint, der Irrtum von Kapitalakkumulation wurde für lange Zeit von den Kritikern der Marxschen Theorie nicht bemerkt. Es waren zuerst die empirischen Forschungen, die ergeben haben, dass in den westlichen Wirtschaften das Verhältnis zwischen dem Kapitalstock und dem gesamten Output (Kapitalkoeffizient) seit etwa einem Jahrhundert nicht mehr gewachsen ist. In der Tendenz stagniert es. Das ziemlich stabile Verhältnis beträgt ungefähr 3 zu 1 (Gillman 1969). Grob gerechnet heißt das, wenn wir drei Jahre nur Kapitalgüter produzieren würden, also ohne zu essen, zu trinken und zu wohnen, wäre unsere Wirtschaft von einem hypothetischen

Nullpunkt ausgehend soweit mit Kapital ausgestattet, wie etwa heute – und auch wie in den letzten hundert Jahren. Oder ein anderes numerisches Beispiel dazu: Wenn man jährlich zwei Drittel der Wirtschaftsleistung für den Konsum und für den Verschleiß abzweigen, den restlichen Drittel investieren würde, hätten wir diesen Stand nach etwa einem Jahrzehnt erreicht. In der Tat haben die westeuropäischen Wirtschaften nach den gigantischen Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs ihren Kapitalstock in einem Jahrzehnt auf das Niveau vor dem Krieg gebracht.

Man kann vielleicht verstehen, warum Smith so unkritisch an Kapitalakkumulation oder Kapitalknappheit glaubte. Mehrere Jahrtausende lang wurde das Kapital nicht akkumuliert, weil die einzigen Produktionsmittel der Menschen ihre Hände und ihre Haustiere waren. Bei solchen Wirtschaften gab es also nur zwei Produktionsfaktoren: Arbeit und Boden. Erst nach dem Beginn der Ersten industriellen Revolution kann man von einem dritten Produktionsfaktor sprechen: Kapital. Als sich aus einer Wirtschaftsordnung die fast ohne Kapital funktionierte zu einer zu entwickeln begann, in der das Kapital ein wichtiger Produktionsfaktor ist, konnte es nicht anders sein, als dass ein Prozess der Kapitalakkumulation stattfand. Man spricht dabei auch von der „ursprünglichen Akkumulation“. Das hatte Smith im Sinne und er hat daraus richtig schlussfolgert: „Der Gewerbefleiß jedes Volkes kann sich nur in dem Maße vermehren, wie sein Kapital zunimmt, und sein Kapital kann nur in dem Maße zunehmen, wie nach und nach etwas vom Volkseinkommen erspart wird“ (*Wohlstand*: 526). Diese Zeiten sind aber in den westlichen kapitalistischen Wirtschaften schon längst vorbei. Im entwickelten Kapitalismus wächst die Produktivität zwar immer weiter, wie es Marx vorhergesagt hat, aber der Wert des Kapitals im Verhältnis zur lebenden Arbeit stagniert, was nach seiner Theorie unmöglich ist.

Smith leitet den Bedarf nach Kapital aus der Arbeitsteilung ab und auch hier lag er nicht ganz falsch. Es ist aber falsch daraus zu folgern, je weiter die Arbeitsteilung voranschreitet und die Produktivität steigt,

desto mehr Kapital wäre nötig um einen Arbeitnehmer zu beschäftigen. Smith hat diese Überlegung ohne die Anwendung von Mathematik angestellt. Ohne sie ist es jedoch kaum möglich, zu fundierten Erkenntnissen über quantitative Zusammenhänge zu gelangen. Allerdings muss die Mathematik auch richtig angewandt werden. Die Methode von Marx, in seinen berühmten Reproduktionsschemata, bestand nur aus Zahlenkombinationen mit elementarsten arithmetischen Operationen. Das entsprach immer noch dem Kreislaufmodell der ersten Version (v1.x), wie es schon der Physiokrat Quesnay benutzt hat. Zwar ist bei Marx ein Fortschritt festzustellen, da er nicht nur eine statische, sondern auch eine dynamische bzw. wachsende Wirtschaft kreislauftheoretisch erforschte. Leider hat er dabei gravierende Fehler gemacht, wahrscheinlich weil bei ihm der Wunsch bzw. das Endergebnis der Vater des Gedankens war. Er benutzte seine Zahlenkombinationen fast beliebig, um das verbal ausgedrückte im Nachhinein zu illustrieren, mit dem Ziel, die Kapitalakkumulation zuerst zu einem zentralen analytischen Begriff und dann auch noch zum Schicksal des Kapitalismus zu machen. Dass die Kapitalakkumulation bei ihm der Motor der kapitalistischen Entwicklung ist, brachte er schon mit dem Titel seines Hauptwerkes *Das Kapital* zum Ausdruck. Schließlich sollte es der (relative!) Kapitalmangel sein, der die Entwicklung des Kapitalismus immer mehr stören und schließlich unmöglich machen würde. Die unvermeidliche proletarische Revolution wäre dann nur die Hebamme der neuen Ordnung. Etwas genauer ausgedrückt: Wegen der Arbeitsteilung wird der Bedarf an Kapital für die Schaffung eines Arbeitsplatzes immer weiter steigen und zugleich auch die für das Sparen nötige Profitrate immer weiter fallen. Damit wird die vorhandene (wenn auch weiter wachsende) Kapitalmenge immer weniger Arbeiter beschäftigen können. Während der immer weiter steigenden Arbeitslosigkeit wird der Kapitalismus irgendwann zusammenbrechen müssen. Das soll das unvermeidliche Schicksal des Kapitalismus sein. Ansonsten finden wir bei Marx wirklich keinerlei Gründe dafür, warum der Kapitalismus nicht auch ewig dauern könnte.

Allerdings ist ihm die Prophezeiung gelungen, dass der Kapitalismus das Problem der Arbeitslosigkeit nie lösen würde.

Zu bemerken dazu ist noch, dass bei Marx die Kapitalisten eigentlich von jeglicher Schuld für Krisen und Arbeitslosigkeit freigesprochen werden. In seiner Analyse des Kapitalismus beuten die Kapitalisten die Arbeiter nicht zu ihrem eigenen Nutzen aus, sondern sie sind nur Handlanger des Systems. Es ist eine große Ironie der Geschichte, dass kein anderer für den Irrtum vom ewigen Sparen und ewiger Kapitalakkumulation den Boden so gut bestellte wie der Erzfeind des Kapitalismus Marx. Er hätte lieber auf den Sarkasmus seines Lieblingsfeinds Ferdinand Lassalle hören sollen: „Der Kapitalprofit ist der Entbehrungslohn! Glückliches Wort. Die europäischen Millionäre, Asketen, indische Büßer, Säulenheilige, welche auf einem Bein auf einer Säule stehen, mit weit vorgebogenem Arm und Oberleib und blassen Mienen einen Teller ins Volk streckend, um den Lohn ihrer Entbehrung einzusammeln! In ihrer Mitte und hoch über alle seine Mitbüßer hinausragend als Hauptbüßer und Entbehrer das Haus Rothschild! Das ist der Zustand der Gesellschaft! Wie ich denselben nur so verkennen konnte!“ Verrannt in seinen Irrtum über die Kapitalakkumulation sah Marx dies in der Tat nicht. In diesem Zusammenhang ist interessant, dass eigentlich schon Ricardo herausgefunden hat (*Über die Grundsätze der politischen Ökonomie*, 1817) dass das Produktivitätswachstum nicht unbedingt auf der immer größeren Menge von („geronnener“) Arbeit basiert, die in der Maschine steckt, die ein Arbeiter bedient. Diese Menge kann sogar kleiner werden, hat er ganz richtig behauptet. Die von Marx ausgedachte Theorie der fortlaufenden kapitalistischen Kapitalakkumulation wäre also für Ricardo unannehmbar. Deshalb verwundert es, dass Marx ihn für seinen großen Vorgänger hielt. Er meinte, er hätte die Theorie von Ricardo weiterentwickelt, doch er hat fatale Fehler gemacht. Neben dem Irrtum von der „steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals“ soll noch seine misslungene „Transformationslösung“ erwähnt werden, über die wir hier aber nicht sprechen müssen. Seine Reproduktionsschemata waren zwar eine nicht zu unterschätzende Quelle der Inspiration für

die Weiterentwicklung der kreislauftheoretischen Analyse, aber sie sind schon längst überholt. Schließlich sollte die ökonomische Analyse von Marx schon längst im Museum der Altertümer, neben dem Spinnrad und der bronzenen Axt ruhen. Ganz anders ist es mit seiner Kritik der Moral und der Ungerechtigkeit des real existierenden Kapitalismus. Hier bleibt Marx zweifellos bis heute unübertroffen und dafür verdient er immer noch Anerkennung und großen Dank. Diesen Marx brauchen wir nach wie vor und es spricht leider manches dafür, dass wir ihn künftig sogar noch mehr brauchen werden. Was für eine Gesellschaft würden wir nämlich bekommen, sollten eines Tages alle Produktionsfaktoren (Naturressourcen, Kapital und technisches Wissen) nur einigen wenigen gehören und alle anderen „ökonomisch überflüssig“ sein? Kein Ökonom und Denker überhaupt hat diese Frage so explizit und resolut gestellt wie Marx. Und weil wir auf diesem Wege der „Entwicklung der Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit“ offensichtlich weit vorangekommen sind, bleibt und vielleicht nicht viel Zeit, um eine Lösung zu finden. Entweder siegt der Mensch über den Kapitalismus oder der Kapitalismus wird den Menschen auf unserem Planeten auslöschen. Das wäre umso trauriger, weil gerade die Marktwirtschaft die materielle Basis für eine Gesellschaft bereitstellen kann, in der endlich die praktisch realisierte Menschenwürde und Selbstverwirklichung für alle kein abstraktes Ideal mehr ist, sondern Wirklichkeit.

Der zum Dogma gewordene Irrtum der permanenten Kapitalknappheit und der Kapitalakkumulation konnte auch deshalb so lange überleben, weil man damit *zum einen* die Reichen als gesellschaftlich nützliche Sparer ausgeben konnte und *zum anderen* weil für eine lange Zeit die ökonomische Theorie mit der Mathematik nichts anfangen konnte. Es ist angebracht hier noch einmal darauf hinzuweisen, dass man Walras und Pareto als Verdienst anerkennen muss, die Mathematik in die ökonomische Analyse eingeführt zu haben. Jedoch haben sie dabei einen falschen Weg eingeschlagen. Die von ihnen gewählte – für die Modelle der klassischen Mechanik entwickelte – Mathematik taugt nicht einmal für die Erklärung der elementaren Eigenschaften und Prinzipien der freien Marktwirtschaft und erst recht nicht für die

Erklärung ihrer Dynamik. Erwähnt wurde bereits, dass diese Mathematik für die Analyse der Kapitalakkumulation und das Wachstum schon deshalb ungeeignet ist, weil sie auf den Ein-Gut-Modellen beruht, bei denen eine Volkswirtschaft nichts anderes und nichts mehr als ein großes Unternehmen ist. Darüber hinaus konnte die ganze neoliberale Analyse der Kapitalakkumulation und des Wachstums auch deshalb nichts bringen, weil ihr die Unterscheidung zwischen *nominal* und *real* völlig fehlt. Erst im kreislauftheoretischen Modell lassen sich nominale und reale Werte voneinander trennen (v3.x), womit sich völlig andere Erkenntnisse über Knappheit, Sparen, Investierung, Produktivitätswachstum und reales Wachstum gewinnen lassen. Wie gerade gezeigt, hierzu gehört auch die Erkenntnis, dass weder das reale Wachstum noch das Produktivitätswachstum langfristig („tendenziell“) betrachtet eine Kapitalakkumulation benötigen.

4.4 Weitere nachfragetheoretisch erklärbare „Paradoxe“ der Marktwirtschaft

Unter einem Paradox versteht man einen beobachteten Zustand, der auffällig dem widerspricht, was die Theorie erwartet hat. Paradoxe sind für eine Theorie dann ein Problem, wenn sich viele auf ihren vorrangigen Forschungsgebieten angehäuften haben und insbesondere wenn sie auch noch auffällig ihren *charakteristischen Aussagen* widersprechen. Das gilt auch für die ökonomischen Tatsachen, die wir gerade kreislauftheoretisch erklärt haben. Im dem neoliberalen Gleichgewichtsmodell werden diese Tatsachen bekanntlich als Paradoxe betrachtet, und zwar nicht als solche, die sozusagen an ihren Rändern stehen, sondern besonders krass ihren *charakteristischen Aussagen* widersprechen. Gegen die neoliberale Theorie rebellieren auch noch manche andere Tatsachen, die somit ihre weiteren Paradoxe sind. Wir zeigen jetzt, wie sie in der kreislauftheoretischen Analyse einfach verschwinden, da es dort für sie eine eindeutige und schlüssige Erklärung gibt.

4.4a Das angebliche Paradox des Protektionismus und der Monopolduldung

Da die Preissteigerung in einem engen und positiven Zusammenhang mit dem konjunkturellen Aufschwung der Wirtschaft steht, könnte man vermuten, dass gerade in den historisch erfolgreichen Volkswirtschaften die Preise auf irgendeine Weise geschützt und gestützt worden sind. Dabei wäre es unwichtig wie es geschehen ist: ob durch spontane und wenig durchdachte Praktiken von organisierten Machtgruppen oder durch gezielt angeordnete staatliche Maßnahmen. Die Historiker können von solchen Praktiken in der Tat viel berichten. Manche von ihnen sind sogar viel älter als die Marktwirtschaft selbst. Schon die Händler des Altertums taten bekanntlich alles, um für ihre Waren höchstmögliche Preise zu erzielen und zu diesem Zweck verbündeten sie sich mit dem Staat. Darin wird meistens nur persönliches egoistisches Interesse gesehen, was zwar nicht unbedingt falsch ist, aber es hat sich nicht selten gezeigt, dass die Beschränkung der Gewerbefreiheit auch für ganze Wirtschaften von Nutzen sein kann. Es ist eine sich immer wiederholende Erfahrung, dass es der Wettbewerb ist, der den Wettbewerb tötet. Der Staat kann die Wirtschaft vor der selbstzerstörerischen Preiskonkurrenz schützen und damit die Konjunktur fördern, indem er *zum einen* protektionistische Maßnahmen anordnet und *zum anderen* Monopole duldet oder sogar unterstützt. Beide Aussagen lassen sich empirisch gut untermauern.

Die historischen Tatsachen lassen auch keinen Zweifel daran aufkommen, dass protektionistische Maßnahmen, etwa hohe Zölle, fast immer eine besonders große Rolle bei der Entstehung der erfolgreichen Marktwirtschaften spielten. Die händlerischen Gesellschaften Westeuropas verdankten ihren Aufschwung niemals nur der Anwendung der Rezepte der völlig freien Marktwirtschaft. Wer sich damit nicht abfinden kann, weist gern auf die Entstehung des Kapitalismus in England hin und behauptet, die englische Wirtschaft habe ihre Errungenschaften einer *Laissez-faire*-Wirtschaftspolitik und dem Freihandel zu verdanken. Dem ist aber keineswegs so. Übersehen

oder absichtlich verschwiegen wird dabei, dass England seine protektionistische Politik erst dann aufhob, als es sich (seit 1830) seiner industriellen Überlegenheit sicher war. Noch 1813 wurden die um 50 bis 60% billigeren indischen Kattun- und Seidenerzeugnisse in England mit einem Importzoll von 70 bis 80% belegt. Als die Wirtschaft ihre Produktivität durch Mechanisierungen deutlich steigern konnte, wich die protektionistische Politik dem *Open-door*-Imperialismus des Freihandels. Unter solchen Umständen ist es natürlich ein Vergnügen, sich für zollfreien Wettbewerb einzusetzen. Es hat die englischen Kapitalisten nicht ein bisschen gestört, dass danach „die Knochen der Baumwollweber die Ebenen von Indien bleichen“, schrieb der britische Generalgouverneur 1833/34 – nach offiziellen Schätzungen von etwa 20 Millionen.

Man findet kein Beispiel für den liberalen Mythos, wonach der Kapitalismus nur durch die Förderung des Freihandels entstanden sei, im Gegenteil. Montesquieu, der historisch aus nächster Nähe die Entwicklung des Frühkapitalismus in Europa betrachten konnte, hatte nicht den geringsten Zweifel, dass „gerade in den freiheitlichen Ländern der Handelsmann auf Einreden und Widerstände ohne Zahl stößt. Nirgends kommen ihm die Gesetze weniger in die Quere als in geknechteten Ländern“ (*Vom Geist der Gesetze*: 328). Auch die Vereinigten Staaten „wurden im 19. Jahrhundert gerade deshalb zu Industrieländern, weil sie nicht zu einem Freihandel übergingen, sondern darauf bestanden, ihre Industrien zu schützen“ (Hobsbawm 1999: 90). Sie waren, historisch betrachtet, fast immer das Land der hohen Zölle und haben in ihrer ganzen Geschichte stets einen weit geringeren Anteil ihrer Produktion exportiert bzw. ihres Verbrauchs importiert als die europäischen Industrienationen. Als sie die britische Herrschaft abgeworfen hatten, haben sie eine protektionistische Zollpolitik verfolgt. „Ihre Einfuhrzölle betrug durchschnittlich 44 Prozent –, die wir heute bei jedem Entwicklungsland verurteilen würden. Und das Resultat? Am Ende des 19. Jahrhunderts hatten die USA Großbritannien in Bezug auf die meisten Maßstäbe wirtschaftlicher Leistungskraft überholt“ (Ferguson 2004: 239). Ein geradezu provokantes Beispiel für den Erfolg der protektionistischen

Entwicklungspolitik aus der frühen Geschichte der Marktwirtschaft bietet vielleicht wieder einmal die „verspätete Großmacht“ Deutschland. „Deutschland ist im Laufe von zehn Jahren in Wohlstand und Industrie, in Nationalselfstgefühl und Nationalkraft um ein Jahrhundert vorgerückt. Und wodurch?... Es war hauptsächlich der Schutz, den das Zollvereinssystem den Manufakturartikeln des gemeinen Verbrauchs gewährte, was dieses Wunder bewirkte“, schreibt am Anfang des 19. Jahrhunderts der seinerzeit bekannteste amerikanische Gegner des *Laissez-faire* Henry C. Carey (1877: 38). Sein Kollege Henry George (1839–1897) hat es auf den Punkt gebracht: „Daß England seit der Abschaffung der Schutzzölle an Reichtum zugenommen hat, beweist nicht mehr für den Freihandel, als die Zunahme [des Reichtums] der Vereinigten Staaten unter einem Schutzzolltarif für den Schutzzoll“ (1887: 21). Auch „in Japan wurde die Industrialisierung – wie in Deutschland und Italien während des 19. Jahrhunderts – vom Staat gefördert und ausdrücklich zur Aufrechterhaltung der staatlichen Macht betrieben“ (Piore: 176).

Diese und viele andere Beispiele lassen uns folgern, dass es völlig falsch wäre zu behaupten, dass „der Übergang zum sozialen und nationalen Protektionismus einer anderen Ursache zuzuschreiben war als den sichtbar gewordenen Schwächen und Gefahren, die dem selbstregulierenden Marktsystem innewohnen. ... Die antilibérale Verschwörung ist eine reine Erfindung“ (Polanyi 1997: 186). Die Wahrheit ist also, dass die Stärkung des Staates und seine zunehmende Verflechtung mit den Großunternehmen meistens eine Reaktion auf die Unfähigkeit der *Laissez-faire*-Marktwirtschaft war, ausreichend Ordnung und Stabilität zu schaffen. Der Kapitalismus ist nie trotz, sondern durch den Staat entstanden. Der bereits erwähnte totale Misserfolg der liberalen Politik der offenen Grenzen Spaniens im 18. Jahrhundert ist ein hervorragendes Beispiel dafür. Möglicherweise hat Abraham Lincoln an Spanien und Portugal gedacht als er sagte: „Schafft die Zölle ab und unterstützt den Freihandel, dann werden unsere Arbeiter in jedem Bereich der Wirtschaft wie in Europa auf das Niveau von Leibeigenen und Paupern heruntergebracht.“ Der Fehlschlag der Industriellen Revolution in Spanien ist also „weniger der

eines Spätlings als der eines weitgehend erfolglosen Versuches, in die Reihen derer aufgenommen zu werden, die zuerst da waren“ (Cipolla: Bd. 4. 396). Der Niedergang kam, als die großen Mengen der in Amerika erbeuteten Edelmetalle nicht mehr ins Land flossen (Vilar: 1974).

Indien bietet, sowohl geografisch als auch historisch betrachtet, das bisher größte und am kläglichsten gescheiterte Experiment der liberalen Entwicklungstheorie, wonach sich Staat aus der Wirtschaft heraushalten soll. „Indien hatte eine durchgängige Laissez-faire-Politik, wie sie die Welt sonst kaum gesehen hat ... Unternehmer und Kapitalisten aus der ganzen Welt waren frei, in Indien zu kaufen und zu verkaufen oder dort Geschäfte zu machen, wie auch die Inder selbst. ... Es gab weniger Staatsinterventionen als in Japan nach der Meiji Restauration. Ein halbes Jahrhundert Laissez-faire oder mehr bewirkte etwas Wachstum in Indien, aber nichts Vergleichbares zu dem, was in Japan geschah. Die Laissez-faire-Ideologie mit ihrer Konzentration allein auf das Übel des Staates läßt klarerweise etwas aus“ (Olson 1985: 235–236). Die großartigen Erfolge der „vier kleinen Tiger“ und von Japan, die nicht nur geografisch, sondern auch kulturell Indien nahe stehen, vermitteln dagegen das klare Ergebnis einer nichtliberalen, staatlichen, ja, sogar typisch paternalistischen Entwicklungspolitik. Es handelt sich also um Erfolge einer Politik, bei welcher der starke Staat nicht nur ordnungspolitische Rahmenbedingungen setzt, sondern auch massiv in die Wirtschaftsentwicklung eingreift. „Wenn wir uns nur auf den Markt verlassen hätten, dann hätten wir in Singapur vielleicht gar nichts“, erklärte Lee Kuan Yew, der ab 1965 Singapur für längere Zeit regierte, in der *Wirtschaftswoche* (Nr. 50, 1997).

Solange der Protektionismus nur die Willkür des Marktes und seine Spiele mit negativer Summe verhindert und nicht darüber hinausgeht, ist er immer eine exzellente wirtschaftspolitische Maßnahme. Die erfolgreichen fernöstlichen Wirtschaften bestätigen auch heute noch eindeutig, dass zwischen Konkurrenz und Protektionismus eine optimale Übereinstimmung möglich ist. Das Optimum muss sich also

nicht mit einem der Extreme decken. Der patriarchalische Staat der vier kleinen Tiger hat nämlich auf dem Binnenmarkt nicht *das* protegiert, was die *privaten* Unternehmer, Manager und die ihnen verbundenen Eliten verlangten, sondern das, was sich *im Nachhinein* auf dem Weltmarkt als *konkurrenzfähig* erwiesen hat. Außerdem hat er die heimischen Unternehmen gegen unfaire Konkurrenz aus der Ersten Welt durch Zölle, Quoten und Verwaltungsmaßnahmen abgesichert. Es ist bekannt, wie einfallsreich diese Länder immer noch sind, wenn es darum geht die eigenen Märkte vor der Konkurrenz zu schützen, wobei sie allerdings ständig Besserung geloben, d. h. sich offiziell zum freien Welthandel bekennen und seine „Segnungen“ loben. Die Ergebnisse ihrer Wirtschaftspolitik sprechen für sich. Im Laufe des 20. Jahrhunderts steigerte Großbritannien, erst die Wiege und später die Bastion der liberalen Wirtschaftsordnung, mit den Vorteilen einer der größten kolonialen Mächte der neueren Geschichte, sein Pro-Kopf-Einkommen knapp um das Dreifache. In der gleichen Zeit gelang es der japanischen Wirtschaft, die mit einem intelligenten oder raffinierten – je nachdem, wie man es sehen will – Protektionismus ihren Binnenmarkt schützte, ihr Pro-Kopf-Einkommen um das Siebzehnfache zu steigern. Damit dieses „Paradox“ noch größer wird, sei darauf hingewiesen, dass die japanische Wirtschaft dies hauptsächlich in der zweiten Jahrhunderthälfte erreichte. Im Jahre 1950 erwirtschaftete die japanische Wirtschaft insgesamt nur 3% der US-Wirtschaft, 1993 waren es 68%.

Die Erfahrungen der ehemaligen kommunistischen Länder bei ihrem Übergang – der sogenannten Transition – zur Marktwirtschaft haben ebenso wenig die von den Liberalen favorisierten Rezepte der Schocktherapie bestätigt. Vor allem Russland, das die neoliberale Doktrin des schwachen Staates so leichtsinnig übernommen hatte wie vor einem Jahrhundert die marxistische, geriet in ein gewaltiges Desaster. „Russland erlitt größere volkswirtschaftliche Verluste – gemessen am Rückgang des BIP – als während des Zweiten Weltkriegs“ (Stiglitz: 170). Zu Beginn der Schocktherapie in Russland erklärte einer der Haupttäter, Gaidar, vor der Presse – freimütig

lachend – der „Reformprozesses“ werde wohl Millionen Tote kosten. Es hat sich als außergewöhnlich weitsichtig bestätigt. Die Bevölkerungsverluste der Jelzin–Gaidar–Zeit, in der die Menschen in den Wintern erfroren und an Unterernährung und Krankheiten starben – bei gestrichener medizinischer Versorgung – und in der die allgemeine Lebenserwartung von 72 auf ca. 55 Jahre sank, werden auf 10–15 Millionen geschätzt. Neben dem kolonialen Indien ist somit das postkommunistische Russland zum zweiten gigantischen Denkmal neoliberalen Misserfolgs, besser gesagt sozialen Genozid geworden. Alles in allem ist die Bilanz der ehemaligen kommunistischen Länder nach fast drei Jahrzehnten des Experimentierens mit dem Neoliberalismus sehr negativ. Abgesehen von wenigen Superreichen geht es den meisten Menschen nicht besser als früher, vielen sogar deutlich schlechter. Das Gegenstück dazu ist die Entwicklung Chinas, das offensichtlich die paternalistische Marktwirtschaft seiner erfolgreichen Nachbarn fleißig kopiert, aber nicht mit konfuzianischem, sondern mit marxistischem Ethos.

Es lässt sich also ohne weiteres behaupten, dass die Marktwirtschaft, anders als die neoliberalen Ökonomen und Ideologen es uns weismachen wollen, kein Geschenk einer zwangsläufigen natürlichen Entwicklung ist, kein Produkt des geheimnisvollen spontanen Spieles vieler individueller unternehmerischer Kräfte. „Die Geschichte der Marktregulierung gibt kaum Anlaß zu der Behauptung, der Einsatz der Staatsgewalt hätte irgendeinen Wirtschaftssektor ‚zerstört‘, auf dem Ordnung zu schaffen sie berufen wurde“ (Heilbroner: 28, 34), im Gegenteil. Überall dort, wo der Kapitalismus überleben und sich entwickeln konnte, ist er das Produkt von gezielten staatlichen Eingriffen. Die Märkte sind letztendlich nur durch den Staat entstanden und „als dessen Schöpfungen sind freie Märkte nicht in der Lage, ohne starken Staat zu bestehen“ (Gray 1999: 288). Nur der Staat kann die Mittel aufbringen um die durch fehlende Nachfrage kollabierenden Märkte zu retten, indem er direkt investiert oder die vom Konkurs bedrohten Unternehmen oder Banken unterstützt. Die freie Marktwirtschaft ist also ein sozusagen selbsttötungsgefährdetes System, das die systembedingten ökonomischen Rückschläge und

Depressionen, die es selbst hervorgerufen hat, nicht überlebt hätte, wenn sie nicht immer wieder vom Staat gerettet worden wäre, also „durch die Institutionalisierung einer ‚Gegenmacht‘ – einer Gegenmacht, wohlbemerkt, nicht gegen das Kapital im allgemeinen, sondern gegen die vereinzelt, bornierten, kurzfristigen und unter Konkurrenzdruck geprägten empirischen Interessen einzelner Kapitalisten“ (Offe 1972: 34).

Es ist aber nicht immer der Staat, der für das Entstehen der großen Unternehmen verantwortlich ist. Solche entstehen auch spontan, indem die stärkeren Unternehmen die Konkurrenz vom Markt verdrängen, um durch erhöhte Preise die eigenen Gewinne zu steigern. In den klassischen kapitalistischen Staaten haben sich die ursprünglichen Märkte mit vielen kleinen Anbietern (Bauern, Handwerker, Manufakturen) spontan immer mehr zu von Monopolen beherrschten Märkten entwickelt. Eine solche Marktwirtschaft könnte und dürfte, da waren sich die Liberalen schon immer einig, nie erfolgreich sein, weil Monopole die Herausbildung der pareto-optimalen Preise verhindern würden. Die praktische Erfahrung hat aber etwas Anderes erbracht. Als Deutschland während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Industrienation emporstieg, wurde es den großen Unternehmen und ihren Verbänden überlassen, die Konkurrenz sinnvoll zu beschränken. Ganz anders als bei den damals bereits entwickelten Industrienationen hat das Deutsche Reich die Kartellverträge zivilrechtlich geschützt. So steht zum Beispiel in einem Urteil des Reichsgerichts zu Gunsten eines Kartells von 1897 als Begründung, dass es nicht gegen die Gewerbefreiheit verstoße, „wenn sich Gewerbetreibende zu dem in gutem Glauben verfolgten Zwecke miteinander verbinden, einen Gewerbebezirk durch Schutz gegen die Entwertung seiner Erzeugnisse und die sonstigen aus Preisunterbietungen Einzelner hervorgehenden Nachteile lebensfähig zu erhalten“ (Mussler: 24). Die rückständige deutsche Wirtschaft hat also die einst ökonomisch weit überlegene englische nicht nur durch die Praxis der Erweiterung der gewerblichen Freiheiten, sondern auch durch sinnvolle Beschränkung derselben eingeholt und überholt. Dass die Wirtschaft mit Monopolen durch weniger Konkurrenz trotzdem

mehr Effizienz bringe, so Schumpeter, der große Bewunderer des Gleichgewichts- und Optimierungsmodells von Walras, „ist nicht paradoxer als die Aussage, daß Autos schneller fahren als sie es sonst täten, weil sie mit Bremsen versehen sind“ (1946). Es ist höchst merkwürdig, wie hier der große Bewunderer des Modells der atomistischen Konkurrenz von Walras auf einmal auf der Oberfläche unbekümmert und fröhlich mit Spitzfindigkeiten plantscht. Aber auch wenn Monopole keine gänzlich schädliche Erscheinung sind, so sind sie mehr oder weniger doch nur Parasiten der Wirtschaft. Der Schwenk der Liberalen von der Konkurrenz- zur Monopolwirtschaft war voreilig und nicht berechtigt. Damit werden wir uns noch später, während der Erörterung der Auffassung der Marktwirtschaft von Smith (Kapitel 6), genauer befassen.

4.4b Das angebliche Paradox der Preissteigerung von Produktionsgütern

Aus der kreislauftheoretischen Analyse folgt, dass nicht die Steigerung aller Preise, sondern nur die der Produktionsgüter die Nachfrage (endogen) schaffen und den Nachfragemangel beheben kann. Auf diesen Zusammenhang ist bereits Michail Tugan-Baranowsky (1865–1918) gestoßen. Seine empirischen Untersuchungen haben gezeigt, dass „der industrielle Zyklus sich vollkommen in der Bewegung der Eisenpreise spiegelt: mit dem Aufschwung steigen auch die Preise des Eisens, die Krisis und die Depression kommen in einem Sinken dieser Preise zum Ausdruck. ... Dasselbe gilt aber durchaus nicht für alle Warenpreise. So schwanken zum Beispiel die Getreidepreise nicht entfernt so regelmäßig. Man kann gar nicht sagen, welcher Stand der Getreidepreise – hohe oder niedrige Preise – einer bestimmten Phase des industriellen Zyklus entspricht“ (Tugan-Baranowsky: 234). Hier kann noch erwähnt werden, dass auch der deutsche empirische Ökonom Arthur Spiethoff (1873–1957) versucht hat, ökonomische Schwankungen anhand der Eisen- und Stahlpreise vorherzusagen („Spiethoff-Barometer“). Dieser Versuch konnte nicht richtig gelingen, weil im Laufe der Zeit Eisen und Stahl immer weniger als Repräsentanten der Mengen und der Preise aller hergestellten

Produktionsgüter (Rohstoffe, Halberzeugnisse und Maschinen) einer Volkswirtschaft galten. Sie konnten bereits in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr als solche betrachtet werden.

Mit diesen empirischen Daten im Rücken kann man auf den Gedanken kommen, die Preise nicht sich selbst zu überlassen, vor allem nicht zu erlauben, dass die Preise der Produktionsgüter sinken. Man kann eine solche Praxis als *Konstanz der Wirtschaftspolitik* bezeichnen. Für die hat sich bekanntlich der bedeutendste Theoretiker des deutschen Ordoliberalismus, Walter Eucken, stark eingesetzt. Er stellte damals fest, dass die „mangelnde Neigung zum Investieren ... damit zusammenhängt, dass die Preisrelationen, vor allem die Relationen zwischen Preisen der Produktionsmittel und Produkte, gestört wurden“ und folgert daraus, dass „die Proportionen der Preise, vor allem das Verhältnis der Preise der Produktionsmittel zu den Preisen der Produkte“ *konstant* bleiben sollten (Eucken 1960: 310–311). Er hat aber nicht gesagt, wie sich diese Preisschwankungen wirtschaftspolitisch verhindern lassen, und schon gar nicht hat er erklärt, warum sie verhindert werden sollen. Für einen konsequenten Liberalen müsste eigentlich eine höhere Flexibilität der Preise nur etwas Gutes bedeuten. Genauer gesagt müsste er eigentlich eine Preissenkung unbedingt bevorzugen und befürworten, die natürlich durch niedrigere Kosten zustande kommen sollte – vor allem durch Lohnsenkungen.

4.4c Das angebliche Paradox des „starrsinnigen“ Verhaltens des Zinses

Auch Zinsen sind bekanntlich wichtige Produktionskosten. Über sie hat die neoliberale Theorie nichts Anderes zu sagen als über die anderen Kosten: Sinken sie, dann investieren die Betriebe mehr und die Wirtschaft wächst. Was die empirischen Tatsachen über den Zins sagen, hat jedoch mit dem, was uns die neoliberale Theorie erzählt, wiederum gar nichts gemein. Man findet keine überzeugenden Beispiele aus der Geschichte die belegen könnten, wie Wachstum bzw. eine Konjunkturerholung mit niedrigeren Zinsen eingeleitet oder

beschleunigt wurde, dafür aber viele, die eindeutig für das Gegenteil sprechen. Und daran hat sich bis heute nichts geändert. Den Japanern zum Beispiel ist es jahrelang nicht gelungen, mit extrem niedrigen Zinsen einen Aufschwung herbeizuführen. Man hat auch oft beobachtet wie eine Depression mit Unterauslastung der Produktionskapazitäten und hoher Arbeitslosigkeit noch lange fort dauerte nachdem die Zinsen praktisch auf Null abgesenkt worden waren.

Noch schlimmer für die neoliberale Theorie ist die auch schon längst bekannte und unbestrittene Tatsache, dass die Zinsen beim Aufschwung steigen. Das Wachstum steht also in einer positiven Korrelation mit dem Zinsniveau, obwohl es der Theorie nach umgekehrt sein müsste. Richard Werner, der die Bewegungen der Zinsen in Zusammenhang mit der Konjunktur erforschte, berichtet unter der Berücksichtigung umfangreicher statistischen Daten aus der Geschichte der Marktwirtschaft bis in die heutige Zeit: „Was die zeitliche Abfolge angeht, scheint das Wachstum seine Höchst- und Tiefstwerte jeweils vor den Zinsen zu erreichen ... dass die Zinsen dem Wachstum folgen“ (Werner 2007: 145). Man kann sich hier dem Eindruck nicht erwehren, dass das Wachstum die Ursache für die Bewegungen des Zinsniveaus nach oben und unten ist und nicht umgekehrt. Denkt man an Gesetz von Angebot und Nachfrage, „das erste, größte und universellste Prinzip der politischen Ökonomie“ (Malthus), kann es eigentlich auch gar nicht anders sein. Wenn die Unternehmen willig sind zu investieren und dafür zusätzliches Geld benötigen, dann müssen die Zinsen steigen und umgekehrt. Ein bisschen seltsam ist es trotzdem. Warum sind die Unternehmer aber überhaupt willig zu investieren, obwohl die Zinsen steigen? Die Antwort darauf liefert uns die kreislauftheoretische Analyse des ökonomischen Zyklus. Kurz gefasst, es geschieht Folgendes: Beim Aufschwung haben wir den Fall, den die neoliberale Theorie fälschlicherweise für allgemeingültig hält, dass sich die Wirtschaft im Gleichgewicht befindet. Und wenn die Unternehmen keine Absatzprobleme haben und ihre Güter absetzen können, sind sie mutig genug auch bei steigenden Zinsen zu investieren. Daraus lässt

sich schlussfolgern, dass die Zinsen an sich keine besondere Kostenbelastung sind, solange der Profit normal ist. Wenn sie also bei der guten Konjunktur steigen, verhindern sie die Investitionen kaum. Sie können sie sogar fördern, wenn sie zur Preissteigerung beitragen und damit zusätzlich für mehr Nachfrage sorgen. Während der Krise ist die Zinssenkung ebenfalls nur wenig wirksam, aber aus einem anderen Grund. Die Krise ist ein Zustand, als die Profite mancher Unternehmen in den nicht absetzbaren Waren sozusagen eingefroren sind, so dass die Zinssenkung sie nicht sofort und direkt betrifft. Ganz neue Investitionen lassen sich zwar durch Zinssenkungen ein wenig anschieben, aber sie braucht in der Krise kaum jemand, weil ziemlich alle nicht einmal ihre bestehenden produktiven Kapazitäten auslasten können. Und wenn die Zinssenkung auch noch zur Preissenkung beigetragen hat, vernichtet sie damit die Nachfrage und ist makroökonomisch nachteilig.

Es gibt also keine negative *Zinsreagibilität* oder *Zinselastizität der Investitionen*, wie es die Fachökonomien sagen. Durch exogene Zinsmanipulationen lässt sich die Konjunktur so gut wie nicht beeinflussen. Es mag vielleicht rüpelhaft klingen, allerdings ist es der Sache völlig angemessen zu sagen: „Was das Rätsel der Zinsen auch bedeutet, ist dies: Wenn das nächste Mal ein Zentralbanker ankündigt, die Zinsen anzuheben, um das Wachstum zu verlangsamen oder die Zinsen zu senken, um die Wirtschaft zu beleben, wissen wir nunmehr, dass er einen ausgemachten Unsinn von sich gibt“ (Werner: 148). Leider neigen die von den neoliberalen Dogmatikern beeinflussten Zentralbanker immer wieder diesen größten „ausgemachten Unsinn“ in die Tat umzusetzen. Natürlich immer ohne Erfolg. Da sich zum Beispiel die europäische Wirtschaft nach ihrem Einbruch im Jahr 2008 trotz fortgesetzter Zinssenkungen der EZB nie richtig erholen konnte, wird immer öfter laut über einen negativen Zins nachgedacht. Hoffentlich wird man diese Dummheit, die sich einmal Gesell ausgedacht hat, nicht wirklich in die Tat umsetzen. Der Zins soll völlig aus den konjunkturpolitischen Überlegungen, sowohl in der Theorie und erst Recht in der Praxis, verbannt werden. „Man kann die Pferde zur Tränke führen, saufen müssen sie selber“, so der

sozialdemokratische Wirtschafts- und Finanzpolitiker Karl Schiller damals, als die neoliberale Konterrevolution gerade begonnen hat. Dem kann man noch abschließend hinzufügen, dass die neoliberale Auffassung, mit Zinsen die Konjunktur zu steuern, den Frühliberalen nie in Sinn käme und zwar aus einem einfachen Grund. Für sie galt es als selbstverständlich, dass die tatsächlichen Profite makroökonomisch etwa die Hälfte des reinen Einkommens („Mehrwerts“) ausmachen, die als solche durch relativ kleine Variationen des Zinsniveaus nicht sehr beeinträchtigt werden könnten. Die angebliche Relevanz der Zinshöhe für die Konjunktur erscheint nur plausibel, wenn man den Profit leugnet.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	15
1 Wie die Theorie der liberalen Ordnung entwickelt, verraten und verfälscht wurde	27
1.1 Der ursprüngliche Liberalismus von Adam Smith – eine wissenschaftlich konzipierte geregelte Ordnung	29
1.1a Zwei Rationalismen, die moderne Wissenschaft und die Werte	34
1.1b Die Ordnung durch Regeln im Dienste der Werte kurz gefasst	53
1.2 Der Vulgärliberalismus des Sayschen Gesetzes – eine Flucht in die naive pars–pro–toto Denkweise	58
1.2a Der Sieg des freien Marktes und die „säkulare Stagnation“	59
1.2b Das Saysche Gesetz als Ergebnis einer problematischen Methode	63
1.3 Der Neoliberalismus nach dem Weltbild der klassischen Mechanik – eine Ideologie für die neue Herrschaftsklasse	70
1.3a Der Verrat an den Prinzipien der modernen Wissenschaft	71
1.3b Der Verrat an den Werten des ursprünglichen	86

Liberalismus

1.3c Die „postmoderne“ Landung des Liberalismus in der Vormoderne 104

2 Die Nachfragetheorie von Keynes: ein überforderter Paradigmenwechsel 123

2.1 Die empirischen Wurzeln der Auffassung über die fehlende Nachfrage 125

2.1a Absatzprobleme als offensichtliche Erscheinung der Krisen 125

2.1b Die Innovationen als misslungene Erklärung der Absatzprobleme 130

2.2 Die Geldhortung als Ausgangspunkt der monetären Nachfragetheorie 137

2.2a Die Vollendung der monetären Nachfragetheorie von Keynes 140

2.2b Der Beginn einer monetären Theorie über Zins und Konjunktur 150

2.3 Die Irrtümer und ungelösten Probleme der monetären Nachfragetheorie 152

2.3a Die erfolglose Suche nach dem sozusagen „vergrabenen Geld“ 154

2.3b Die „Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals“ – eine Sackgasse 159

2.3c Die misslungenen Versuche die „General Theory“ nachzubessern 163

3	Eine neue analytische Grundlage für das nachfragetheoretische Paradigma	167
3.1	Kreislauftheoretisches versus partikelmechanisches Modell	178
3.1a	Kumulation als ein wirtschaftliches Phänomen	180
3.1b	Gerichtetheit als ein wirtschaftliches Phänomen	185
3.1c	Struktur als ein produktionstechnisches Phänomen	186
3.2	Die Erklärung des ‚realen‘ Nachfragemangels und des Ungleichgewichts	190
3.2a	Einfache Beispiele zur Veranschaulichung des Nachfrageproblems	190
3.2b	Der Nachfragemangel und ein Nachruf auf das Saysche Gesetz	203
3.2c	Die allgemeine Gleichung des Sparens	206
3.2d	Das Problem des allgemeinen Gleichgewichts bzw. der Stabilität	209
3.3	Exkurs: Eine kurze Geschichte der kreislauftheoretischen Analyse	213
4	Die Eignung der (realen) Nachfragetheorie zur Erklärung von ökonomischen Tatsachen	217
4.1	Die Nachfrage als Voraussetzung und Ursprung der Marktwirtschaft	225
4.1a	Der historisch einmalige Nachfrageschub durch	226

Edelmetalle

4.1b	Die endogene Nachfrage durch goldverursachte Preissteigerung	228
4.2	Wie hohe Löhne zur steigenden Produktivität und mehr Nachfrage beitragen	230
4.2a	Die Auswanderung als Ursache für steigende Löhne	231
4.2b	Die kreislauftheoretische Analyse der Lohnsenkung und Lohnsubstitution	240
4.2c	Zusammenfassung: Der Kapitalismus als Kind der Nachfrage	247
4.3	Die kreislauftheoretische Erklärung der marktwirtschaftlichen Dynamik	249
4.3a	Die Dynamik des Wachstums und des ökonomischen Zyklus	252
4.3b	Krieg als altbewährter Weg aus der ökonomischen Krise	257
4.3c	Der Irrtum der Kapitalakkumulation und der Kapitalknappheit	260
4.4	Weitere nachfragetheoretisch erklärbare „Paradoxe“ der Marktwirtschaft	268
4.4a	Das angebliche Paradox des Protektionismus und der Monopolduldung	268
4.4b	Das angebliche Paradox der Preissteigerung von Produktionsgütern	275
4.4c	Das angebliche Paradox des „starrsinnigen“ Verhaltens des Zinses	277

5	Die neue Auffassung über die Affekte als Geburtsort der geregelten Ordnung	287
5.1	Als das vormoderne Paradigma in der Ethik starb und ein neues geboren wurde	290
5.1a	Ein weiteres Scheitern der uralten Idee der Menschenverbesserung	292
5.1b	Die neue Philosophie (Ontologie) und ihre Ethik der Affekte	303
5.1c	Spinoza als Vordenker des neuen Paradigmas in der Ethik und der Ordnungstheorie	307
5.1d	Das gelöste Geheimnis der Affekte: ihre relative Beständigkeit	312
5.1e	Der Konsequentialismus als Ausgangspunkt der Regelungstheorie	318
5.2	<i>Steuerung</i> und <i>Regelung</i> : zwei Möglichkeiten zur Schaffung von Ordnung	328
5.2a	Steuerung und Regelung als zwei unterschiedliche Lenkungsarten	330
5.2b	Die Idee der Neutralisierung der Affekte und die Rückkoppelung	333
5.2c	Regelung als Wissenschaft von nichtdeterministischen Prozessen	341
5.2d	Die Regelung als das universale Prinzip der lebenden Welt	350

5.2e	Fehlender Sollwert („unsichtbare Hand“) und Stabilitätsproblem	355
5.2f	Die Freiheit als „Ordnung des Fortschritts“. Ein Abgesang	359
6	Wie der Mensch nach Smith <i>wirklich ist</i> und die Regeln für die Marktwirtschaft	367
6.1	Die Erklärung des Menschen durch das Verhalten bzw. die „Sympathie“	369
6.1a	Zwei Bedeutungen von „Sympathie“: emotionale und methodische	371
6.1b	Der Mensch als sozial und historisch bestimmtes Wesen	377
6.1c	Der Mensch als moralisch und rational beschränktes Wesen	380
6.2	Die (Verhaltens–)Regeln für eine gerechte und effiziente Wirtschaftsordnung	385
6.2a	Das Problem des Gütertausches unter unvollkommenen Menschen	386
6.2b	Der Profit als sozusagen „Abgeltung“ für die menschliche Unvollkommenheit	390
6.2c	Das überflüssige Experiment mit dem „kollektiven“ Kapital	394
6.3	Konkurrenz bzw. Nachfragepreis als die Ursache des Produktivitätswachstums	400

6.3a	Die Erste industrielle Revolution und das technische Wissen	401
6.3b	Die Zweite industrielle Revolution und das technische Wissen	405
6.3c	Die Technostruktur und ihre angebliche Innovationsfähigkeit	407
6.3d	Das unnötige Experiment mit der Herrschaft der sogenannten „Intellektuellen“	416
6.3e	Die Ordnungsvision von Adam Smith: Eine kritische Würdigung	420
7	Die makroökonomischen Regelungen für eine funktionierende Marktordnung	435
7.1	Präventive endogene Förderung der Nachfrage statt Kostensenkungen	437
7.1a	Steuern als Maßnahme zur Stabilisierung der Nachfrage	439
7.1b	Volkswirtschaftliche Regelung der Arbeitszeit und der Lohnquote	450
7.1c	Warum eine liberal globalisierte Weltordnung scheitern muss	474
7.2	Exogene Schaffung der neuen Nachfrage durch Staatsausgaben	479
7.2a	Staatsausgaben für Güter der finalen Produktionsstufen	481
7.2b	Staatsausgaben für Güter der höheren	482

Produktionsstufen

8	Schuldenfreie Nachfrageschaffung durch eine echte demokratische Geldmarktpolitik	493
8.1	Die ökonomischen Funktionen und der Missbrauch von Geld und Zins	495
8.1a	Das Zinsproblem als ein Problem der menschlichen Natur	496
8.1b	Die legale Praxis des Finanzsystems zur Ausbeutung der Bürger	501
8.2	Eine Krisenerklärung in der Manier der „klassischen“ neoliberalen Theorie	512
8.2a	Die Spitzfindigkeiten zur Erklärung der Wirtschaftskrise 2008	513
8.2b	Die Schulden und das angebliche „Leben über die Verhältnisse“	519
8.3	Das Versagen der monetaristisch vervollständigten neoliberalen Theorie	525
8.3a	Es hätte sehr lustig sein können, wenn es nicht so traurig wäre	526
8.3b	Die „Quantitätsformel“ und das tatsächliche Niveau der Preise	530
8.3c	Die angebliche „Neutralität“ des Geldes und die empirischen Tatsachen	536
8.4	Kreislauftheoretisch argumentierte Wirkungsweisen und Folgen des Geldes	549

8.4a	Zyklustypische Preisbewegungen kreislauftheoretisch erklärt	550
8.4b	Die angebliche „zurückgestaute“ Inflation aus dem Buchgeld bzw. der Quantitativen Lockerung (QE)	553
8.5	Das private Geld als Problem und das demokratische als die Lösung	562
8.5a	Das Geld „aus dem Nichts“ und die Möglichkeit die Geldmenge zu regeln	569
8.5b	Geldschöpfung und Geldmengenregelungen vom und für das Volk	580

Verzeichnis der zitierten Literatur

- Abelshauser, W.:** *Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945*, Verlag C.H. Beck, München, 2004.
- Adamy, W. – Steffen, J.:** *Abseits des Wohlstands*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1998.
- Adler, A.:** *Über den nervösen Charakter*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1997.
- Adler, A.:** *Neurosen*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1981.
- Adler, A.:** *Lebensprobleme*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1994.
- Adorno, T.:** *Negative Dialektik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1966.
- Adorno, T., u. a.:** *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1993.
- Afheldt, H.:** *Wohlstand für niemand?*, Verlag Antje Kunstmann, München, 1994.
- Albert, H.:** *Ökonomische Ideologie und politische Theorie*, Verlag Otto Schwartz & Co., Göttingen, 1954.
- Albert, H.:** *Traktat über kritische Vernunft*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1975.
- Albert, H.:** *Aufklärung und Steuerung*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1976.
- Albert, H.:** *Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1982.
- Albert, H.:** *Freiheit und Ordnung*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1986.
- Altvater, E.:** *Sachzwang Weltmarkt*, VSA-Verlag, Hamburg, 1987.
- Altvater, E.:** *Die Zukunft des Marktes*, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, 1991.
- Aly, G.:** *Hitlers Volksstaat*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005.
- Arendt, H.:** *Macht und Gewalt*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1970.
- Arendt, H.:** *Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten*, Dr. Ernst Hauswedell & Co. Verlag, Hamburg, 1960.

- Armin, H.:** *Das System – Die Machenschaften der Macht*, Droemer, München, 2001.
- Armin, H.:** *Das Europa-Komplott*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2006.
- Aron, R.:** *Die industrielle Gesellschaft*, Fischer Bücherei KG, Frankfurt am Main und Hamburg, 1965.
- Aron, R.:** *Opium für Intellektuelle*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1957.
- Aristoteles:** *Politik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1989.
- Aristoteles:** *Nikomachische Ethik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1969.
- Arndt, H.:** *Kapitalismus Sozialismus Konzentration und Konkurrenz*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1976.
- Ashby, W. R.:** *Einführung in die Kybernetik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1974.
- Atteslander, P., u. a.:** *Methoden der empirischen Sozialforschung*, Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1991.
- Bachelard, G.:** *Der neue wissenschaftliche Geist*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Bachelard, G.:** *Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Bachelard, G.:** *Die Philosophie des Nein*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Bachrach, P. – Baratz, M. S.:** *Macht und Armut*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Barnes, H. E.:** *An Introduction to the History of Sociology*, The University of Chicago Press, Chicago, 1948.
- Barnes, H. E.:** *Soziologie der Geschichte*, Humboldt-Verlag, Wien – Stuttgart, 1951.
- Barro, R. J.:** *Makroökonomie*, Transfer-Verlag, Regensburg, 1986.
- Bastiat, F.:** *Volkswirtschaftliche Harmonien*, Verlag von Gustav Hempel, Berlin, 1850.
- Baudrillard, J.:** *Die fatalen Strategien*, Matthes & Seitz Verlag, München, 1991.
- Bauman, Z.:** *Die Ansichten der Postmoderne*, Argument-Verlag, Hamburg, 1995.
- Beck, U.:** *Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.

- Beck, U.:** *Schöne neue Arbeitswelt*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 1999.
- Beck, U. – Giddens, A. – Lash, S.:** *Reflexive Modernisierung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Beck, U.:** *Globalisierung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1997.
- Bell, D.:** *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1985.
- Bendix, R.:** *Herrschaft und Industriearbeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1956.
- Bergson, H.:** *Denken und schöpferisches Werden*, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 1993.
- Berle, A. A.:** *Macht ohne Eigentum*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1967.
- Berlin, I.:** *Freiheit, vier Versuche*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Bernal, J. D.:** *Science and Industry in the Nineteenth Century*, London, 1953.
- Bernstein, E.:** *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Dietz Verlag, Berlin, 1991.
- Bertalanffy, L.:** *Das biologische Weltbild*, A. Francke Verlag, Bern, 1949.
- Bertalanffy, L.:** *Theoretische Biologie*, Verlag von Gebrüder Borntraeger, Berlin, 1932.
- Berthold N. – Hank, R.:** *Bündnis für Arbeit: Korporatismus statt Wettbewerb*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1999.
- Berthold N.:** *Der Sozialstaat im Zeitalter der Globalisierung*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1997.
- Beyme, K.:** *Interessengruppen in der Demokratie*, R. Piper Verlag, München, 1969.
- Beyme, K.:** *Die politischen Theorien der Gegenwart*, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2000.
- Birnbaum, N.:** *Nach dem Fortschritt*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2002.
- Bischoff, J.:** *Mythen der New Economy*, VSA-Verlag, Hamburg, 2001.
- Bischoff, J.:** *Der Kapitalismus des 21. Jahrhunderts*, VSA-Verlag, Hamburg, 1999.

- Bischof, N.:** *Struktur und Bedeutung*, Hans Huber Verlag, Bern – Göttingen – Toronto – Seattle, 1998.
- Bloom, A.:** *Der Niedergang des amerikanischen Geistes*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1988.
- Bobbio, N.:** *Die Zukunft der Demokratie*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1988.
- Bochenski, I. M.:** *Die Zeitgenössischen Denkmethode*, Francke AG Verlag, Bern, 1955.
- Bode, T.:** *Die Demokratie verrät ihre Kinder*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2003.
- Bodin, J.:** *Sechs Bücher über den Staat*, Verlag C.H. Beck, München, 1986.
- Böhm, F.:** *Freiheit und Ordnung in der Marktwirtschaft*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1980.
- Bollmann, S. (Hrsg.):** *Patient Deutschland*, Deutsche Verlags–Anstalt, Stuttgart, 2002.
- Borchardt, K. – Schötz, H. O. (Hrsg.):** *Wirtschaftspolitik in der Krise*, Die (Geheim–) Konferenz der Friedrich List–Gesellschaft im September 1931 über Möglichkeiten und Folgen einer Kreditausweitung, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1991.
- Borchardt, K.:** *Grundriß der deutschen Wirtschaftsgeschichte*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1985.
- Boulding, K. E.:** *Ökonomie als Wissenschaft*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1976.
- Bourdieu, P.:** *Die feinen Unterschiede*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1982.
- Bourdieu, P.:** *Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Bourdieu, P.:** *Sozialer Sinn*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Bourdieu, P.:** *Satz und Gegensatz*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Bourdieu, P.:** *Der Tote packt den Lebenden*, VSA–Verlag, Hamburg, 1997.
- Bourdieu, P.:** *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, VSA–Verlag, Hamburg, 1992.
- Bourdieu, P. – Passeron J.–C.:** *Die Illusion der Chancengleichheit*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1971.

- Boxberger, G. – Klimenta, H.:** *Die 10 Globalisierungslügen*, Deutscher Taschenbuchverlag, München, 1998.
- Bracher, D. K.:** *Die Auflösung der Weimarer Republik*, Ring-Verlag, Villingen, 1971.
- Brennan, G. – Buchanan, J. M.:** *Die Begründung von Regeln*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1993.
- Brennan, G. – Buchanan, J. M.:** *Besteuerung und Staatsgewalt*, Steuer- und Wirtschaftsverlag, Hamburg, 1988.
- Brühl, T., ... (Hrsg.):** *Die Privatisierung der Weltpolitik*, Dietz Verlag, Bonn, 2001.
- Buchanan, J. M.:** *Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zu ihren Nachbardisziplinen*, in: Reimut Jochimsen/Helmut Knobel (Hg.), *Gegenstand und Methoden der Nationalökonomie*, Köln, 1971.
- Buchanan, J. M.:** *Markt, Freiheit und Demokratie*, COMDOK Verlagsabteilung, Sankt Augustin, 1992.
- Buchanan, J. M.:** *Die Grenzen der Freiheit: zwischen Anarchie und Leviathan*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984.
- Burckhardt, J.:** *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1946.
- Bürklin, W.:** *Die vier kleinen Tiger*, Wirtschaftsverlag Langen Müller / Herbig, München, 1993.
- Burnham, J.:** *Begeht der Westen Selbstmord?*, Econ-Verlag, Düsseldorf – Wien, 1965.
- Burnham, J.:** *Das Regime der Manager*, Union deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1951.
- Butterwegge, C. – Hickel, R. – Ptak, R.:** *Sozialstaat und neoliberale Hegemonie*, Elefanten Press, Berlin, 1998.
- Butterwegge, C. – Kutscha, M. – Berghahn, S. (Hrsg.):** *Herrschaft des Marktes – Abschied vom Staat?*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden, 1999.
- Butterwegge, C.:** *Wohlfahrtsstaat im Wandel*, Leske + Budrich, Opladen, 1999.
- Canetti, E.:** *Masse und Macht*, Claassen Verlag, Hildesheim, 1992.
- Carey, H. C.:** *Die volkswirtschaftlichen Systeme und die Handelspolitik der europäischen Staaten und der Vereinigten Staaten von Amerika*, Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von J. Weise, Stuttgart, 1877.

- Carey, H. C.:** *Volkswirtschaft und Socialwissenschaft*, Fleischmann's Buchhandlung, München, 1866.
- Carey, J.:** *Haß auf die Massen*, Steidl Verlag, Göttingen, 1996.
- Cassirer, E.:** *Aufsätze und kleine Schriften*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2004.
- Cawthorne, N.:** *Das Sexleben der Päpste – Die Skandalchronik des Vatikans*, Akzente Versandbuchhandlung, Lahnstein, 2011.
- Chomsky, N.:** *Profit over People*, Europa Verlag, Hamburg – Wien, 1999.
- Chomsky, N.:** *Clintons Vision*, Trotzdem Verlag, Grafenau, 1994.
- Cipolla, C. und Borchardt, K., Hrsg.:** *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – New York, 1979, Bd. 1–5.
- Clark, J. B.:** *The Distribution of Wealth*, Kelley, New York, 1965.
- Cohen, D.:** *Unsere modernen Zeiten*, Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2001.
- Constant, B.:** *Über die Gewalt*, Verlag Herbert Lang, Bern, 1942.
- Condorcet, Marquis de:** *Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes*, Suhrkamp, Köln, 1976.
- Cortés, D.:** *Der Staat Gottes*, Badenia in Karlsruhe, 1933.
- Courtois, S., u. a.:** *Das Schwarzbuch des Kommunismus*, Piper Verlag, Zürich, 1998.
- Creveld, M. van:** *Aufstieg und Untergang des Staates*, Gerling Akademie Verlag, München, 1999.
- Creveld, M. van:** *Die Zukunft des Krieges*, Gerling Akademie Verlag, München, 1998.
- Czichon, E.:** *Wer verhalf Hitler zur Macht?*, Pahl–Rugenstein Verlag, Köln, 1967.
- Dahl, A. R.:** *Dilemmas of Pluralist Democracy*, Yale University Press, New Haven and London, 1982.
- Dahl, A. R.:** *Und nach der Revolution?*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1975.
- Dahrendorf, R.:** *Markt und Plan*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966.
- Dahrendorf, R.:** *Fragmente eines neuen Liberalismus*, Deutsche Verlags–Anstalt, Stuttgart, 1987.

- Dahrendorf, R.:** *Die Chancen der Krise*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1983.
- Dahrendorf, R.:** *Die globale Klasse und die neue Ungleichheit*. In: Merkur 54 Jg., November 2000.
- Dahrendorf, R.:** *Der Wiederbeginn der Geschichte*, Verlag C.H. Beck, München. 2004.
S. 413–434.
- Deschner, K.:** *Opus Diaboli*, Rowohlt Verlag, Hamburg, 1987.
- Deschner, K.:** *Das Jahrhundert der Barbarei*, Verlag Kurt Desch, München, 1966.
- Deschner, K.:** *Abermals krächte der Hahn*, Verlag Arthur Moewig GmbH, Rastatt, 1987.
- Deschner, K.:** *Mit Gott und den Faschisten*, H. E. GüntherVerlag, Stuttgart, 1965.
- Dewey, J.:** *Die Erneuerung der Philosophie*, Junius Verlag, 1989.
- Dearlove, D.:** *Die Bill Gates Methode*, Ueberreuter, Wien – Frankfurt am Main, 2000.
- Dimitroff, G.:** *Gegen Faschismus und Krieg*, Verlag Philipp Reclam, Leipzig, 1982.
- Dirac, P.:** *Die Prinzipien der Quantenmechanik*, Leipzig, Hirzel, 1930.
- Djilas, M.:** *Die neue Klasse*, Kindler Verlag, München, 1959.
- Downs, A.:** *Ökonomische Theorie der Demokratie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Duhem, P.:** *Ziel und Struktur der physikalischen Theorien*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1978.
- Dunlop, J.G.:** *The Movement of Real and Money Wage Rates*, Economic Journal 48, 1938.
- Durkheim, E.:** *Regeln der soziologischen Methode*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1961.
- Durkheim, E.:** *Der Selbstmord*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin, 1973.
- Durkheim, E.:** *Über die Teilung der sozialen Arbeit*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Duverger, M.:** *Demokratien im technischen Zeitalter – Das Janusgesicht des Westens*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1973.
- Dworkin, R.:** *Bürgerrechte ernstgenommen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.

- Eco, U.:** *Das Foucaultsche Pendel*, Carl Hanser Verlag, München, 1989.
- Ehrenberg, H.:** *Raus aus der Krise*, Verlag J. H. W. Dietz, Bonn, 1999.
- Elias, N.:** *Über den Prozeß der Zivilisation*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.
- Elias, N.:** *Die höfische Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Einstein, A – Infeld, L.:** *Physik als Abenteuer der Erkenntnis*, A. W. Sijthoff Verlag, Leiden, 1949.
- Einstein, A.:** *Mein Weltbild*, Europa Verlag A. G., Zürich, 1953.
- Engdahl, F. W.:** *Der Untergang des Dollar-Imperiums*, Kopp-Verlag, Rottenburg, 2009.
- Engels, F.:** *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*, Dietz Verlag, Berlin, 1957.
- Engels, W.:** *Den Staat erneuern – den Markt retten*, Deutscher Instituts-Verlag, Köln, 1983.
- Engels, W.:** *Der Kapitalismus und seine Krisen*, Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH, Düsseldorf, 1996.
- Eppler, E.:** *Die Wiederkehr der Politik*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
- Eppler, E.:** *Privatisierung der politischen Moral?*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Eppler, E.:** *Vom Gewaltmonopol zum Gewaltmarkt?*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2002.
- Erber, G. – Hagemann, H. – Seiter, S.:** *Zukunftsperspektiven Deutschlands im internationalen Wettbewerb*, Physica-Verlag, Heidelberg, 1998.
- Erdmann, K. D.:** *Die Zeit der Weltkriege*, Union Verlag, Stuttgart, 1973.
- Erhard, L. – Müller-Armack, A.:** *Soziale Marktwirtschaft*, Ullstein, Frankfurt am Main, 1950.
- Eschenburg, T.:** *Das Jahrhundert der Verbände*, Wolf Jobst Siedler Verlag, Berlin, 1989.
- Eschenburg, T.:** *Herrschaft der Verbände?*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1963.
- Etzioni, A.:** *Jenseits des Egoismus-Prinzips*, Schäffer-Poeschel Verlag, Stuttgart, 1994.

- Eucken, W.:** *Kapitaltheoretische Untersuchungen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1954a.
- Eucken, W.:** *Unser Zeitalter der Misserfolge*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1954b.
- Eucken, W.:** *Nationalökonomie wozu?*, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart, 2005.
- Eucken, W.:** *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1960.
- Felderer, B. Homburg, St.:** *Makroökonomik und neue Makroökonomik*, Springer Verlag, Berlin, 1987.
- Ferguson, A.:** *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Ferguson, N.:** *Der Aufstieg des Geldes*, EconVerlag, Berlin, 2009.
- Ferguson, N.:** *Politik ohne Macht*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart – München, 2001.
- Ferguson, N.:** *Das verleugnete Imperium*, Propyläen Verlag, Berlin, 2004.
- Feess, E.:** *Grundzüge der neoricardianischen Preis- und Verteilungstheorie*, Metropolis Verlag, 2000.
- Feyerabend, P.:** *Wider den Methodenzwang*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.
- Feyerabend, P.:** *Probleme des Empirismus*, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig, 1981.
- Feyerabend, P.:** *Der wissenschaftstheoretische Realismus und die Autorität der Wissenschaften*, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig, 1978.
- Fischer, F.:** *Bündnis der Eliten*, Droste Verlag, Düsseldorf, 1979.
- Fischer, W.:** *Deutsche Wirtschaftspolitik*, C.W. Leske Verlag, Opladen, 1968.
- Fisher, I.:** *Illusion des Geldes*, Verlag von Reimar Hobbing, Berlin, 1928.
- Fisher, I.:** *Die Kaufkraft des Geldes*, Georg Reimer Verlag, Berlin, 1916
- Fisher, I.:** *Der schwankende Geldwert*, Walter de Gruyter & Co., Berlin 1924.
- Flach, K.-H.:** *Noch eine Chance für die Liberalen*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1971.

- Flassbeck, H.:** *Preise, Zins und Wechselkurs*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1988.
- Flechtner, H. J.:** *Grundbegriffe der Kybernetik*, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1970.
- Fleck, F.:** *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Foerster, H.:** *Einführung in den Konstruktivismus*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1992.
- Forrester, V.:** *Der Terror der Ökonomie*, Wilhelm Goldman Verlag, München, 1997, S. 65.
- Forrester, V.:** *Die Diktatur des Profits*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2001.
- Foucault, M.:** *Die Ordnung der Dinge*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Foucault, M.:** *Das Wahrsprechen des Anderen*, Materialis Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Fourastié, J. – Schneider, J.:** *Warum die Preise sinken*, Campus Verlag, Frankfurt – New York, 1989.
- Föhl, C.:** *Geldschöpfung und Wirtschaftskreislauf*, Duncker & Humblot, Berlin, 1955.
- Föhl, C.:** *Ökonomie ist Sozialwissenschaft*, Verlag Franz Vahlen, München, 1990.
- Frank, P.:** *Das Kausalgesetz und seine Grenzen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Freud, S.:** *Das Unbehagen in der Kultur*, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 1994.
- Frey, G.:** *Die Mathematisierung unserer Welt*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1967.
- Frey, G.:** *Erkenntnis der Wirklichkeit*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1965.
- Frey, G.:** *Philosophie und Wissenschaft*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz, 1970.
- Frey, G.:** *Einführung in die philosophischen Grundlagen der Mathematik*, Schroedel Verlag, Hannover und Schöningh Verlag, Paderborn, 1968.
- Friedman, M.:** *Es gibt nichts umsonst*, Verlag Moderne Industrie, München, 1979.

- Friedman, M.:** *Chancen, die ich meine*, Ullstein, Berlin – Frankfurt am Main – Wien, 1980.
- Friedman, M.:** *Kapitalismus und Freiheit*, Seewald Verlag, Stuttgart, 1971.
- Friedman, M.:** *Die optimale Geldmenge und andere Essays.*, Verlag Moderne Industrie, München, 1970.
- Fukuyama, F.:** *Ende der Geschichte*, Kindler Verlag GmbH, München, 1992.
- Gahlen, B.:** *Der Informationsgehalt der neoklassischen Wachstumstheorie für die Wirtschaftspolitik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1972.
- Gahlen, B.:** *Einführung in die Wachstumstheorie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1973.
- Gahlen, B.:** *Die Überprüfung produktionstheoretischer Hypothesen für Deutschland (1850–1913)*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Galbraith, J. K.:** *Geld*, Droemer–Knaur, München/Zürich, 1976.
- Galbraith, J. K.:** *Die Arroganz der Satten*, Scherz Verlag, Bern und München, 1980.
- Galbraith, J. K.:** *Die moderne Industriegesellschaft*, Droemer – Knaur, München, 1974.
- Galbraith, J. K.:** *Der amerikanische Kapitalismus*, A. J. Walter Verlag, Stuttgart – Wien – Zürich, 1956.
- Galbraith, J. K.:** *Die Entmythologisierung der Wirtschaft*, Paul Zsolnay Verlag, Wien–Darmstadt, 1988.
- Galbraith, J. K.:** *Die solidarische Gesellschaft*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1998.
- Galbraith, J. K.:** *Die Herrschaft der Bankrotteure*, Hoffman und Campe, Hamburg 1992.
- Galbraith, J. K.:** *Anatomie der Macht*, C. Bertelsmann Verlag, München, 1987.
- Galbraith, J. K.:** *Die Ökonomie des unschuldigen Betrugs*, Siedler Verlag, München 2005.
- Gall, L. – Pohl, M.:** *Unternehmen im Nationalsozialismus*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1998.

- Garatty, J. A.:** *The New Deal, National Socialism, and the Great Depression*, in *The American Historical Review*, Band 78, Nr. 4 (Oktober 1973).
- Garegnani, P.:** *Kapital, Einkommensverteilung und effektive Nachfrage*, Metropolis Verlag, Marburg, 1989.
- Gasset, J. O. y:** *Der Aufstand der Massen*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1955.
- Gehlen, A.:** *Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1949.
- Gehlen, A.:** *Der Mensch*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main – Bonn, 1966.
- George, H.:** *Schutz oder Freihandel*, Verlag von E. Staude, Berlin 1887.
- George, H.:** *Soziale Probleme*, Verlag Gustav Fischer, Jena, 1921.
- Georgescu-Roegen, N.:** *The Mechanistic Dogma in Economics*, *British Review of Economic Issues*, 2, 1978.
- Gesell, S.:** *Gesammelte Werke*, Gauke-Verlag, Hann. Münden, 1988.
- Giddens, A.:** *Die Konstitution der Gesellschaft*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York, 1995.
- Giddens, A.:** *Entfesselte Welt*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Giddens, A.:** *Die Frage der sozialen Ungleichheit*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2001.
- Giddens, A.:** *Der dritte Weg*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Giddens, A.:** *Jenseits von Links und Rechts*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Gillman, J. M.:** *Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*, Europa Verlag, Wien, 1969.
- Glucksmann, A.:** *Die Macht der Dummheit*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1985.
- Goffman, E.:** *Rahmen-Analyse*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1977.
- Goldhagen, D. J.:** *Hitlers willige Vollstrecker*, Siedler Verlag, Berlin, 1996.
- Gorz, A.:** *Abschied vom Proletariat*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1980.

- Gorz, A.:** *Kritik der ökonomischen Vernunft*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1989.
- Gorz, A.:** *Wege ins Paradies*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1983.
- Göhler, G. – Lenk, K. – Schmalz–Bruns, R. (Hrsg.):** *Die Rationalität politischer Institutionen*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1990.
- Gouldner, A. W.:** *Die Intelligenz als neue Klasse*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 1980.
- Gouldner, A. W.:** *Die westliche Soziologie in der Krise*, Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg, 1974.
- Gouldner, A. W.:** *Reziprozität und Autonomie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Greider, W.:** *Endstation Globalisierung*, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1998.
- Gramlich, L. (Hrsg.):** *Bundesbankgesetz, Währungsgesetz, Münzengesetz*, Carl Heymanns Verlag, Köln, 1988.
- Gray, J.:** *Liberalism*, University of Minnesota Press, Minneapolis, 1995.
- Gray, J.:** *Die falsche Verheißung*, Alexander Fest Verlag, 1999.
- Greider, W.:** *Endstation Globalisierung*, Wilhelm Heyne Verlag, München, 1998.
- Greiffenhagen, M.:** *Politische Legitimität in Deutschland*, Bartelsmann Verlag, Gütersloh, 1997.
- Groth, K. J.:** *Spitzenversager*, Wirtschaftsverlag Langen Müller, Herbig, 1997.
- Guicciardini, F.:** *Vom politischen und bürgerlichen Leben*, Verlag Küpper, Berlin, 1955.
- Guilford, J. P. – Hoepfner R.:** *Analyse der Intelligenz*, Belz Verlag, Weinheim und Basel, 1976.
- Habermas, J.:** *Faktizität und Geltung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Habermas, J.:** *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Hagemann, H.:** *Rate of Return und Profitrate*, Verlag Anton Hain, Meisenheim am Glan, 1977.
- Hahn, O.:** *Die Währungsbank: Behörde, Unternehmung, Autorität*, Erich Schmidt Verlag, Berlin, 1993.

- Hallgarten, W. G.:** *Deutsche Industrie und Politik von Bismarck bis in die Gegenwart*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Hansen, A.:** *Keynes' ökonomische Lehren*, Ring-Verlag, Stuttgart 1959.
- Harold, J.:** *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1988.
- Hayek, F. A.:** *Liberalismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1979.
- Hayek, F. A.:** *Geldtheorie und Konjunkturtheorie*, Hölder-Pichler-Tempsky A. G., Wien – Leipzig, 1929.
- Hayek, F. A.:** *Missbrauch und Verfall der Vernunft*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1959.
- Hayek, F. A.:** *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*, Eugen Rentsch, Erlenbach – Zürich, 1952.
- Hayek, F. A.:** *Recht, Gesetzgebung und Freiheit*, Verlag Moderne Industrie, München, 1980.
- Hayek, F. A.:** *Die Verfassung der Freiheit*, Eugen Rentsch, Erlenbach – Zürich, 1971.
- Hayek, F. A.:** *Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977a.
- Hayek, F. A.:** *Entnationalisierung des Geldes*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977b.
- Hayek, F. A.:** *Der Weg zur Knechtschaft*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 2004.
- Hayek, F. A.:** *Drei Vorlesungen über Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1977c.
- Hawking, W.:** *Eine kurze Geschichte der Zeit*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1988.
- Hegel, G. W. F.:** *Phänomenologie des Geistes*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.
- Hegel, G. W. F.:** Werke (Band VIII – *Grundlinien der Philosophie des Rechts*), Verlag Duncker & Humblot, Berlin, 1883.
- Heilbroner, R. L.:** *Der Niedergang des Kapitalismus*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1977.
- Heim, H. – Jochmann, W. (Hrsg.):** *Adolf Hitler Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944*, Albrecht Knaus Verlag, Hamburg, 1980.

- Heine, M. – Herr, H.:** *Volkswirtschaftslehre*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 2003.
- Heine, M. – Herr, H.:** *Die Europäische Zentralbank*, Metropolis Verlag, Marburg, 2004.
- Heinsohn, G. – Steiger, O.:** *Eigentum, Zins und Geld*, Rohwohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg, 1979.
- Heisenberg, W.:** *Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft*, Acht Vorträge, Zürich, 1949.
- Heisenberg, W.:** *Der Teil und das Ganze*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1969.
- Heisenberg, W.:** *Ordnung der Wirklichkeit*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1989.
- Heisenberg, W.:** *Physik und Philosophie*, S. Hirzel Verlag, Stuttgart, 1990.
- Heisenberg, W.:** *Deutsche und Jüdische Physik*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1992.
- Held, D.:** *Democracy and the Global Order*, Polity Press, Cambridge, 1995.
- Helmedag, F.:** *Die Technikwahl bei linearer Einzelproduktion oder Die dritte Krise der Profitrate*, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main – Bern – New York, 1986.
- Hengsbach, F.:** *Globalisierung aus wirtschaftlicher Perspektive*, C. F. Müller Verlag, Heidelberg, 1998.
- Hennig, E.:** *Thesen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1933 bis 1938*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Hereth, M.:** *Montesquieu zur Einführung*, Junius Verlag, Hamburg, 1995.
- Herz, D.:** *Die wohlerwogene Republik*, Ferdinand Schöningh, Paderborn, 1999.
- Hicks, J. R.:** *Theory of Economic History*, Oxford University Press, Oxford, 1969.
- Hickel, R., Kisker, K. P., Mattfeldt, H., Troost, A., (Hrsg.):** *Politik des Kapitals – heute*, VSA-Verlag, Hamburg, 2000.
- Hirsch, F.:** *Die sozialen Grenzen des Wachstums*, Rohwohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg, 1980.
- Hirsch, J.:** *Kapitalismus ohne Alternative?*, VSA-Verlag, Hamburg, 1990.

- Hirschman, A. O.:** *Die Strategie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart, 1967.
- Hirschman, A. O.:** *Leidenschaften und Interessen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.
- Hirschman, A. O.:** *Entwicklung, Markt und Moral*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1989.
- Hobbes, T.:** *Leviathan*, Rowohlt, München, 1965.
- Hobbes, T.:** *Vom Menschen – Vom Bürger*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1994.
- Hobbes, T.:** *Naturrecht und allgemeines Staatsrecht in den Anfangsgründen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1976.
- Hobhouse, L. T.:** *Liberalism and Other Writings*, Cambridge University Press, Cambridge, 1994.
- Hobson, J. A.:** *The Problem of the Unemployed*, London, 1896.
- Hobsbawm, E. J.:** *Das imperiale Zeitalter 1875–1914*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1995.
- Hobsbawm, E. J.:** *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1998.
- Hobsbawm, E. J.:** *Die Blütezeit des Kapitalismus*, Kindler Verlag GmbH, München 1977.
- Hobsbawm, E. J.:** *Das Gesicht des 21. Jahrhunderts*, Carl Hanser Verlag, München – Wien, 1999.
- Höffe, O. (Hrsg.):** *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1989.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Die deutsche Inflation 1914–1923*, Walter de Gruyter, Berlin, 1980.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Requiem auf eine Währung*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 2001.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Alternativen zu Brüning's Wirtschaftspolitik in der Weltwirtschaftskrise*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1982.
- Holtfrerich, C.–L.:** *Zu hohe Löhne in der Weimarer Republik?*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 1984/Heft 1.
- Holtfrerich, C.–L. – Schötz, H. O.:** *Vom Weltgläubiger zum Weltschuldner*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Homann, K. – Blome-Drees, F.:** *Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1992.

- Honderich, T.:** *Das Elend des Konservatismus*, Rotbuch Verlag, Hamburg, 1994.
- Hoppe, H.–H.:** *Demokratie, Der Gott, der keiner ist*, Thomas Hoof KG, Leipzig, 2003.
- Horkheimer, M. – Adorno, T.:** *Dialektik der Aufklärung*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Hübner, K.:** *Theorie der Regulation*, Sigma Bohn Verlag, Berlin, 1988.
- Huffschied, J.:** *Wem gehört Europa?*, Distel Verlag, Heilbron, 1994.
- Humboldt, von Wilhelm:** *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen*, Philipp Reclam, Stuttgart, 1995.
- Hume, D.:** *Politische und ökonomische Essays*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1988.
- Hume, D.:** *Abriß eines neuen Buches, betitelt: Ein Traktat über die menschliche Natur, etc.*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980.
- Hume, D.:** *Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1984.
- Huxley, A.:** *Wackere neue Welt*, Steinberg Verlag, Zürich, 1952.
- Huxley, A.:** *Dreissig Jahre danach*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1960.
- Jahoda, M. – Lazarsfeld, P. – Zeisel, H.:** *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1978.
- James, H.:** *Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924–1936*, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1988.
- James, W.:** *Der Pragmatismus*, Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig, 1908.
- James, H.:** *Der Rückfall*, Pieper Verlag, München–Zürich, 2001.
- Janich, P.:** *Grenzen der Naturwissenschaften*, Verlag C. H. Beck, München, 1992.
- Jencks, Ch.:** *Chancengleichheit*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1973.
- Jencks, Ch.:** *Inequality. A Reassessment of the Effect of Family and Schooling in America*, Basic Books, New York, 1972.
- Jenner, G.:** *Das Ende des Kapitalismus*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Jevons, W. S.:** *Die Theorie der Politischen Ökonomie*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1924.

- Jöckel, E.:** *Das deutsche Jahrhundert*, Deutsche Verlag-Anstalt, Stuttgart, 1996.
- Jodl, F.:** *Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft*, Phaidon Verlag, Essen, 1998.
- Jonas, H.:** *Das Prinzip Verantwortung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Judt, T.:** *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*, Carl Hanser Verlag, München, 2006.
- Kalecki, M.:** *Krise und Prosperität im Kapitalismus*, Metropolis, Marburg, 1987.
- Kalecki, M.:** *Theorie der wirtschaftlichen Dynamik*, Europa Verlag, Wien – Frankfurt – Zürich, 1966.
- Kaldor, M.:** *Neue und alte Kriege*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Kaldor, N.:** *Grenzen der „General Theory“*, Springer-Verlag, Berlin-Heidelberg-New York-Tokyo, 1983.
- Kalmbach, P.:** *Wachstum und Verteilung in neoklassischer und postkeynesianischer Sicht*, Duncker & Humblot, Berlin, 1972.
- Kant, I.:** *Kritik der reinen Vernunft*, bei Johan Friedrich Hartknoch, Leipzig, 1828.
- Kant, I.:** *Zum ewigen Frieden*, Verlag der Nation, Berlin, 1987.
- Kant, I.:** *Politische Schriften*, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1965.
- Kant, I.:** *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, Harald Fischer Verlag, Erlangen, 1984.
- Kelsen, H.:** *Vom Wesen und Wert der Demokratie*, Scientia Verlag, Aalen, 1981.
- Keynes, J. M.:** *Das Ende des Laissez-faire*, Duncker & Humbolt, Berlin, 1928.
- Keynes, J. M.:** *Vom Gelde*, Duncker & Humbolt, München und Leipzig, 1932.
- Keynes, J. M.:** *Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes*, Duncker & Humblot, Berlin, 1952.
- Koch, Claus:** *Die Gier des Marktes*, Carl Hanser Verlag, München, 1995.
- Kofler, L.:** *Der Konservatismus*, VSA-Verlag, Hamburg, 1984.

- Kolakowski, L.:** *Der Mensch ohne Alternative*, R. Piper & Co. Verlag, München, 1976.
- Kornai, J.:** *Anti-Äquilibrium*, Springer Verlag, Berlin–Heidelberg–New York, 1975.
- Koslowski, P.:** *Ethik des Kapitalismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1984.
- Kostolany, A.:** *Kostolanys Bilanz der Zukunft*, Econ & List Taschenbuch Verlag, München, 1999.
- Koyre, A.:** *Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Koyre, A.:** *Galilei – Die Anfänge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1988.
- Krais, B. (Hrsg.):** *An der Spitze*, UVK Verlagsgesellschaft, 2001.
- Kroll, G.:** *Von der Weltwirtschaftskrise zur Staatskonjunktur*, Duncker & Humblot, Berlin, 1958.
- Kromphardt, J.:** *Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus – von seiner Entstehung bis zur Gegenwart*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1987.
- Kromphardt, J.:** *Wachstum und Konjunktur*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1977.
- Kromphardt, J.:** *Strukturwandel und Einkommensverteilung*, J. C. B. Mohr, Göttingen, 1987.
- Krugman, P.:** *Die Große Rezession*, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 1999.
- Krugman, P.:** *Schmalspur-Ökonomie*, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2000.
- Kuhn, T.:** *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1967.
- Kulla, B.:** *Die Anfänge der empirischen Konjunkturforschung in Deutschland 1925–1933*, Duncker & Humblot, Berlin, 1996.
- Kurz, R.:** *Schwarzbuch Kapitalismus*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1999.
- Lafargue, P.:** *Das Recht auf Faulheit*, Trotzdem–Verlagsgenossenschaft, Grafenau, 2000.
- Lakatos, I.:** *Die Methodologie der wissenschaftlichen Forschungsprogramme*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig/Wiesbaden, 1982.

- Lakatos, I. – Musgrave, A. (Hrsg.):** *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1974.
- Landes, D. S.:** *Wohlstand und Armut der Nationen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1999.
- Landes, D. S.:** *Der entfesselte Prometheus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1973.
- Lange, O.:** *Say's law: a restatement and criticism*, in Lange, O., *Studies in Mathematical Economics and Econometrics*, University of Chicago Press, Chicago, 1942, IL, S. 49–68.
- Langer, J.:** *Grenzen der Herrschaft*, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1988.
- Lasch, C.:** *Das Zeitalter des Narzißmus*, Verlag Steinhausen GmbH, München, 1980.
- Lasch, C.:** *Die blinde Elite*, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg, 1995.
- Laski, H. J.:** *The Rise of European Liberalism. An Essay in Interpretation*, London, George Allen & Unwin Ltd., 1936
- Lasswell, H. D.:** *Politik und Moral*, Ring Verlag, Stuttgart und Düsseldorf, 1957.
- Lasswell, H. D.:** *Politics, Who Gets What, When, How*, Smith Peter, New York, 1936.
- Lau, E. E.:** *Interaktion und Institutionen*, Duncker & Humblot, Berlin, 1978.
- Le Bon, G.:** *Psychologie der Massen*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1964.
- Lederer, E.:** *Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1981.
- Lederer, E.:** *Wirkungen des Lohnabbaus*, Tübingen, 1931
- Leggewie, C.:** *Der Geist steht rechts*, Rotbuch Verlag, Berlin, 1987.
- Leijonhufvud, A.:** *Über Keynes und den Keynesianismus*, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 1973.
- Lenin, V. I.:** *Staat und Revolution*, Dietz Verlag, Berlin, 1962.
- Lenk, H.:** *Kreative Aufstiege*, Surkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Lenk, H.:** *Erfassung der Wirklichkeit*, Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg, 2000.

- Lévi-Strauss, C.:** *Strukturelle Anthropologie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1967.
- Lind, M.:** *The Next American Nation – The Nationalism and the Fourth American Revolution*, The Free Press, New York/London, 1995.
- Lipset, S. M.:** *Soziologie der Demokratie*, Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1962.
- List, F.:** *Das nationale System der politischen Oekonomie*, J. G. Cotta'scher Verlag, Stuttgart und Tübingen, 1841.
- Locke, J.:** *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1967.
- Lorenz, K.:** *Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1973.
- Lorenz, K.:** *Die Naturwissenschaft vom Menschen*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1992
- Lorenz, K.:** *Das sogenannte Böse*, Borotha-Schoeler Verlag, Wien, 1963.
- Luhmann, N.:** *Zweckbegriff und Systemrationalität*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Luhmann, N.:** *Soziale Systeme*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1984.
- Luhmann, N.:** *Macht*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1975.
- Lundberg, F.:** *Die Reichen und die Superreichen*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Lyotard, J.-F.:** *Grabmal des Intellektuellen*, Edition Passagen, Graz – Wien – Böhlau, 1985.
- Machiavelli, N.:** *Discorsi*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1977.
- Machiavelli, N.:** *Der Fürst*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1961.
- Macpherson, C. B.:** *Demokratie-Theorie*, Verlag C. H. Beck, München, 1977.
- Macpherson, C. B.:** *Die politische Theorie des Besitzindividualismus*, Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag, 1967.
- Macpherson, C. B.:** *Nachruf auf die liberale Demokratie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1983.
- Malinowski, B.:** *Argonauten des westlichen Pazifik*, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979.

- Malthus, T. R.:** *Grundsätze der Politischen Ökonomie*, Verlag R. L. Prager, Berlin, 1910.
- Mander, J. – Cavanaugh, J.:** *Eine andere Welt ist möglich*, Riemann Verlag, München, 2003.
- Mandeville, B.:** *Die Bienenfabel*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1968.
- Mankiw, N. G.:** *Grundzüge der Volkswirtschaftslehre*, Schäffer–Poeschel Verlag, Stuttgart, 1998.
- Marcuse, H.:** *Der eindimensionale Mensch*, Luchterhand Verlag, Neuwied – Berlin, 1964.
- Marshall, A.:** *Principles of Economics*, MacMillan and Co., London, 1920.
- Martin, H.–P. – Schumann H.:** *Die Globalisierungsfalle*, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1996.
- Marx, K.:** *Das Kapital*, Dietz Verlag, Berlin, 1955.
- Marx, K.:** *Manifest der kommunistischen Partei*, Verlag Das Neue Wort, Stuttgart, 1953.
- Maslow, A. H.:** *Motivation und Persönlichkeit*, Walter–Verlag, Olten, 1977.
- Mattfeldt, H.:** *Keynes*, VSA–Verlag, Hamburg, 1985.
- Matussek, P.:** *Kreativität als Chance*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1974.
- Mayer–Tasch, P. C.:** *Die Bürgerinitiativbewegung*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1976.
- Mazower, M.:** *Der dunkle Kontinent*, Alexander Fest Verlag, Berlin, 2000.
- Mead, G. H.:** *Philosophie der Sozialität*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1969.
- Mead, G. H.:** *Geist, Identität und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1973.
- Menger, C.:** *Untersuchungen über die Methode der Socialwissenschaften, und der Politischen Oekonomie insbesondere*, Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig, 1883.
- Menger, C.:** *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1968.
- Merseburger, P.:** *Die unberechenbare Vormacht*, C. Bertelsmann Verlag, München, 1983.

- Merton, R. K.:** *Soziologische Theorie und soziale Struktur*, Walter de Gruyter, Berlin – New York, 1995.
- Michels, R.:** *Masse, Führer, Intellektuelle*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1987.
- Michels, R.:** *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1989.
- Miegel, M.:** *Die deformierte Gesellschaft*, Propyläen Verlag, Hamburg, 2002.
- Miegel, M. – Wahl, S.:** *Das Ende des Individualismus*, Aktuell Verlag, München, 1993.
- Mill, J. St.:** *Grundsätze der politischen Ökonomie*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1913.
- Mill, J. S.:** *Der Utilitarismus*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1965.
- Mill, J. S.:** *Die Freiheit*, Scientia Verlag, Aalen, 1968.
- Mills, C. W.:** *Die amerikanische Elite*, Holstein-Verlag, Hamburg, 1962.
- Mills, C. W.:** *Kritik der soziologischen Denkweise*, Luchterhand Verlag, Neuwied am Rhein, 1963.
- Mills, C. W.:** *Die Konsequenz*, Kindler Verlag, München, 1959.
- Minc, A.:** *Das neue Mittelalter*, Hoffmann und Campe, Hamburg, 1994.
- Mirowski, P.:** *More heat than light*, Cambridge University Press, Cambridge, 1990.
- Mises, L.:** *Die Gemeinwirtschaft*, Gustav Fischer Verlag, Jena 1922.
- Mises, L.:** *Liberalismus*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1927.
- Mises, L.:** *Die Wurzeln des Antikapitalismus*, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt am Main, 1958.
- Mommsen, H.:** *Aufstieg und Untergang der Republik von Weimar*, Ullstein, Berlin, 1997.
- Mommsen, H.:** *Der Mythos von der Modernität*, Klartext Verlag, Essen, 1999.
- Montaigne, M. de.:** *Essais*, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
- Montesquieu, C. de.:** *Vom Geist der Gesetze*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1965.
- Moore, M.:** *Stupid White Men*, Piper Verlag, München – Zürich, 2002.
- Morgenstern, O.:** *Spieltheorie und Wirtschaftswissenschaft*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 1963.

- Mosca, G.:** *Die herrschende Klasse*, Leo Lehnen Verlag, München, 1950.
- Mousnier R. und Labrousse F.:** *Le XVIIIe siècle*, Paris, 1959.
- Müller, A.:** *Die Reformlüge*, Droemer, München, 2004.
- Müller, A.:** *Machtwahn*, Droemer, München, 2006.
- Müller, Ch. (Hrsg.):** *Der soziale Rechtsstaat*, Nomos Verlag, Baden-Baden, 1984.
- Müller, K. O. W.:** *Die bürgerliche Kreislauftheorie*, Verlag die Wirtschaft, 1970, Berlin.
- Müller–Armack, A.:** *Genealogie der Wirtschaftsstile*, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, 1944.
- Müller–Armack, A.:** *Genealogie der sozialen Marktwirtschaft*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1981.
- Münch, R.:** *Die Kultur der Moderne*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Münch, R.:** *Risikopolitik*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Mussler, W.:** *Die Wirtschaftsverfassung der Europäischen Gemeinschaft im Wandel*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden–Baden, 1998.
- Myrdal, G.:** *Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft*, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover, 1965.
- Myrdal, G.:** *Das politische Element in der nationalökonomischen Doktrinbildung*, Verlag für Literatur und Zeitgeschehen, Hannover, 1963.
- Myrdal, G.:** *Objektivität in der Sozialforschung*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Napoleoni, L.:** *Die Ökonomie des Terrors*, Verlag Antje Kunstmann, München, 2004.
- Naschold, F. – Bogumil, J.:** *Modernisierung des Staates*, Laske + Budrich, Opladen, 1998.
- Neumann, F.:** *Demokratischer und autoritärer Staat*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1967.
- Neumann, J.:** *Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten*, Physica Verlag, Würzburg, 1961.
- Nigel, C.:** *Das Sexleben der Päpste*, Edition Enfer, 1996.
- Nietzsche, F.:** *Das Hauptwerk*, Verlagsbuchhandlung GmbH, München, 1990.

- Nietzsche, F.:** *Nachgelassene Werke*, Alfred Kröner Verlag, Leipzig, 1911.
- Nordmann, J.:** *Der lange Marsch zum Neoliberalismus*, VSA-Verlag, Hamburg, 2005.
- North, D.:** *Theorie des institutionellen Wandels*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1988.
- Nozick, R.:** *Anarchie Staat Utopia*, Moderne Verlags Gesellschaft, München, 1975.
- Nozick, R.:** *Vom richtigen, guten und glücklichen Leben*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1993.
- Oberndörfer, D.:** *Von der Einsamkeit des Menschen in der modernen amerikanischen Gesellschaft*, Rombach Verlag, Freiburg im Breisgau, 1958.
- Offe, C.:** *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.
- Offe, C.:** *Leistungsprinzip und industrielle Arbeit*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1970.
- Offe, C.:** *Der Tunnel am Ende des Lichts*, Campus Verlag, Frankfurt am Main – New York, 1994.
- Olson, M.:** *Umfassende Ökonomie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1991.
- Olson, M.:** *Aufstieg und Niedergang von Nationen*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. 1985.
- Olson, M.:** *Die Logik des kollektiven Handelns*, Mohr, Tübingen, 1968.
- Ogger, G.:** *Nieten in Nadelstreifen*, Droemer Knaur, , München, 1992.
- Ogger, G.:** *Das Kartell der Kassierer*, Droemer Verlag, München, 1994.
- Ogger, G.:** *Absahnen und abhauen*, Droemer Verlag, München, 1998.
- Ogger, G.:** *Macher im Machtrausch*, Droemer Verlag, München, 1999.
- Ogger, G.:** *Die Ego-AG*, C. Bartelsmann Verlag, München, 2003.
- Orwell, G.:** *1984*, Diana-Verlag AG, Zürich, 1980.
- Orwell, G.:** *Farm der Tiere*, Diogenes-Verlag, Zürich, 1982.
- Osborne, D. – Gaebler, T.:** *Der innovative Staat*, Gabler Verlag, Wiesbaden, 1997.
- Overholt, W.:** *Gigant der Zukunft*, Droemer Knaur, München, 1994.
- Paech, N. – Stuby, G.:** *Völkerrecht und Machtpolitik in den internationalen Beziehungen*, VSA-Verlag, München, 2001.

- Pais, A:** *Raffiniert ist der Herrgott ... Albert Einstein*, Eine wissenschaftliche Biographie, Vieweg Verlag, Wiesbaden, 1986.
- Papen, F.:** *Vom Scheitern einer Demokratie*, Hase&Koehler-Verlag, Mainz, 1985.
- Pareto, V.:** *System der allgemeinen Soziologie*, Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart, 1962.
- Parkinson, C.N.:** *Big Business*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1975.
- Parsons, T:** *Das System moderner Gesellschaften*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 2000.
- Pasinetti, L. L.:** *Vorlesungen zur Theorie der Produktion*, Metropolis Verlag, Marburg, 1988.
- Perelman, C.:** *Über die Gerechtigkeit*, Verlag C. H. Beck, München, 1967.
- Perelman, C.:** *Das Reich der Rhetorik*, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1980.
- Perelman, C.:** *Logik und Argumentation*, Athenäum Verlag, Königstein/Ts., 1979.
- Perroux, F.:** *Zwang – Tausch – Geschenk*, Curt E. Schwab, Stuttgart, 1961.
- Peter, H.:** *Strukturlehre der Volkswirtschaft*, Verlag Otto Schwartz, Göttingen, 1963.
- Peter, H.:** *Mathematische Strukturlehre des Wirtschaftskreislaufes*, Verlag Otto Schwartz, Göttingen, 1954.
- Petzina, D.:** *Die deutsche Wirtschaft in der Zwischenkriegszeit*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1977.
- Petzina, D.:** *Die Verantwortung des Staates für die Wirtschaft*, Klartext Verlag, Essen, 2000.
- Piaget, B. J.:** *Weisheit und Illusionen der Philosophie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1974.
- Piaget, B. J.:** *Die Entwicklung der Erkenntnis*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1972.
- Piaget, B. J.:** *Der Strukturalismus*, Walter-Verlag, Olten, 1973.
- Pierre V.:** *Or et monnaie dans l'histoire 1450–1920*, Flammarion, Paris, 1974.
- Pigou, A.:** *The Economics of Welfare*, London: Macmillan, 1952.
- Piore, J.M. – Sabel C. F.:** *Das Ende der Massenproduktion*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 1985.

- Planck, M.:** *Vom Wesen der Willensfreiheit und andere Vorträge*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
- Platon:** *Der Staat*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1955.
- Platt, H.:** *Input–Output Analyse*, Verlag Anton Hain K. G., Meisenheim am Glan, 1957.
- Plessner, H.:** *Die verspätete Nation*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1982.
- Poincaré, H.:** *Wissenschaft und Hypothese*, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, 1906a.
- Poincaré, H.:** *Der Wert der Wissenschaft*, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig, 1906b.
- Poincaré, H.:** *Wissenschaft und Methode*, Verlag von B. G. Teubner, Stuttgart, 1973.
- Polanyi, K.:** *The Great Transformation*, Europa Verlag, Wien, 1977.
- Polanyi, K.:** *Ökonomie und Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979.
- Pollock, F.:** *Automation*, Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main, 1964.
- Popper, K.:** *Das Elend des Historismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1987.
- Popper, K.:** *Logik der Forschung*, Verlag von Julius Springer, Wien, 1935.
- Popper, K.:** *Der Zauber Platons*, A. Francke Verlag, Berlin, 1957.
- Popper, K.:** *Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge*, Routledge & Kegan Paul, London, 1969.
- Popper, K.:** *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Francke AG Verlag, München, 1975.
- Popper, K.:** *Die Zukunft ist offen*, R. Piper, München – Zürich, 1985.
- Postman, N.:** *Die zweite Aufklärung*, Berlin Verlag, Berlin 1999.
- Prantl, H.:** *Kein schöner Land*, Droemer Knaur, München, 2005.
- Preiser, E.:** *Bildung und Verteilung des Volkseinkommens*, Göttingen – Vandenhoeck, Ruprecht, 1970.
- Preller, L.:** *Sozialpolitik in der Weimarer Republik*, Franz Mittelbach Verlag, Stuttgart, 1949.
- Prokop, D.:** *Der Medien–Kapitalismus*, VSA–Verlag, Hamburg, 2000.
- Putnam, H.:** *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1980.

- Quetelet, A.:** *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten*, E. Schweizerbart's Verlagshandlung, 1838, Stuttgart.
- Quine, W. V. O.:** *Von einem logischen Standpunkt*, Ullstein, Frankfurt am Main, Berlin, Wien, 1979.
- Quine, W. V. O.:** *Theorien und Dinge*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1985.
- Quine, W. V. O.:** *Ontologische Relativität*, Phillip Reclam jun., Stuttgart, 1975.
- Quine, W. V. O.:** *Wort und Gegenstand*, Philipp Reclam jun., Stuttgart, 1980.
- Radermacher, F.:** *Balance oder Zerstörung*, Ökosoziales Forum Europa, 2004.
- Rawls, J.:** *Gerechtigkeit als Fairneß*, Verlag Karl Alber, Freiburg – München, 1977.
- Rawls, J.:** *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1975.
- Rawls, J.:** *Die Idee des politischen Liberalismus*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1994.
- Reich, R. B.:** *Superkapitalismus*, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 2008.
- Reich, R. B.:** *Die neue Weltwirtschaft*, Ullstein, Frankfurt am Main, 1993.
- Reichenbach, H.:** *Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie*, Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1968.
- Remane, A.:** *Sozialleben der Tiere*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – New York, 1976.
- Ricardo, D.:** *Über die Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*, Metropolis-Verlag, Marburg, 1994.
- Richter, R.:** *Deutsche Geldpolitik 1948–1998*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1999.
- Rickert, H.:** *Grundprobleme der Philosophie*, Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1934.
- Rieger, E. – Leibfried, S.:** *Grundlagen der Globalisierung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Riesman, D.:** *Die einsame Masse*, Hermann Luchterhand Verlag, Darmstadt, 1956.
- Riesman, D.:** *Wohlstand wofür?*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1966.

- Rifkin, J.:** *Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft*, Campus Verlag, Fankfurt/New York, 1995.
- Rifkin, J.:** *Der Europäische Traum*, Campus Verlag, Fankfurt/New York, 2004.
- Robinson, J.:** *Doktrinen der Wirtschaftswissenschaft*, Verlag C. H. Beck, München, 1965.
- Robinson, J.:** *Die Akkumulation des Kapitals*, Europa Verlag, Wien, 1958.
- Robinson, J.:** *The Second Crisis of Economic Theory*, in: American Economic Review, Papers and Proceedings 62, 1972.
- Robinson, J** (Hrsg.): *After Keynes*, Oxford, 1973.
- Röpke, W.:** *Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Civitas humana*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1979.
- Röpke, W.:** *Die Lehre von der Wirtschaft*, Verlag Paul Haupt, Bern und Stuttgart, 1994, 13. Aufl.
- Rörich, W.:** *Politik und Ökonomie der Weltgesellschaft*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, 1978.
- Rorty, R.:** *Wahrheit und Fortschritt*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000.
- Rorty, R.:** *Der Spiegel der Natur – Eine Kritik der Philosophie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1981.
- Rorty, R.:** *Hinter den Spiegeln*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2001.
- Rorty, R.:** *Philosophie & die Zukunft*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Rorty, R.:** *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1989.
- Rorty, R.:** *Stolz auf unser Land*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1998.
- Roscher, W.:** *Ansichten der Volkswirtschaft aus dem geschichtlichen Standpunkte*, Leipzig und Heidelberg, 1861, S. 297.
- Rostow, W. W.:** *Stadien wirtschaftlichen Wachstums*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1960.
- Rothermund, D.:** *Indiens wirtschaftliche Entwicklung*, Ferdinand Schöningh, Paderbon – München – Wien – Zürich, 1985.

- Rothermund, D.:** *Staat und Gesellschaft in Indien*, BI – Taschenbuchverlag, Mannheim – Leipzig – Wien – Zürich, 1993.
- Rothschild, K. W.:** *Einführung in die Ungleichgewichtstheorie*, Springer-Verlag, Berlin, 1981.
- Rousseau, J.-J.:** *Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundlagen des politischen Rechts*, Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1996.
- Rufin, J.-C.:** *Das Reich und die neuen Barbaren*, Verlag Volk & Welt, Berlin, 1993.
- Russell, B.:** *Die Probleme der Philosophie*, Weltkreis-Verlag, Erlangen, 1926.
- Russell, B.:** *Philosophische und politische Aufsätze*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1995.
- Russell, B.:** *Macht und Persönlichkeit*, W. Kohlhammerr, Stuttgart, 1949.
- Russell, B.:** *Philosophie - Die Entwicklung meines Denkens*, Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Rüstow, A.:** *Das Versagen des Wirtschaftsliberalismus*, Metropolis-Verlag, Marburg 2001.
- Rüstow, A.:** *Die Religion der Marktwirtschaft*, Lit Verlag, Münster, 2001.
- Sauer, H.-D.:** *Das Gibson-Paradoxon*, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum, 1977.
- Samuelson, P. A.:** *Collected Scientific Papers*, Cambridge / Mass., 1972.
- Sargent, T.:** *Makroökonomik*, R. Oldenbourg Verlag, München – Wien, 1994.
- Sauer, H. – D.:** *Das Gibson-Paradoxon*, Studienverlag Dr. N. Brockmeyer, Bochum, 1977.
- Schelsky, H.:** *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*, Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen, 1961.
- Scheuch, E.:** *Muß Sozialismus mißlingen?*, MUT-Verlag, Asendorf, 1991.
- Schmidt, M. G.C.:** *Demokratietheorien*, Leske + Budrich, Opladen, 2000.
- Schmitt, Klaus (Hg.):** *Silvio Gesell – "Marx" der Anarchisten?*, Karin Kramer Verlag, Berlin, 1989.

- Schmoller, G.:** *Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, Duncker & Humblot, Leipzig, 1900.
- Schnädelbach, H.:** *Zur Rehabilitierung des animal rationale*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1992.
- Schnädelbach, H.:** *Vernunft*, Reclam, Stuttgart, 2007.
- Schopenhauer, A.:** *Parerga und Paralipomena*, Zweiter Band, Hoffmans Verlag, Zürich, 1999.
- Schopenhauer, A.:** *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1987.
- Schubert, K. (Hrsg.):** *Leistungen und Grenzen politisch-ökonomischer Theorie*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1992.
- Schui, H. – Blankenburg, S.:** *Neoliberalismus: Theorie, Gegner, Praxis*, VSA-Verlag, Hamburg, 2002.
- Schumpeter, J.:** *Geschichte der ökonomischen Analyse*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1965.
- Schumpeter, J.:** *Konjunkturzyklen*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1961.
- Schumpeter, J.:** *Aufsätze zur Wirtschaftspolitik*, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1985.
- Schumpeter, J.:** *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Verlag von Duncker & Humblot, Berlin, 1987.
- Schumpeter, J.:** *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Verlag A. Francke, Bern, 1946.
- Sen, A.:** *Ökonomie für den Menschen*, Carl Hanser Verlag, München Wien, 2000.
- Sennett, R.:** *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1983.
- Sennett, R.:** *Der flexible Mensch*, Goldmann Verlag, Berlin, 1998.
- Shiller, R. J.:** *Irrationaler Überschwang*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2000.
- Simek, P.:** *Ekonomika misao na raskršćima i stranputicama*, ekonomika, Beograd, 1997.
- Simmel, G.:** *Soziologie*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Simmel, G.:** *Philosophie des Geldes*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1989.

- Simon, H. A.:** *Homo rationalis*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1993.
- Sismondi, J.–C. Simonde de:** *Neue Grundsätze der politischen Ökonomie*, Akademie–Verlag, Berlin, 1971.
- Skidelsky, R.:** *Die Rückkehr des Meisters*, Verlag Antje Kunstmann, München, 2009.
- Sloterdijk, P.:** *Kritik der zynischen Vernunft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1983.
- Smith, A.:** *Der Wohlstand der Nationen*, Zweitausendeins, Frankfurt am Main, 2009.
- Smith, A.:** *Theorie der ethischen Gefühle*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 2004.
- Smith, A.:** *Vorlesungen über Rechts– und Staatswissenschaften*, Academia Verlag, Sankt Augustin, 1996.
- Solow, R. M.:** *Wachstumstheorie*, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1971.
- Sombart, W.:** *Die drei Nationalökonomien*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1930.
- Sombart, W.:** *Die Zukunft des Kapitalismus*, Buchholz & Weißwange, Berlin, 1932.
- Sombart, W.:** *Deutscher Sozialismus*, Buchholz & Weißwange, Berlin, 1935.
- Sombart, W.:** *Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus?* J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1906.
- Soros, G.:** *Die Krise des globalen Kapitalismus*, Alexander Fest Verlag, Berlin, 1999.
- Spatz, H.:** *Die allgemeine Gleichgewichtstheorie*, V. Florentz, München, 1979.
- Spencer, H.:** *Einleitung in das Studium der Soziologie*, F. A. Brockhaus, Leipzig, 1985.
- Spencer, H.:** *System der synthetischen Philosophie*, E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung (E. Koch), Stuttgart, 1894.
- Spinner, H.:** *Begründung, Kritik und Rationalität*, Fridr. Vieweg & Sohn, Braunschweig, 1977.
- Spinoza, B.:** *Die Ethik*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1977.
- Spinoza, B.:** *Politischer Traktat*, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1994.

- Spinoza, B.:** *Theologisch–politischer Traktat*, L. Heimann, Berlin, 1870.
- Sraffa, P.:** *Warenproduktion mittels Waren*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1976.
- Stalin, J.:** *Fragen des Leninismus*, Dietz Verlag, Berlin, 1951.
- Starbatty, J. (Hrsg.):** *Klassiker des ökonomischen Denkens*, Verlag C. H. Beck, München, 1989.
- Stegmüller, W.:** *Glauben, wissen und erkennen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1965.
- Stegmüller, W.:** *Neue Wege der Wissenschaftsphilosophie*, Springer-Verlag, Berlin-Heidelberg-New York, 1980.
- Sternburg, W.:** *Warum wir? Die Deutschen und der Holocaust*, Taschenbuch Verlag, Berlin, 1996.
- Steuart, J.:** *Untersuchung über die Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1913.
- Stiglitz, J.:** *Die Schatten der Globalisierung*, Siedler Verlag, Berlin, 2002.
- Stirner, M.:** *Der Einzige und sein Eigentum*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1972.
- Stolper, G.:** *Deutsche Wirtschaft seit 1870*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1966.
- Strieder, J.:** *Zur Genesis des modernen Kapitalismus*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1904.
- Strieder, J.:** *Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen*, Verlag von Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1914.
- Tarshis, L.:** *Changes in Real and Money Wages*, Economic Journal 49, 1939.
- Tenbrock, C.:** *Amerika – wohin?* Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1996.
- Thurow, L.:** *Economics 1977*, Daedalus, 1977.
- Thurow, L.:** *Die Null–Summen–Gesellschaft*, Verlag Franz Vahlen, München, 1981.
- Thurow, L. C.:** *Gefährliche Strömungen*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 1984.
- Thurow, L.:** *Die Zukunft des Kapitalismus*, Metropolitan Verlag, Düsseldorf, 1998.

- Thurow, L. C.:** *Wirtschaft - Das sollte man wissen*, Campus Verlag, Frankfurt am Main / New York, 2002.
- Thurow, L.:** *Die Zukunft der Weltwirtschaft*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2004.
- Tobin, J.:** *Vermögensakkumulation und wirtschaftliche Aktivität*, R. Oldenbourg Verlag, München, 1981.
- Tocqueville, A. de:** *Über die Demokratie in Amerika*, Manesse Verlag, Zürich 1987, Buch 1 und 2.
- Tocqueville, A. de.:** *Der alte Staat und die Revolution*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1978.
- Todd, E.:** *Die neoliberale Illusion*, Rotpunktverlag, Zürich, 1999.
- Todd, E.:** *Weltmacht USA. Ein Nachruf*, Piper Verlag, München – Zürich, 2003.
- Tooze, A.:** *Ökonomie der Zerstörung*, Siedler-Verlag, München, 2007.
- Topitsch, E.:** *Hume*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1981.
- Touraine, A.:** *Die Postindustrielle Gesellschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.
- Toynbee, J. A.:** *Der Gang der Weltgeschichte*, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, 1958.
- Tuck, R.:** *Hobbes*, Verlag Herder, Freiburg, 1994.
- Tugan-Baranowsky, M.:** *Studie zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England*, Scientia Verlag, Aalen, 1969.
- Turgot, A. R. J.:** *Betrachtung über die Bildung und Verteilung des Reichtums*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main, 1946.
- Turner, H. A.:** *Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers*, Siedler Verlag, Berlin, 1985.
- Turner, H. A.:** *Faschismus und Kapitalismus in Deutschland*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1972.
- Ullrich, V.:** *Die nervöse Großmacht 1871–1918*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1997.
- Ulrich, P.:** *Der entzauberte Markt*, Herder Verlag, Freiburg, 2002.
- Vaihinger, H.:** *Die Philosophie des als ob*, Verlag von Reuther & Reichard, Berlin, 1911.
- Vanberg, V.:** *Wissenschaftsverständnis, Sozialtheorie und politische Programmatik*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1973.
- Vattimo, G.:** *Das Ende der Moderne*, Philipp Reclam, Stuttgart, 1990.

- Veblen, T.:** *Theorie der feinen Leute*, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Vilar, P.:** *Or et monnaie dans l'histoire 1450–1920*, Flammarion, Paris, 1974.
- Vogt, W.:** *Theorie der kapitalistischen und einer laboristischen Ökonomie*, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 1986.
- Walpen, B.:** *Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft*, VSA–Verlag, Hamburg, 2004.
- Walras, L.:** *Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter*, Verlag von F. Enke, Stuttgart, 1881.
- Walzer, M.:** *Zweifel und Einmischung*, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1991.
- Watzlawick, P.:** *Anleitung zum Unglücklichsein*, R. Piper & Co. Verlag, München – Zürich, 1983.
- Watkins, J. W. N.:** *Wissenschaft und Skeptizismus*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1992.
- Weber, M.:** *Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, Wissenschaftlicher Verlag, Schutterwald, 1995.
- Weber, M.:** *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1920.
- Weber, M.:** *Wissenschaft als Beruf, Politik als Beruf*, Ernst Klett, Stuttgart, 1995b.
- Wehler, H.–J.:** *Deutsche Gesellschaftsgeschichte – Vierter Band*, Verlag C. H. Beck, München, 2003.
- Werner, R.:** *Neue Wirtschaftspolitik*, Vahlen Verlag, München, 2007.
- Weisbrod, B.:** *Schwerindustrie in der Weimarer Republik*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1978.
- Wenzel, S.:** *Was war die DDR wert? Das Neue Berlin*, Berlin, 2003.
- Whitehead A. N.:** *Abenteuer der Ideen*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1971.
- Whitehead A. N.:** *Wissenschaft und moderne Welt*, Morgarten Verlag, Zürich, 1949.
- Whitehead A. N.:** *Der Begriff der Natur*, VCH Verlagsgesellschaft, Weinheim, 1990.
- Whitehead A. N.:** *Prozeß und Realität*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1979.

- Whitehead, A.:** *Die Funktion der Vernunft*, Philipp Reclam Jun., Stuttgart, 1974.
- Wicksell, K.:** *Vorlesungen über Nationalökonomie*, Scientia Verlag, Aalen, 1969.
- Wiener, N.:** *Mathematik – mein Leben*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1962.
- Wiener, N.:** *Kybernetik*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1963a.
- Wiener, N.:** *Mensch und Menschmaschine*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1964.
- Wiener, N.:** *Gott & Golem Inc.*, Econ Verlag, Düsseldorf – Wien, 1963b.
- Wiesing, L.:** *Philosophie der Wahrnehmung*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2002.
- Willis, P.:** *Spaß am Widerstand: Gegenkultur in der Arbeiterschule*, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979.
- Willke, H.:** *Systemtheorie*, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart – Jena, 1993.
- Willke, H.:** *Systemtheorie entwickelter Gesellschaften*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 1993
- Willke, H.:** *Ironie des Staates*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1992.
- Winkler, H. A. (Hrsg.):** *Die deutsche Staatskrise 1930–1933: Handlungsspielräume und Alternativen*, R. Oldenbourg Verlag, München, 1992.
- Wittgenstein, L.:** *Tractatus logico-philosophicus*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1963.
- Young, M.:** *Es lebe die Ungleichheit*, Econ-Verlag, Düsseldorf, 1961.
- Zakaria, F.:** *Das Ende der Freiheit*, Frankfurter Allgemeine Buch, Frankfurt am Main, 2005.
- Ziegler, J.:** *Genossen an der Macht*, Athenäum Verlag, Frankfurt am Main, 1988.
- Ziegler, J.:** *Die Barbaren kommen*, Wilhelm Goldmann Verlag, München, 1999.
- Ziegler, J.:** *Die neuen Herrscher der Welt*, C. Bertelsmann, München, 2003.
- Zilsel, E.:** *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1976.

Zimmerman, L. J.: *Geschichte der theoretischen Volkswirtschaftslehre*, Bund-Verlag, Köln, 1961.

Zitelmann, R.: *Hitler – Selbstverständnis eines Revolutionärs*, Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1987.